# Der Halbindianer.

Erzählung

aus dem westlichen Nord-Amerika

von

Balduin Möllhausen.

Der Verfasser behält sich die Uebersetzung dieses Werkes vor.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

# Inhalt des zweiten Bandes.


Seite

## Zwölftes Kapitel.

Lefèvre . . . . . 7

## Dreizehntes Kapitel.

Die Adler-Compagnie . . . . . 32

## Vierzehntes Kapitel.

Volksjustiz . . . . . 69

## Funfzehntes Kapitel.

Nach Kalifornien . . . . . 107

## Sechzehntes Kapitel.

Der letzte Wille . . . . . 129

## Siebenzehntes Kapitel.

Die Schmiede . . . . . 165

## Achtzehntes Kapitel.

Die Kalifornia-Emigranten . . . . . 190

## Neunzehntes Kapitel.

Die Potowatome-Familie . . . . . 219

## Zwanzigstes Kapitel.

Der Isthmus von Panama . . . . . 244

## 12.

## Lefèvre.

Am Abend nach jener Zusammenkunft in der verrufenen Schenke befand sich der Halfbreed in gewohnter Weise auf Andree's Farm. Den Tag über, seit dem frühen Morgen, hatte er seiner Lieblingsbeschäftigung obgelegen, und erfreute er sich daher doppelt der willkommenen Rast unter dem geliebten Hickory-Baume in der Gesellschaft des gesprächig gewordenen Einwanderers und dessen liebenswürdiger Tochter.

Die Sonne war eben hinter den westlichen Waldungen versunken; in glühendem Roth prangte das leichte Nebelgewölk, welches flockenähnlich den Himmel theilweise bedeckte, und in tausendfaltigen Schattirungen schimmerte das herbstlich gefärbte Laub der Bäume. Es war schon kühl, jedoch noch

nicht zu kalt, um vor Einbruch der Nacht ein Stündchen im Freien zuzubringen.

So saßen denn auch diese drei harmlosen Menschen in traulichem Gespräch bei einander. Der Halfbreed hatte sich die Zeit noch nicht genommen, den Staub von seinem ledernen Jagdhemde zu entfernen, die Büchse ruhte zwischen seinen Knieen, und träumerisch schaute er auf die feinen Hände seiner schönen Nachbarin, welche so emsig und gewandt die dicken Stricknadeln, so wie die grobe Wolle handhabten. Andree selbst entlockte seinem Meerschaumkopf, einem alten Erbstück, dichte Dampfwolken, und grübelte darüber nach, auf welche Weise er wohl seine arme Tochter in eine sorgenfreiere Lage würde bringen können.

„Ich habe über Eure Worte nachgedacht, Herr Joseph," sagte endlich Andree, der sich trotz der mehrmaligen Aufforderung des Halfbreeds das „Herr" nicht abgewöhnen konnte, „reiflich habe ich darüber nachgedacht und gefunden, daß Ihr recht habt, wenn Ihr behauptet, daß ich auf dieser kleinen Pachtung, im glücklichsten Falle, nicht mehr zu erschwingen im Stande bin, als gerade erforderlich ist, mein und meiner Tochter Leben nothdürftig zu fristen; doch wüßte ich in der That nicht, welch anderes Geschäft ich wohl beginnen sollte."

„Nach meiner Anſicht könntet Ihr immer Farmer bleiben," erwiederte Joſeph, „wenn Ihr nur ein größeres Feld für Eure Thätigkeit hättet. Ihr müßt wenigſtens ſo viel Land beſitzen, um Euern Sohn und noch einen oder zwei Arbeiter das ganze Jahr hindurch beſchäftigen zu können, wenn Ihr Euch allmälig in einen gewiſſen Wohlſtand hineinbringen wollt. Und dann iſt Buſchmark ja auch nicht der Einzige, der Farmen zu verpachten hat. Ihr werdet die Erfahrung machen, daß es Leute genug giebt, die Euch ihr Land unter viel günſtigeren Bedingungen überlaſſen. Folgt daher meinem Rath und gebt zum künftigen Frühjahr Eure Anſprüche auf dieſe paar Morgen Land auf."

„Ja, Vater, thue es," bat das liebliche Mädchen an ſeiner Seite, welches noch ſeine beſonderen Gründe hatte, jeden Verkehr mit dem falſchen Notar abgebrochen zu wünſchen. „Laß uns weiter ziehen, vielleicht dahin, wo mein Bruder ſchon iſt. Mit ihm vereinigt wird es leichter werden, eine andere größere Farm zu übernehmen, und giebt er dann auch gewiß gern den Gedanken an die ſchreckliche Reiſe nach Kalifornien auf."

„Du vergißt aber, mein liebes Kind, daß zu unſerm Umzug nicht unbedeutende Mittel gehören."

„Weniger, als Ihr denkt," nahm der Halfbreed das Wort. „Es läßt ſich in dieſem Lande ſehr wohlfeil reiſen. Sogar eine Auswanderung nach Kalifornien, vor welcher Eure Tochter zurückzubeben ſcheint, hat lange nicht ſo viel Erſchreckliches, wie man im Allgemeinen glaubt. Leider unternehmen gar viele Menſchen die Reiſe durch die Wildniß, ohne ſich vorher verſtändig ausgerüſtet zu haben, und legen dann ihr Unglück dem Klima, der Bodengeſtaltung und vor Allem den Indianern zur Laſt, während ſie doch die Schuld größtentheils ſelbſt tragen."

„Wohnt hier der Farmer Andree?" ſchallte es jetzt von der andern Seite der Hofeinfriedigung herüber.

Die unter dem Baume Sitzenden ſchauten auf und erblickten einen jungen Menſchen in der einfachen Tracht eines Farmerknechtes, der ſich nachläſſig an den Zaun lehnte.

„Ich frage Euch, ob hier der Farmer Andree wohnt?" wiederholte der junge Menſch, indem er mit der Rückſeite der Hand über ſein beſtaubtes Geſicht und das ſchwarze Schnurbärtchen fuhr.

„Ja, der wohnt hier!" erwiederte der Halfbreed.

„Befindet sich vielleicht der Halfbreed Joseph bei ihm?“ fragte er weiter.

„Auch der ist hier!“ entgegnete der Halfbreed.

„Wohlan,“ fuhr der junge Mensch fort, „ich komme von der Stadt, direkt aus dem Hause der Pelz-Compagnie, wo ich einige Hirschhäute verkaufte. Ein alter Mann war daselbst eingetroffen und forschte ängstlich nach dem Halfbreed Joseph. Jemand sagte, daß sich derselbe in dieser Richtung auf eines gewissen Andree Farm aufhalte. Da es mir nicht weit aus dem Wege war, versprach ich mit heranzugehen, einen Gruß von dem alten Mann an den Halfbreed Joseph zu bestellen, und zu sagen, daß er ihn im Hause der Pelz-Compagnie erwarte.“

„Sagte Euch der alte Mann nicht seinen Namen?“ fragte Joseph.

„O ja, ich glaube, er heißt Lafaber oder fiber, Gott weiß, ich habe den unciviliſirten Namen schon wieder vergessen. Adieu!“ und mit diesen Worten schlenderte der Fremde seines Weges.

„Lefèvre ist da,“ rief Joseph aufspringend, „Lefèvre, mein alter, guter Freund; derselbe, von dem ich Euch so viel erzählte. Aber Ihr sollt ihn kennen lernen und selbst über ihn urtheilen. Doch ich muß fort, damit er nicht vergeblich nach

mir ſucht und in der Stadt umherirrt. Wie er es wohl erfahren hat, daß ich von Neu-Orleans zurückgekehrt bin? und doch wundert's mich, daß er nicht gleich mitherausgekommen iſt."

Mit dieſen Worten legte er die Büchſe über die Schulter, und reichte Andree und ſeiner Tochter die Hand zum Abſchied.

„Ihr wollt alſo wieder gehen?" fragte Andree, an die Seite des Halfbreeds tretend, um ihn bis an die Einfriedigung zu begleiten. „So gern ich Euch noch etwas länger bei uns geſehen hätte, ſo kann ich Eure Eile in dieſem Falle doch nur billigen. Geleite Euch Gott, mein lieber Herr Joſeph, und laßt uns morgen nicht zu lange auf Euch warten. Ich hoffe, Euer Freund wird es nicht verſchmähen, ebenfalls bei uns vorzuſprechen."

„Ja, Herr Joſeph," fiel hier das junge Mädchen ein, „grüßt den guten Lefèvre herzlich von mir, und ſagt ihm, wie lieb wir Euch gewonnen haben; das iſt gewiß der beſte Weg, um ihn freundlich für uns zu ſtimmen!"

„Gewiß, gewiß, liebe Freundin, werde ich Euern Gruß ausrichten," erwiederte Joſeph, indem er ihr die Hand herzlich drückte, und in die redlichen, unſchuldsvollen Augen blickte. „Aber glaubt mir, um

Lefèvre freundlich für Euch zu ſtimmen, braucht er Euch nur zu ſehen. Obgleich ein rauher Jäger des Weſtens, ſo wird er von ſeinem Gefühl doch immer richtig geleitet, und ebenſo rückſichtslos, wie er ſeine Abneigung gegen Menſchen, denen er nicht traut, an den Tag legt, ebenſo offen bekennt er auch ſeine Zuneigung denjenigen, zu welchen er ſich hingezogen fühlt. Ihr werdet ihn ja kennen lernen, doch nun lebt wohl." Mit dieſen Worten ſprang er leicht über die Einfriedigung hinweg und eilte mit beflügelten Schritten der Waldung zu, auf deren anderer Seite die Landſtraße vorbeiführte.

„Ein braver junger Mann," ſagte Andree zu ſeiner Tochter, als er dem Halfbreed nachblickte. „Und wenn ſonſt Nichts für ihn ſpräche, ſo würde die aufrichtige Freundſchaft, welche er für ſeinen alten Gefährten offenbart, mich allein ſchon für ihn einnehmen."

„Es iſt wahr, Vater," erwiederte Franziska in nachdenkender Weiſe. „Jeder Tag zeigt uns neue Tugenden an unſerm Wohlthäter. Er iſt ſo offen und redlich, und verräth ſo viel tiefes Gefühl, daß es gar nichts Drückendes für mich hat, ihm zu Danke verpflichtet zu ſein. Wenn mein Bruder ihn doch kennen möchte; ich glaube, er würde ihn

ebenso lieben, wie wir, und sich gewiß eng an ihn anschließen. — Es ist merkwürdig, seit Joseph uns gerathen hat, diese kleine Scholle aufzugeben, welche wir so lange gewohnt waren als unsere einzige Rettung zu betrachten, fühle ich gar keine Besorgniß mehr bei dem Gedanken an eine Trennung von hier."

„Du hast recht, mein Kind; wenn auch schüchtern und schweigsam im Verkehr mit fremden Menschen, scheint ihm doch ebenso wenig eine gewisse Erfahrung im Farmerleben, als eine gründliche Schulbildung zu mangeln. Bei seinem ehrenwerthen Charakter können wir uns also überzeugt halten, daß er uns lieber gar keinen Rath ertheilen würde, als solchen, dessen Nutzen er selbst noch bezweifelt. — Es ist übrigens auffallend, daß er bis jetzt noch nie von seinen Familienverhältnissen gesprochen hat."

„Ein herber Kummer scheint sein Herz zu bedrücken," erwiederte das liebliche Mädchen mit einer Stimme, die vor Theilnahme zitterte. „Nur einmal fragte ich ihn nach seinen Eltern. „„Meine Mutter ruht schon lange, lange Jahre in der kühlen Erde,"" gab er mir zur Antwort, und zwar mit einem so rührend traurigen Ausdruck, daß mir die Thränen in die Augen traten und ich

bitter bereute, ſeine Erinnerung angeregt zu haben. Um keinen Preis hätte ich ihn dann noch nach ſeinem Vater fragen mögen, und habe ich es ſeit jener Zeit immer ſorgfältig vermieden, in unſerer Unterhaltung auf dergleichen zurückzukommen."

In dieſer Weiſe gedachten Vater und Tochter ihres Freundes, und lange noch ſprachen ſie von ihm, als ſie ſich in die Hütte zurückgezogen hatten, und vor dem Kaminfeuer ſitzend, gemeinſchaftlich die eiſerne Pfanne beobachteten, in welcher einige Schnitten des von dem Halfbreed herbeigeſchafften Wildfleiſches ziſchten.

Der Weg nach der Stadt erſchien dem Halfbreed an dieſem Abend weniger lang als gewöhnlich. Er überdachte ja ſchon, was er Leſèvre erzählen würde; er malte ſich ſein Erſtaunen aus, hervorgerufen durch den Bericht ſeines Empfanges in Neu-Orleans. Er gedachte auch des erſchlagenen Negers und des Umſtandes, daß die angedrohte gerichtliche Verfolgung ſich nicht verwirklicht habe. „Vielleicht hält man einen armen Indianer gar nicht der Verfolgung werth, weil er den Preis für den Sklaven nicht erſetzen kann," ſagte er ſich mit bitterm Lachen. „Oder der Neger war nur vom Schlage betäubt und hat ſich wieder

erholt; der arme Menſch, ich wünſche es ſeinet- und meinetwegen.“ Als er dann aber bei dem Gedanken verweilte, wie er Lefèvre die Blockhütte beſchreiben würde, und den alten Andree, und deſſen liebenswürdige Tochter, und ſeinen Verkehr mit denſelben, da war es ihm, als ob eine nie empfundene Freude ſeine Bruſt erfülle. „Ja, Lefèvre muß ſie heute noch kennen lernen,“ ſagte er vor ſich hin, „ja heute noch, ich will mit ihm über ihre Zukunft berathſchlagen, und er ſoll mir helfen dieſelbe ſicher zu ſtellen, noch ehe wir an den obern Miſſouri zurückkehren.“ — „Zurückkehren?“ fragte er ſich dann mit einem Anflug von Traurigkeit. „Ja, ja, ich komme aber doch wieder einmal hierher, und wie will ich mich dann freuen, wenn es ihnen wohl geht! Werden ſie ſich aber auch freuen, mich wiederzuſehen? Gewiß, ſie werden es, ſie ſind zu gut, zu aufrichtig. Aber auch zu Lefèvre ſollen ſie ſich freuen. Lefèvre, wenn er alt und ſchwach wird, fände gewiß eine behagliche Heimath bei dem alten Andree! Doch das darf ich ihm nicht ſagen.“ So folgten ſich die Gedanken des jungen Menſchen, als er haſtig durch die belebten Straßen eilte. Es waren die Gedanken des frommen Miſſionairs, welche derſelbe in das empfängliche Gemüth des verlaſſenen Kindes gepflanzt und während einer

ganzen Reihe von Jahren ſorgfältig gepflegt hatte.

Der Elennskopf mit dem vergoldeten Geweih befand ſich endlich vor ihm. Er trat ein in die erleuchtete Halle, und das Erſte, worauf ſein Blick fiel, war der alte Lefèvre ſelbſt, der den Rücken der Thür zugekehrt, anſcheinend mit großer Heftigkeit, zu einigen vor ihm ſtehenden Mitgliedern des Hauſes ſprach.

„Vorläufig will ich Euch glauben, daß Jo von Neu-Orleans zurückgekehrt iſt, denn daß er dort eingetroffen, hat er mir geſchrieben, und zwar in einem Briefe, wie ihn der Präſident der Vereinigten Staaten nicht ſchöner ſchreiben kann. Aber sacrrr tonnerre! wenn Ihr glaubt, meine Burſchen, mit mir Scherz treiben zu können, ſo irrt Ihr Euch verdammt! Bis morgen früh gehe ich nicht von dieſer Stelle, und iſt Jo bis dahin nicht eingetroffen, ſo habt ihr Alle gelogen und braucht nicht für zerbrochene Schädel zu ſorgen! Das iſt meine Meinung!“

Joſeph vernahm dieſe Worte, und ehe noch einer von den Leuten, die mit einer gewiſſen Bewunderung auf den alten Jäger ſchauten, Zeit gewann zu antworten, rief er laut aus: „Hier,

Lefèvre, hier iſt der Beweis, daß man Euch nicht hintergangen!"

Kaum hatte Joſeph das erſte Wort ausgeſprochen, als der alte Jäger ſich blitzſchnell umdrehte, ſeinen grauen Filzhut vom Kopfe riß, denſelben vor Freude in ſeinen braunen behaarten Fäuſten zuſammenballte und klirrend in die nächſten Fenſterſcheiben warf.

„Beim heiligen Napoleon!" rief er aus, „ich bezahle den ganzen Schaden. Aber Jo, mein Junge, warte einen Augenblick, ich habe dieſe Herren beleidigt." Und ſich umwendend fuhr er in demſelben Athem fort: „Sapristi, meine Herren, Ihr habt die Wahrheit geſprochen und ſeid Gentlemen. Ich bitte um Verzeihung, daß ich Euch beleidigte. Aber nun ſeid auch ſo gut und geht Alle zum Teufel, denn ich habe mit dem Herrn Jo hier zu reden. Aber halt! ich muß Euch noch ſagen, daß dieſer Halbindianer ein ſo feiner Gentleman iſt, als Ihr je Eure Augen auf einen gelegt habt." Die ganze Geſellſchaft dann ſtehen laſſend und die freundlichen Antworten Einzelner überhörend, trat er zu dem Halfbreed hin, legte ſeine Hände auf deſſen Schultern und ihn derb ſchüttelnd, ſagte er mit ungeheuchelter Freude:

„Jo, mein Junge, ich freue mich in der

That von ganzem Herzen Euch wiederzusehen, habe so lange nichts von Euch gehört, und war wie vom Donner gerührt, als ich vor einer halben Stunde erfuhr, daß Ihr hier in St. Louis wäret und Euer Quartier gerade in diesem Hause aufgeschlagen hättet."

„Was!" rief der Halfbreed aus, indem er dem getreuen Freunde zum Gruß die Hand kräftig drückte; „Ihr habt vor einer halben Stunde erst von meiner Anwesenheit in St. Louis gehört, und ich habe schon vor einer Stunde draußen auf der Farm Euern Boten gesprochen?"

„Farm? Boten? Ich will in meinem Leben die Rocky Mountains nicht wiedersehen, wenn ich Euch verstehe."

Joseph erzählte nun dem erstaunten Trapper, wie er Nachricht von seiner Ankunft erhalten habe, und war nicht weniger erstaunt, als er wirklich erkannte, daß jener weder den Boten abgesandt, noch überhaupt eine Ahnung von seinem Aufenthalt in St. Louis gehabt.

„Das ist auffallend," sagte der Halfbreed. „Es kann aber doch nur Jemand gewesen sein, der uns Beiden wohlwill und uns die Freude des Wiedersehens näher zu rücken gedachte."

„Wer hat ihm aber gesagt, daß ich mich im

Hauſe der Pelz-Compagnie befinden würde?" fragte der von einem gewiſſen Argwohn befallene Lefèvre. „Es war nur reiner Zufall, daß ich hierherging, und zwar einfach, um nach Briefen von Euch zu forſchen."

„Es bleibt unerklärlich," erwiederte Joſeph, „doch wenn Ihr nicht ermüdet ſeid, ſo ſchlage ich vor, einen kleinen Spaziergang zu machen. Der Abend iſt ſchön, und ich habe Euch doch Manches zu erzählen, was ich, außer Euch, nicht gern andere Menſchen erfahren laſſen möchte."

„Recht ſo, wo möglich aber zur Stadt hinaus, denn mir iſt ſo zu Muthe, als ob jeden Augenblick die Häuſer über mir zuſammenbrechen müßten."

„Ja, Lefèvre, zur Stadt hinaus wollen wir ſchon gehen, ſo weit, daß Ihr von St. Louis gar nichts mehr ſehen könnt, als höchſtens den beleuchteten Himmel. In ſpäteſtens einer Stunde ſind wir dort, und um Mitternacht kehren wir wieder heim."

Der Halfbreed übergab darauf ſeine Jagdgeräthſchaften an einen der Agenten im Hauſe, und Arm in Arm wanderten darauf die beiden Freunde durch die belebten Straßen dem weſtlichen Ende der Stadt zu.

Noch eh' ſie das freie Feld erreichten, kannte

Lefèvre des Halfbreeds Lebensgeſchichte, von dem Zeitpunkt an, wo ſie ſich in der Stadt St. Joſeph von einander trennten, und erging er ſich in endloſen Lobpreiſungen über deſſen verſtändiges Benehmen. In ſeinen Augen hatte derſelbe nämlich in allen Fällen nur ſo gehandelt, wie er als Ehrenmann handeln mußte und durfte, und wie der alte Miſſionair ſelbſt, wie er ſich ausdrückte, gehandelt haben würde. Als Joſeph dann aber einwarf, daß der Miſſionair ſchwerlich einen Neger zu Boden geſchlagen hätte, da ſtand der ehrliche Trapper ſtill und verſuchte es auf ſeine gewöhnliche rauhe Art dem Halfbreed zu beweiſen, daß man einer einzigen übereilten Handlung wegen, noch immer keinen ſchlechten Streich begangen habe, ebenſo wenig als ein ſchlechter Menſch, einer einzigen zufälligen guten That wegen, auf die Achtung ſeiner Mitmenſchen Anſprüche machen könne. „Bei Gott, Jo," fuhr er fort, „ich habe den Miſſionair länger gekannt als Ihr, und weiß, daß der alte Mann, wäre er an Eurer Stelle geweſen, mit einem ſtarken Arm wie Ihr, und mit einem geſunden Schießholz in der Hand wie Ihr, ebenfalls die Härte von des Negers Schädel verſucht hätte, oder ich müßte mich denn ganz fürchterlich in ſeinem Charakter geirrt haben;

das heißt, ich meine nicht, weil der Neger vielleicht ein schwarzes Gesicht hatte, sondern weil er sich eben wie ein Todtschläger benahm. Der Missionair würde noch mehr gethan haben, und ich will mich hängen lassen, wenn er nicht dem glattzüngigen Browns, oder wie Ihr ihn sonst noch nanntet, seinen Schädel entzweigeklopft hätte, und dies nur, um zu dem Mr. Newfort zu dringen, ihm einen guten Abend zu wünschen und dann wieder davon zu gehen."

Der Halfbreed lächelte, als er vernahm, wie Lefèvre dem friedlichen Missionair so viel Wildheit zuschrieb, in der That aber nur andeutete, was seine eigene Handlungsweise gewesen sein würde. Um ihn nicht noch mehr zu ereifern, widersprach er ihm indessen nicht, sondern schilderte ihm seine erste Bekanntschaft mit Franziska Andree und ihrem Vater. Als er dann erwähnte, daß er das Geld als Anleihe angeboten habe, da schüttelte der Trapper bedenklich den Kopf. „Jo," sagte er mit Nachdruck, „das Anbieten der lumpigen paar hundert Dollars finde ich sehr ehrenwerth, es würde aber noch viel ehrenwerther gewesen sein, wenn Ihr nicht die Hälfte Eures Geldes, sondern gleich das Ganze hingegeben und dem Alten seinen Papierfetzen an den Kopf ge-

worfen hättet. Ihr konntet dies um ſo mehr thun, da Ihr wußtet, daß ich, mit dem klingenden Verdienſt von drei Jahren in der Taſche, bald eintreffen würde. Aber wartet, mein Junge, ich werde Euer Verſehen wieder gut machen, ich werde dem Alten eine gleiche Summe einhändigen. Es iſt beſſer bei ihm, als bei mir angebracht; Ihr wißt ja, wie ſchnell das Geld mir immer durch die Finger rollt.“ Und Leſèvre lachte mit einer Herzlichkeit, die bewies, daß der Gedanke an ſeine Mißachtung des Geldes ihn überglücklich mache.

„Um Gotteswillen, Leſèvre, wenn Ihr den ehrenwerthen Mann und ſeine zartfühlende Tochter nicht tief verletzen wollt, ſo unterlaßt dergleichen. Behaltet Euer Geld, es kann die Zeit kommen, in welcher Ihr es ſelbſt gebraucht, oder ich Gelegenheit habe, es ſicher für Euch anzulegen und gerade zum Vortheil Andree's. Ihr könnt glauben, es hat mir Kunſtgriffe genug gekoſtet, um die braven Leute zur Annahme der geringen Summe zu bewegen. Sie ſind zu ſtolz, um irgend etwas zu geſtatten, was auch nur den Schein von Almoſenertheilen haben könnte. Hätte ich dem alten würdigen Mann aber die Quittung, oder die Papierfetzen an den Kopf geworfen wie Ihr Euch äußertet, ſo würde er mich wahrſchein-

lich aus ſeiner Thür gewieſen und mir mein Geld nachgeworfen haben. Nein, Lefèvre, Ihr habt mir ſo oft zum Guten gerathen, nehmt dafür dies eine Mal auch meinen Rath an. Ueberlaßt mir dergleichen Geldangelegenheiten gänzlich, und verderbt nicht durch Euer Ungeſtüm das freundſchaftliche Verhältniß, in welchem ich mit dieſen Leuten lebe."

„Bei Gott, Jo, ich glaube, Ihr habt nicht ganz unrecht. Seid Ihr ſo oft meinem Rathe gefolgt, werde ich auch 'mal dem Eurigen folgen. Aber sacré tonnerre, da geht mir ein Licht auf! Jo, mein Junge, Ihr ſeid ja verliebt!" und der alte Lefèvre ſtand ſtill, vor Verwunderung darüber, daß ihm dies nicht früher eingefallen ſei. „Brav, ſehr brav, mein lieber Joſeph," fuhr er fort; „ſollte mich noch in meinem letzten Augenblick erfreuen, Euch an die ſchönſte weiße Lady verheirathet zu wiſſen."

Was der Halfbreed hier vernahm, war mehr, als er ſich je ſelbſt zu geſtehen gewagt hätte, denn nichts lag ihm ferner, als der Gedanke, daß ſeine Anhänglichkeit an die einſame Blockhütte, aus einem andern Gefühl, wie dem einer aufrichtigen Freundſchaft entſpringen könne. Er lachte daher zu Lefèvre's Bemerkung. „Denkt Euch doch,"

rief er aus, „das ſchöne Bild, wenn ich, ein armer Halbindianer, dem ſchönſten und beſten weißen Mädchen auf der ganzen Welt mein Herz und meine Hand anbieten wollte!"

„Nein, Leſèvre, wenn wir für die Zukunft dieſer rechtlichen Leute nach beſten Kräften geſorgt haben werden, dann ruft uns der ferne Weſten. Laßt daher Eure Scherze, Ihr wißt, ein ſo großer Thor bin ich noch nicht. Erzählt mir lieber von den Council Bluffs und von der guten Nekoma."

„Thor genug, um von einem Mädchen, als dem „„ſchönſten"" und „„beſten"" zu ſprechen," erwiederte Leſèvre lachend. „Doch beinahe hätte ich ja die Grüße von der alten Nekoma vergeſſen."

„Auf der Miſſion hat ſich während Eurer Abweſenheit gar Vieles geändert. Der gallſüchtige Harriſon iſt durch einen andern Miſſionair erſetzt worden und iſt den Miſſouri hinuntergegangen. Bis wohin, weiß ich nicht, kümmere mich auch nicht weiter darum. Die Miſſion hat natürlich durch dieſen Tauſch bedeutend gewonnen, und wenn auch Euer Pflegevater nie wieder erſetzt werden kann, ſo ſcheint es doch, als ob der neue Vorſteher von Liebe für ſeinen Beruf erfüllt iſt. Was am meiſten für ihn ſpricht, iſt, daß die Kinder ſich nicht, wie bei Harriſon, vor ihm fürchten, im Gegentheil, ſich

zu ihm hingezogen fühlen. Ueber das Schickſal der alten Nekoma könnt Ihr Euch daher ebenfalls beruhigen.“

„Sie iſt freilich ſchwer zugänglich und ſpricht mit Niemand, doch hat ſie ſich endlich herbeigelaſſen, ihr altes Kämmerchen wieder zu beziehen und regelmäßig an den Mahlzeiten des Tages Theil zu nehmen. Das arme Geſchöpf, ſie kann den Kummer über die Trennung von ihrem alten geliebten Herrn noch gar nicht überwinden, und täglich beſucht ſie ſein Grab, um daſelbſt zu weinen und zu klagen. Ihr werdet ſie kaum wiedererkennen, ſo ſehr iſt ſie gealtert und ihr Haar gebleicht. Ich glaube kaum, daß ſie noch lange leben wird. Als ich ihr ſagte, ich würde Euch möglicher Weiſe ſehen, bat ſie mich, Euch mitzutheilen, daß ſie ihrem vorangegangenen Gebieter bald nachfolgen würde, aber auch, wie ſie Euch gern noch einmal wiederſehen möchte. Das für ſie beſtimmte Geld habe ich übrigens in des Miſſionairs Hände niedergelegt. Derſelbe verſprach mir, auf's Beſte für die alte Frau zu ſorgen, und daß es des Geldes dazu von Eurer Seite nicht bedurft hätte, verſicherte er mir mehrfach; „denn,“ ſagte er, „Nekoma iſt ein heiliges Vermächtniß meines dahingeſchiedenen Vorgängers.“ Er hofft ferner,

recht bald Nachricht von Euch zu erhalten, und rechnet mit Bestimmtheit auf Euern Besuch. Eure Absicht, den schönen Fernen Westen wieder zu Eurer Heimath zu machen, hat er ebenso wenig geahnt als ich, und ist es ihm ganz fremd, was Euch eigentlich zur Reise nach Neu-Orleans veranlaßte."

„Es braucht es auch Niemand zu wissen," versetzte Joseph. „Je mehr Menschen mein unglückliches Familienverhältniß kennen, um so häufiger findet sich Gelegenheit, an meine getäuschten Hoffnungen erinnert zu werden. Ja, Lefèvre, ich habe die traurigen Erfahrungen gemacht, daß irdische Schätze nicht zum wahren Glücke unumgänglich nothwendig sind."

„Gewiß nicht," erwiederte Lefèvre. „Niemand kann das besser wissen als ich, der ich so manch glückliches Jahr in den Gebirgen verlebte, ohne auch nur einen Kupfercent gesehen zu haben."

„Was Ihr mir über Nekoma mitgetheilt habt, freut mich innig. Es gäbe keine Gerechtigkeit, wenn diese treue Seele in ihrem hohen Alter noch hätte Noth leiden müssen. Nun, ich werde sie ja wiedersehen, und dann auch dem Missionair für seine Freundlichkeit danken können."

„Auch von dem Pawnee Medicinmann kann ich Euch erzählen; Ihr erinnert Euch doch, daß er

verwundet war und dann plötzlich so geheimnißvoll verschwand? Nun wohl, ich habe ihn selbst nicht mehr getroffen, aber Wabasch, unser gewandter Omaha-Freund, hat genaue Erkundigungen über ihn eingezogen. Denkt Euch also, der Verräther ist weder von einem Ponka, noch von sonst Jemand geschossen worden, sondern hat sich die Wunden, die er auf beiden Seiten trug, selbst mit einem Messer zierlich in den Leib geschnitten. Er glaubte dadurch den Verdacht des Ueberfalls am Eau qui cours von sich abzuwälzen. Ihr seht, wie begründet mein Mißtrauen war; und daß Harrison hinter dem ganzen Anschlag steckte, kann nun doch wohl nicht länger bezweifelt werden."

„Aber sagt mir, Lefèvre, was habe ich Harrison gethan, daß er eine so tödtliche Feindschaft gegen mich gefaßt hat?"

„Lieber Jo, das ist mehr, als ich errathen kann. Ich stelle mir aber vor, daß es Menschen giebt, die das Böse aus Neigung thun, ebenso wie andere wieder das Gute, selbst auch dann, wenn es ihnen keinen Vortheil bringt. Ich habe dabei schon an die Indianer gedacht, ob sie nicht ganz recht haben, zu glauben, daß ein böser Geist in den Menschen fährt, der ihn zu allerlei schlechten Handlungen treibt."

„Es ſind die angeborenen Neigungen zum Böſen, die zu manchen Zeiten nur ſtärker hervortreten," erwiederte der Halfbreed. „Alle Medicinmänner und Zauberer der indianiſchen Race würden aber nicht im Stande ſein, dergleichen Neigungen durch Geſang, Trommelrühren und Räuchern auszutreiben. Jetzt ſchaut geradeaus," unterbrach er ſich, als ſie aus dem Schatten des Waldes auf eine Lichtung traten. „Ganz gerade aus; dort liegt unſer Ziel. Aber ich ſehe kein Licht im Hauſe. Entweder ſitzen ſie noch im Dunkeln und unterhalten ſich in ihrer gewöhnlichen Weiſe, oder ſie haben ſich ſchon zur Ruhe begeben."

„Es wäre auffallend," fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort, „ſie pflegen doch ſonſt immer ſehr ſpät bei der Lampe oder dem Kaminfeuer zu ſitzen, und es kann jetzt kaum halb neun Uhr ſein. Es wird doch Niemand krank ſein? Nein, das Kaminfeuer würde dann ja erſt recht brennen!"

Die beiden Jäger hatten ſich unterdeſſen der Hofeinfriedigung genähert. Der Halfbreed blieb ſtehen und lauſchte. Außer dem tiefen Athmen und behaglichen Stöhnen einer Kuh, die in einem Winkel gemächlich auf einem Haufen Maisſtroh ruhte, ließ ſich im weiten Umkreiſe kein Geräuſch vernehmen.

„Sie werden schon schlafen, stört sie nicht," sagte Lefèvre, als er dem Halfbreed nach, über die Einfriedigung sprang.

„Wir wollen nur einen Augenblick an der Thür horchen und dann wieder unseres Weges ziehen," versetzte Joseph.

Vorsichtig schritten sie über den Hof, als aber Joseph sein Ohr an die Thür legte, fühlte er, daß dieselbe dem leichten Druck nachgab und also nur angelehnt war. Schnell bog er sich zurück, um das störende Knarren der Angeln zu verhüten, doch fesselte ein leises Aechzen, welches aus dem Innern des Gemachs hervordrang, augenblicklich wieder seine Aufmerksamkeit. Er glaubte sich geirrt zu haben, als sich das Aechzen aber mit dem Ausdruck des größten körperlichen Schmerzes wiederholte, da stockte das Blut in seinen Adern. Heftig ergriff er den Arm Lefèvre's. „Ein Unglück ist geschehen!" rief er ihm mit gepreßter Stimme zu. „Schafft Licht!" und in demselben Augenblick glitt er geräuschlos wie ein Aal durch die halbgeöffnete Thür bis in die Mitte des finstern Gemaches.

„Andree! Franziska!" rief er angstvoll, doch nur das fortgesetzte schwache Stöhnen antwortete.

„Lefèvre! schnell!" schrie er dann förmlich

aber der Trapper war nicht müßig gewesen, denn mit einem heftigen Fußtritt die Thür ganz zurückschleudernd trat er ein, indem er ein Bündel Maisstroh und Heu, in welchen er etwas glimmenden Zunder gelegt, mit unglaublicher Schnelligkeit herumschwang.

## 13.

## Die Adler-Compagnie.

Als der künſtlich erzeugte Luftzug die leicht brennbare Maſſe entzündet hatte, hielt Lefèvre mit ſeiner Bewegung inne, und faſt gleichzeitig flackerten die Flammen empor und erhellten den dunkeln Raum, welchen der Halfbreed ſo lange vergeblich mit den Augen zu durchdringen getrachtet. Die Blicke der Jäger fielen zuerſt auf die Geſtalt des alten Andree, der auf einem hochlehnigen Stuhl, an ſeiner gewöhnlichen Stelle, neben dem leergebrannten Kamin ſaß.

„Wo iſt Eure Tochter?!“ fragte der Halfbreed mit einer ihm ſonſt fremden Heftigkeit, als er das junge Mädchen nicht in dem Gemach gewahrte. Doch nur das Aechzen antwortete wieder, und jetzt erſt entdeckte Joſeph bei der unbeſtimmten Be-

leuchtung, daß ein Knebel des alten Mannes Mund schloß und seine Arme fest an die Lehne des Stuhls geschnürt waren. Sprachlos vor Schrecken durchschnitt er gedankenschnell die Stricke und entfernte mit Mühe das zusammengeballte seidene Tuch, in welches Andree vor Schmerz krampfhaft hineingebissen hatte.

„Gott im Himmel, sprecht," rief er sodann aus, „wo ist Euer Kind?!"

„Rettet, rettet meine Tochter!" flüsterte Andree kaum hörbar, seine Augen schlossen sich und ohnmächtig sank er vorn über.

Die herbstliche Kälte, die gezwungene Stellung, der Schmerz der fesselnden Riemen, vor Allem aber die Todesangst um sein Kind waren zu viel für den gequälten Mann gewesen.

„Es ist nur eine Ohnmacht," sagte der Halfbreed, indem er den alten Mann vorsichtig auf sein Lager trug. „Die Wärme und etwas Essig werden ihn bald wieder zu sich bringen," fuhr er zu Lefèvre gewendet fort, unter dessen Händen ein flackerndes Feuer in dem Kamin entstanden war. „Aber sagt, wo werden wir die Tochter dieses Mannes finden? Es ist schrecklich, schrecklich! Niemand als der falsche Buschmark hat sie rauben lassen!"

„Jo, Jo, ſeid doch keine alte Squaw, und verliert Eure Zeit nicht mit Klagen," erwiederte Lefèvre beruhigend, indem er immer neues Holz in die Flammen ſchob. „Hab' Euch ja in meinem Leben nicht ſo aufgeregt geſehen. Beruhigt Euch und ſucht lieber nach Eſſig und etwas Waſſer für den Kranken. Das Mädchen wollen wir ſchon wiederfinden und ſollte ich St. Louis an zehn verſchiedenen Stellen anzünden, um uns bei der Arbeit zu leuchten."

So tröſtete der rauhe Jäger ſeinen jungen Freund. Wie es aber anzufangen ſei, in einer Stadt mit ſo vielen Häuſern einen verlorengegangenen Menſchen aufzuſuchen, das war ihm ſelbſt noch nicht klar. Ja, wenn es nur Urwald, Schluchten und Gebirge zu durchforſchen gegolten hätte, ſo würde er keinen Augenblick am Erfolg gezweifelt haben; aber hier, wo die gepflaſterte oder chauſſirte Straße nicht einmal den Eindruck eines beſchlagenen Pferdehufes, viel weniger noch den eines leichten Mädchenfußes annahm, und wo jede Probe von einer zufällig entſtandenen Spur, von Hunderten der darüber hin Wandelnden vollſtändig vertilgt wurde, da wußte er ſich doch nicht recht zu helfen. Er tröſtete daher, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen, fortwährend in ſeiner barſchen Weiſe,

und dabei hatte er ſelbſt ein Herz, ſo weich wie ein Kind, und mußte oft einen derben Fluch und einige Verwünſchungen in ſeine Rede mit einfügen, um ſeinem beängſtigten jungen Freund die eigene Rathloſigkeit nicht merken zu laſſen.

Den angeſtrengten Bemühungen der beiden Männer gelang es endlich, Andree wieder zum Bewußtſein zu bringen. Doch längere Zeit dauerte es noch, bis ſich derſelbe kräftig genug fühlte, einen genauern Bericht über das Vorgefallene abzuſtatten.

Gemäß deſſelben war, ungefähr eine halbe Stunde nach des Halfbreeds Entfernung, nachdem die Dämmerung in Dunkelheit übergegangen und Andree nebſt ſeiner Tochter ſich in das Innere der Hütte zurückgezogen hatte, eine geſchloſſene, von zwei Pferden gezogene Kutſche bis an die Hofeinfriedigung herangerollt gekommen. Im Begriff, nach dem in jenem Winkel ungewöhnlichen Geräuſch auszuſchauen, waren Andree aber ſchon in der Thür zwei Männer entgegengetreten, die ihn ſehr höflich aufforderten, ſich durch ihren Beſuch nicht beunruhigen zu laſſen. Sie ſeien, fuhren ſie fort, von dem Halfbreed beauftragt worden, das junge Mädchen einzuladen, ſogleich mit nach der Stadt zu kommen, wo ihre Gegenwart für ſie wie

für ihren Vater von größter Wichtigkeit ſei. Als Franziska dann geradehin geantwortet, daß der Halfbreed in einem ſolchen Falle unbedingt ſelbſt erſchienen wäre und die Aufforderung an ihren Vater gerichtet haben würde, und dann mit der Verſicherung ſchloß, daß ſie nun und nimmermehr mit fremden Eindringlingen einen Schritt gehen würde, hatte der größere der beiden Fremden Andree, der jüngere dagegen Franziska ergriffen, und jeder ſeinem Opfer ein ſeidenes Tuch in den Mund gezwängt.

Nachdem ſie ſodann den Vater auf den Stuhl feſtgebunden und die Hände des vor Todesangſt ohnmächtig gewordenen Mädchens auf den Rücken gefeſſelt, hatte der kleinere der beiden Räuber den Vater bedeutet, daß er außer Sorge um ſein Kind ſein ſolle. Der Halfbreed habe es immer gut mit ihm gemeint und würde er auch in dieſem Falle nicht über deſſen Wohlwollen und Fürſorge klagen können. Der freche Räuber hatte noch mehr geſprochen, doch war das Meiſte dem unglücklichen Andree unverſtändlich geblieben. Als dann der andere das bewußtloſe Mädchen auf den Arm nahm und der Thür zuſchritt, hatte auch er das Bewußtſein verloren, und war nicht eher wieder

aus dieſem Zuſtande erwacht, als bis er das Rollen des davoneilenden Wagens hörte.

„Wenn Ihr Menſchen ſeid, wenn Ihr Chriſten ſeid," ſchloß der verzweifelnde Vater ſeinen Bericht, „o, dann helft mir mein unſchuldiges Kind retten! Seht," rief er aus, indem er aufſprang, „die Kräfte meiner Jugend ſind wieder in meine Glieder zurückgekehrt. Bis an's Ende der Welt will ich wandern, um mein armes Kind zu retten, aber helft mir, helft mir! ich bin ja fremd in dieſem Lande; wir können uns wohl mit einander verſtändigen, doch wie ſollte ich meine Wünſche, mein Flehen andern Leuten mittheilen? Helft mir Joſeph, helft mir Lefèvre, der Ihr der Freund meines Wohlthäters ſeid! Seht, ich bin bereit, Euch zu folgen, aber helft mir mein Kind ſuchen!" Und die Thränen von ſeinen gefurchten Wangen wiſchend und neue Ausbrüche des Schmerzes mit Gewalt zurückdrängend, ergriff er einen Stab und machte Miene der Thür zuzuſchreiten.

„Beruhigt Euch nur ſo weit, daß wir mit einander berathſchlagen können," ſagte der Halfbreed endlich, nachdem er ſich von dem Schrecken, der im erſten Augenblick ſeine ganze Denkkraft förmlich lähmte, einigermaßen erholt hatte. „Wir müſſen durchaus nach einem beſtimmten Plan

handeln, wenn wir unſere Kräfte, die wir vielleicht noch ſehr nöthig gebrauchen, nicht umſonſt aufreiben wollen. Ich kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß der verrätheriſche Buſchmark den ganzen Anſchlag entworfen und ihn hat ausführen laſſen, denn er allein wußte, daß die Nachricht von Lefèvre's Ankunft mich von hier forttreiben würde. Er iſt ein ſchlauer Feind, und um ihn zu überliſten, oder zum Geſtändniß zu bringen, darf keine Vorſicht außer Acht gelaſſen werden. Aber beruhigt Euch, Andree", fuhr er fort, als er wahrnahm, wie der gequälte Mann vor Schmerz die Hände rang. „Seht, die Vorſehung wacht über uns, und ſie ſandte uns den Lefèvre, auf deſſen Rath wir ſicher und feſt bauen dürfen und müſſen."

Lefèvre, der ſo lange Andree den Rücken zugekehrt hatte, trat jetzt näher. Man ſah es ihm an, daß er, der unter Entbehrungen und Gefahren ergraut, dem Scenen des Mordes und des Kampfes nicht fremd waren, den Anblick des verzweifelnden Vaters und den Kummer ſeines jungen Freundes nicht ertragen konnte. Er fuhr ſich mit der Rückſeite der Hand über den buſchigen Schnurbart, an deſſen äußerſter Spitze etwas wie ein Thautropfen zitterte. „Bei Gott, alter Herr!"

rief er aus, „wenn Eure Tochter die meinige wäre, ſo würde ich ihr nicht mit mehr Eifer nachſpüren, als ich Euch jetzt ſuchen helfen will. Seid ruhig, alter Herr, ſeid ruhig, wir wollen ſie ſchon finden, wenn ſie nicht gerade tauſend Meilen tief in der Erde ſitzt; und beim heiligen Napoleon! eigenhändig will ich jedes Mannes oder Weibes Gurgel von einem Ohr bis zum andern durchſchneiden, der oder die ihr auch nur den Zipfel des Halstuchs gekrümmt hat. Joſeph, mein Junge, jetzt iſt es Zeit, Dein indianiſches Blut nach Außen zu kehren, und meinen Rath ſollſt Du auch haben. Zuerſt müſſen wir wiſſen, ob der Wagen das Mädchen nach der Stadt oder ſonſt wohin gebracht hat. Aber ſchnell. Nehmt daher einige Hände voll Stroh mit, Ihr auch, alter Herr, wir müſſen leuchten können; und nun vorwärts!“

Mit dieſen Worten eilte er in den Hof hinaus, ergriff ein Bündelchen Maisſtroh, und mit einer Gewandtheit, als ob er erſt die Hälfte ſeiner Jahre gezählt, ſchwang er ſich über die Einfriedigung. Andree und der Halfbreed blieben indeſſen nicht hinter ihm zurück. Den Einen trieb das blutende Vaterherz, den andern ſeine Menſchenfreundlichkeit und ein Gefühl, von dem er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft abzulegen wußte.

Schweigend wie Schatten verfolgten ſie den dunkeln Waldweg; der Trapper immer voran, dicht hinter ihm Andree, der von dem Halfbreed gleichſam geführt wurde, und keine zehn Minuten waren ſeit ihrem Aufbruch verſtrichen, als ſie die breite Landſtraße vor ſich erkannten.

„Halt!“ kommandirte hier plötzlich Lefèvre, und ſein Feuerzeug aus der Taſche ziehend, begann er ſogleich dem Stein Funken zu entlocken, während Joſeph die verſchiedenen Strohbündel auseinander theilte und in Fackeln zuſammendrehte. Voll Theilnahme ſchaute der kummervolle Andree auf dieſe Vorbereitungen, und erſt als eine der Fackeln hell aufflammte und die beiden Jäger bei deren Schein den Boden vorſichtig prüften, wurde ihm deren Abſicht klar.

Leicht entdeckten ſie in dem Seitenwege die Spuren eines Wagens, des einzigen, der ſeit mehreren Tagen dort gefahren war, und verfolgten dieſelben ebenſo leicht bis an die Landſtraße. Dort aber richteten ſich Beide zu gleicher Zeit auf und riefen ſich gegenſeitig verwunderungsvoll zu: „Alſo nicht nach St. Louis!“

Mit dem Ergebniß ihrer Forſchung aber noch nicht zufrieden, zündeten die Jäger jetzt eine zweite Fackel an, worauf ſie ſich nach kurzer Verabre-

dung von einander trennten, indem einer von ihnen an jeden äußerſten Rand des Weges trat. Hier nun ſchlugen ſie, immer auf den Boden leuchtend, die Richtung ein, welche der Wagen, nach der Biegung in dem Seitenwege zu ſchließen, gehalten haben mußte. Zweimal ſchon hatten ſie ihre Fackeln erneuert, doch die Blicke feſt auf den Boden geheftet, ſchritten ſie immer weiter. Plötzlich ſtand der Halfbreed ſtill und ſchaute mit verdoppelter Aufmerkſamkeit auf den ſtaubigen Weg. Gleichzeitig mußte auch Lefèvre etwas Auffallendes entdeckt haben, denn tiefer neigte er ſein Haupt und ſeine Fackel. „Es ſind durchtriebene Spitzbuben, dieſe Mädchenräuber," rief er gleich darauf aus, „haben etwaige Verfolger irre leiten wollen. Was ſeht Ihr da vor Euch?" fragte er den Halfbreed dann.

„Die Spur eines Wagens, der umkehrte, um nach der Stadt zurückzufahren!"

„Ganz wie bei mir. Iſt es aber auch derſelbe Wagen, der von Andree's Farm gekommen?"

„Derſelbe, es ſind wenigſtens dieſelben viereckigen Nägel, wie dort im Waldwege!"

„Die Narren," rief Lefèvre lachend aus, dem dieſe Entdeckung ſeinen angeborenen guten Humor zurückrief. „Die Narren, ſie hatten nicht berech-

net, daß ein paar Hinterwäldler ihnen nachſpüren würden.“ So ſprechend folgte er im Bogen den im Staube zurückgelaſſenen Geleiſen, bis er in der Mitte der Landſtraße mit dem Halfbreed zuſammentraf.

„So,“ ſagte er dann, indem er eine neue Strohfackel anzündete, „nun laßt uns genau zählen, wie viel Wagen, nach dem unſrigen, zur Stadt gefahren ſind.“

Die Forſchung ergab, daß ſechs Wagenſpuren die quer über den Weg laufenden Geleiſe durchſchnitten, und daß fünf derſelben von Fuhrwerk herrührten, welches die Stadt verlaſſen hatte, während nur eine in der Richtung nach der Stadt ſtand.

„Wenn alſo keine Wagen aus den Seitenwegen eingelenkt ſind,“ bemerkte der Halfbreed, „ſo können wir uns nach dem vorletzten erkundigen, der auf der Chesnut-Straße bis in die Stadt hineinfuhr.“

„Ganz recht, mein Junge,“ erwiederte Lefèvre, „aber aufpaſſen müſſen wir, daß wir keinen der Nebenwege überſehen. Wir wollen daher unſere letzten Fackeln ſparen und die Seiten des Weges halten, während Ihr, Herr Andree, in der Mitte bleibt, wo Ihr beſſern Boden für Euer Fußwerk findet.“

Andree folgte ſtumm den erhaltenen Anweiſungen, denn das ſichere Benehmen der beiden Männer hatte ein ſolches Vertrauen in ihm erweckt, daß er ſie durch Entgegnungen irgend einer Art zu beirren fürchtete. Er hielt deshalb ſogar mit den Ausbrüchen ſeines Kummers zurück, und nur wenn er zeitweiſe tief ſeufzte, erkannte man den tiefen Schmerz, der ſeine Bruſt zerriß. Eine halbe Stunde verrann, die erſte Gaslaterne ſchimmerte ihnen entgegen, und nur von einem Wagen, der vor kurzer Zeit erſt in die Stadt gefahren ſein mußte, hatten ſie noch die Spuren entdeckt.

Bald darauf befanden ſie ſich zwiſchen den erſten Häuſern, welche durch Gärten und leere Bauſtellen von einander getrennt, die breite Straße zu beiden Seiten einfaßten und den Anfang der eigentlichen Stadt bezeichneten.

Eh' ſie die erſte Querſtraße erreichten, kamen ſie an einem leichten, mit zwei Pferden beſpannten Fuhrwerk vorbei, welches dicht vor der Thür eines größern Hauſes hielt. Ein Neger ſaß auf dem Vorderſitz, Peitſche und Zügel ruhten nachläſſig in ſeinen Händen, und ſeine ganze Stellung bewies, daß er die Zeit des Harrens, wozu er augenſcheinlich gezwungen war, auf die am wenigſten anſtrengende Weiſe, nämlich ſchlafend hinzubringen gedachte.

„Halloh, mein Freund!“ rief Lefèvre aus, indem er den einen herunterhängenden Fuß des Negers ergriff und schüttelte, „wie lange habt Ihr hier schon geschlafen?“

„Ich habe gar nicht geschlafen, ich war so munter wie eine Eidechse; ich habe nur nachgedacht;“ erwiederte der Neger gähnend.

„Nun gut, Sambo,“ fuhr Lefèvre fort, dem schwarzen Kutscher den ersten besten Negernamen gebend; „wohlan denn, Sambo, wie lange habt Ihr hier nachgedacht?“

„Seit mein Herr, der Doktor, in dies Haus ging, um einen schwer Erkrankten zu besuchen.“

„Ganz recht, Freund Sambo,“ versetzte Lefèvre, der kaum noch seinen aufsteigenden Zorn über die Zögerung zu bändigen vermochte. „Ich will aber wissen, wie viel Stunden Ihr an dieser Stelle gehalten habt.“

„Eine ziemlich lange Zeit,“ lautete die Antwort. „Aber sagt mir, wie viel Uhr es jetzt ist, und ich will Euch sagen, wie viel Stunden ich hier auf meinen Doktor gewartet habe.“

„Es ist halb eilf.“

„Und ich halte schon seit acht Uhr hier, ohne auch nur einen Fuß breit von der Stelle gewichen zu sein.“

„Nun paß auf, Sambo, da iſt ein blanker Dollar, den Ihr leicht verdienen könnt, wenn Ihr Euer Gedächtniß etwas anſtrengen wollt.“

„Gut, Maſſa.“

„Erinnert Ihr Euch, daß vor ungefähr zwei Stunden ein Wagen auf dieſer Straße in die Stadt gefahren iſt? Beſinnt Euch genau und ſchaut auf mich; in der einen Hand halte ich den Dollar, in der andern einen Stock, den ich möglicher Weiſe auf Euerm Schädel zerbrechen kann.“

Der Neger lachte vergnügt. „Ihr beliebt zu ſcherzen,“ rief er aus, „aber wartet, laßt mich ſehen; zuerſt kamen einige Farmerwagen aus der Stadt, dann fuhren wieder einige hinein. Dann ließ ſich eine längere Zeit gar nichts ſehen. Dann kam eine große verſchloſſene Kutſche und die fuhr“ —

„Nun, wohin fuhr dieſe?“ fragten der Halfbreed und Lefèvre zugleich.

„Ich wollte nur ſagen, die fuhr, als ob ſie ebenfalls einen Doktor zu einem Sterbenden hätte bringen ſollen. Aber laßt mich nachdenken — ja, ich hab's; ich blickte ihr nach, bis an die dritte Ecke von hier; es iſt das die Achtzehnte Straße; dort bog ſie alſo nach rechts in die Achtzehnte Straße hinein, und habe ich ſeitdem nichts mehr

von ihr geſehen. Dann kam ein Einſpänner aus —"

„Genug, Sambo," unterbrach Lefèvre den Redefluß des geſchwätzigen Negers, „wir wiſſen genug, hier iſt Euer Dollar, gehabt Euch wohl!" und im nächſten Augenblick eilten alle Drei in der angegebenen Richtung hin.

„So weit hätten wir Glück gehabt," ſagte Lefèvre, als ſie endlich die bezeichnete Straße erreichten und die langen glanzvollen Reihen der Laternen vor ſich erblickten. „Ich denke, wir können aber weit gehen, eh' wir auf einen zweiten Menſchen ſtoßen, der uns ſo gut Aufſchluß giebt, wie der verſchlafene Neger," fuhr er in zweifelndem Tone fort. „In dieſem Stadttheil ſchläft bereits Alles, und hier durchſchneidet ſchon wieder eine Straße unſern Weg. Sapristi! Wer ſagt uns jetzt, wohin die Kutſche ſich gewendet hat?"

„Sollten wir nicht abermals ſpüren können?" fragte Andree jetzt zaghaft.

„Gebt mir die weite Prairie, oder den dunkeln Wald, und ich will den Luchs bis auf ſein Lager ſpüren, aber hier, wo Hunderte von Menſchen und faſt ebenſo viel Wagen gelaufen und gefahren ſind, möchte es ſelbſt meinem Freund Joſeph mit

ſeinen Habichtsaugen ſchwer werden, eine Spur lange feſtzuhalten."

„Lefèvre hat recht, Andree," bekräftigte der Halfbreed ſtillſtehend und mit innerlicher Verzweiflung die Straße hinunterſchauend. „Wir müſſen jetzt darnach trachten, ſolcher Menſchen habhaft zu werden, welche die Kutſche geſehen und uns über die von ihr eingeſchlagene Richtung Auskunft zu geben vermögen. Aber Lefèvre, blickt geradeaus, ungefähr vierhundert Ellen von hier, wo der Lichtſchimmer durch einen geöffneten Thorweg auf die Straße fällt. Iſt das nicht ein Spritzenhaus?"

„Bei der ganzen heiligen, himmliſchen Bevölkerung! Joſeph, Ihr habt recht; da iſt in der That ein Spritzenhaus, und wo ein Spritzenhaus iſt, da müſſen auch Wachen ſein, und wenn die Kutſche an den Wachen vorbeigefahren iſt, ſo müſſen dieſelben uns auch über deren Verbleib Nachricht geben können!" und mit verdoppelter Eile ſetzten ſie ſich wieder in Bewegung. Sie befanden ſich noch in einiger Entfernung von dem bezeichneten Hauſe, als ſie lauten Lärm vernahmen, der augenſcheinlich von einer luſtigen Geſellſchaft herrührte, die der Flaſche ſchon tapfer zugeſprochen, dabei den Becher aber noch immer fleißig kreiſen

ließ. Näher kommend unterſchieden ſie wilden Geſang und einzelne zankende Stimmen, zwiſchen welchen hindurch die ſchrillen Töne einer verſtimmten Geige ihr Ohr trafen, zu deren Muſik von ſchweren Stiefeln im ſchnellſten Takt der Boden geſtampft wurde.

„Laßt uns zurückbleiben von dieſen wilden tobenden Menſchen," ſagte Andree, dem das Herz in der Bruſt ſank. „Laßt uns zurückbleiben, erſpart mir den Hohn, mit welchem man mich überhäufen wird, weil man meine Worte nicht verſteht und meine Qual nicht zu faſſen vermag."

„Möchte wohl denjenigen ſehen, der es wagte, Euch oder uns mit Hohn zu empfangen. Laßt das junge Amerika immer ſingen, tanzen und ſich zum Vergnügen gegenſeitig die Naſen entzwei boxen, das iſt ihre Sache. Wenn Ihr aber treue, biedere Herzen nicht vergebens ſuchen wollt, dann ſucht ſie dort bei den wilden Geſellen unter ihren Flanellhemden, und nicht unter feinen Leibröcken und geſtickten Sammetweſten. Beim heiligen Napoleon! mein Vater war ein ſo guter Franzoſe, als je einer durch die grüne Normandie wanderte, aber dem jungen Amerika laſſe ich Gerechtigkeit widerfahren. Es iſt rauh, aber immer bereit, mit ſeinem Leben einzu-

ſpringen, wenn es gilt, dem Bedrängten beizuſtehen. Hatte in meinen jüngeren Jahren manchen heißen Kampf mit dem jungen Amerika auszufechten; ich theilte Püffe aus, erhielt aber auch welche, liebe es darum aber nicht weniger.“ So erzählte Lefèvre in ſeiner gewohnten Weiſe; Andree und der Halfbreed hörten aber nur ſcheinbar auf ſeine Worte; ſie waren zu tief bewegt von Schmerz und banger Hoffnung, als daß ſie für irgend etwas Anderes empfänglich hätten ſein können.

Nach einigen Minuten traten ſie in den hellen Schein, der ſchon von weitem ihre Aufmerkſamkeit erregt hatte. Derſelbe kam aus der geräumigen Halle eines zierlichen Hauſes mit einem kleinen Glockenthürmchen, ſo wie ſie in faſt allen größeren Städten des nordamerikaniſchen Continentes zur Aufbewahrung der einzelnen Feuerſpritzen erbaut werden. In der Mitte der gebohlten Halle, beleuchtet von vier, an den nahen gußeiſernen Säulen angebrachten Gaslaternen, ſtand auch in der That die Hauptbewohnerin des Gebäudes. Es war ein Prachtwerk, und fühlten die drei Ankömmlinge ſich faſt geblendet von dem Glanz, der den reichen, blank polirten Meſſingſtangen entſtrömte. Die mit Vergoldungen ſchön geſchmückten Räder ſpielten in mancherlei grel-

len Farben, wo sich aber an den Kasten und Wasserbehältern ein Flächenraum von einem Quadratfuß zeigte, da befand sich gewiß ein sauber ausgeführtes Gemälde, bald Bewohner des Olymps, bald eine berühmte amerikanische Persönlichkeit darstellend.

Verhältnißmäßig nicht weniger prächtig nahmen sich die Leiter- und Schlauchwägelchen aus, und an den verschiedenen Rettungsinstrumenten und Eimern, welche die rosagestrichenen Wände zierten, erkannte man leicht den großen Fleiß und die Kosten, welche darauf verwendet worden waren, das Eigenthum der sogenannten Adler-Feuer-Compagnie mit einem gewissen Glanz zu umgeben, die Compagnie selbst aber in den Stand zu setzen, mit jeder andern, in der äußern Erscheinung sowohl, als in den Leistungen wetteifern zu können.

Eine Gesellschaft von ungefähr sechszehn jungen rüstigen Burschen belebte den übrigen freien Raum. Sie nahmen sich malerisch aus, diese kräftigen Gestalten mit den schwarzen, um die Hüften eng zusammengegürteten Beinkleidern, den weiten, scharlachfarbigen Flanellhemden und den lackirten ledernen Helmen, und wurde der Eindruck der ganzen Scene noch dadurch erhöht, daß sie sich in ver-

ſchiedenen Gruppen von einander getrennt hatten, und je nach ihren Neigungen die Zeit verkürzten.

Hier ſaßen einige und handhabten ein Spiel vielgebrauchter Karten, dort ſah man andere damit beſchäftigt, einen kalten Punſch zu bereiten; weiter zurück, an die Feuerſpritze gelehnt, ſtand ein junger Mann und ließ mit unglaublicher Geſchwindigkeit den Bogen auf der kreiſchenden Violine tanzen, während vor ihm vier Kameraden den luſtigen Yankee-Doodle aufführten und vergeblich trachteten im Takt zu bleiben. Ueberall nahm man aber Frohſinn und Ausgelaſſenheit wahr, und wenn auch hin und wieder Meinungsverſchiedenheiten zu ernſten Auftritten führen zu wollen ſchienen, ſo wurden dieſelben doch immer wieder mit gutem Humor beigelegt, trotzdem ſich zuweilen die Fäuſte in drohender Weiſe hoben.

In dem Augenblick, als Lefèvre mit ſeinen beiden Gefährten in die Thür trat, war man im Begriff einen Kreis zu bilden, um in demſelben zwei heißblütige Geſellen einen Gang mit der geballten Fauſt machen zu laſſen, und demnächſt die friſch geſchloſſene Freundſchaft, auf des Unterliegenden Koſten, durch einige Fläſchchen zu beſiegeln.

„Laßt uns weitergehen," ſagte Andree niedergeſchlagen, als er das tolle Treiben bemerkte,

„denn hier können wir doch nicht auf Hülfe rechnen.“

„Beruhigt Euch,“ flüsterte ihm der Halfbreed zu, „wir dürfen kein Mittel, keinen Weg unversucht laſſen, wenn unſere Mühe nicht ganz vergeblich ſein ſoll. Laßt Lefèvre nur mit den Leuten ſprechen, er iſt ganz der Mann dazu, ſich mit ihnen zu verſtändigen.“

Andree ſeufzte tief, er vermochte vor Erſchöpfung kaum noch ſich aufrecht zu erhalten, und nur die Angſt um ſeine Tochter ließ ihn nicht ganz hinſinken.

Lefèvre war am ruhigſten, ſein ernſtes Geſicht erhielt einen faſt muntern Ausdruck, als er die tolle Geſellſchaft vor ſich erblickte. Ohne Zögern ſchritt er mitten unter ſie.

„Guten Abend, Gentlemen!“ rief er aus, „guten Abend, ich freue mich, Euch Alle wohl zu ſehen, wünſche aber, daß Ihr Eure Boxerei ſo lange aufſchiebt, bis ich einige Fragen an Euch gethan habe!“

Ein förmlicher Sturm brach auf dieſe Anrede los. —

„Wir wollen nicht geſtört ſein!“ antworteten Einzelne. „Wartet, bis wir fertig ſind!“ riefen Andere. „Werft den alten Kauz aus der Thür!“

ſchallte es aus dem Hintergrunde. Doch Lefèvre veränderte keine Muskel ſeines Geſichtes; als aber einer der zunächſt Stehenden ihn mit einer gewiſſen Theilnahme aufforderte, ſich zu entfernen, wenn er von den aufgeregten Gemüthern nicht wirklich beleidigt werden wolle, da zog er ruhig den Rock aus, ſtreifte die Aermel ſeines Hemdes bis über die Ellenbogen hinauf, und ſeine muskulöſen Arme auf Boxerart anziehend, wendete er ſich zu der übermüthigen Geſellſchaft.

„Sacré mille tonnerre! Es iſt nicht das erſte Mal, Gentlemen, daß ich mich ſolchen Jungens, wie Ihr ſeid, gegenüber befinde, und wird auch nicht das erſte Mal ſein, daß ich ein Scharlachhemde in den Staub lege, wenn mir nur der gegenübertritt, der mich aus der Thür werfen will. Ja, ſchaut mich immerhin an, als ob Ihr mich freſſen oder verlachen wolltet; ich bin ſo alt, wie zwei von Euch zuſammengenommen, das ſoll mich aber nicht hindern, Euch zu zeigen, was ein Rokky-Mountains-Mann vermag. Alſo heran, meine Bürſchchen!"

Kaum war das letzte Wort ſeinen Lippen entflohen, ſo ſprang ein kurzer unterſetzter Feuermann vor ihn hin und reichte ihm die Hand. „Schaut her, alter Kauz!" rief ihm derſelbe zu, „ich würde

wohl ein Partner für Euch ſein, wenn ich mich nicht ſchämte, Euer graues Haupt zu berühren. Aber meine Hand will ich Euch geben und in Euerm Namen Jeden vor die Thür ſetzen, der Euch ſchief anſieht. Braucht aber nicht zu denken, daß ich mich vor Euch fürchte, nein gewiß nicht! Ihr ſeid aber ein Mann, mit dem ich lieber ein Glas Brandy trinke, als Fauſtſchläge austauſche!"

Als der junge Amerikaner ſo geſprochen, ergriff Lefèvre die dargebotene Hand mit Herzlichkeit, und eine gewiſſe Freude glitt über ſeine ausgewetterten Züge.

„Hab' ich es nicht geſagt, Jo," wendete er ſich zu ſeinem Gefährten, „daß wir hier unter das offenherzige, brave „Jung-Amerika" gerathen würden? Ja, trinken will ich mit jedem Einzelnen von Euch, meine Knaben," fuhr er fort, indem er mit ſeiner angeborenen Verſchwendungsſucht ein Goldſtück auf den Tiſch warf, ein Goldſtück, welches ihm gewiß manchen Tag harter Arbeit koſtete.

„Steckt das Geld zu Euch," brüllten ein halbes Dutzend jugendlicher Stimmen, „ſteckt es zu Euch, alter Kauz; wir ſind Manns genug, um mit Euch zu trinken und zu bezahlen!"

„Bei Gott!" rief Lefèvre aus, „nicht für eine Million Biberfelle nehme ich das Geld zurück. Steckt

es daher in Eure Compagniekaſſe und laßt es irgend einem armen Abgebrannten zu Gute kommen.“ Mit dieſen Worten ergriff er ein Glas, füllte es zur Hälfte mit Brandy und hob es hoch empor. „Auf das Wohl des jungen Amerika!“ ſagte er, den Inhalt hinunterſtürzend, „aber ruhig, meine Knaben!“ ſchrie er mit aller Macht, als der ihm geſpendete laute Beifall das Spritzenhaus gleichſam erbeben machte. „Ruhig! Ruhig! ich will noch mehr ſagen!“

Und „ruhig, ruhig!“ antwortete der wilde Chor; „der alte Gentleman will eine Rede halten!“ und gleich darauf war es ſo ſtille, daß man ein Blatt hätte fallen hören können.

In ſeiner einfachen, leicht verſtändlichen Weiſe berichtete Leſèvre nun den ganzen Hergang der Sache, ſo weit ihm derſelbe bekannt war. Mancher theilnahmvolle Blick ſtreifte während der Zeit zu dem alten Andree, dem Bild des wahren Kummers hinüber, oder haftete auf dem jungen Halfbreed, der den verzweifelnden Vater ſo freundlich unterſtützte und zu tröſten verſuchte. Als Leſèvre dann aber mittheilte, daß er dem Wagen bis in die Achtzehnte Straße nachgeſpürt habe, und daß derſelbe, wenn er nicht in eine der beiden, die Achtzehnte durchſchneidenden Längsſtraßen eingelenkt ſei, un-

bedingt vor ungefähr ein und einer halben Stunde an dem Spritzenhause vorbeigekommen sein müsse, da brach die ganze Zuhörerschaft mit lauten Ausrufungen los, und man vernahm unter heftigen Verwünschungen die Ansicht jedes Einzelnen, daß Niemand, als die verrufene Miß Sally, diese Entführung veranlaßt habe.

„Ruhig auf eine Minute!" kommandirte jetzt der Hauptmann der Feuerleute. „Vor allen Dingen setzt dem alten Deutschen einen Stuhl hin, Ihr seht ja, daß er sich kaum aufrecht zu erhalten vermag!"

Der Befehl wurde schleunigst ausgeführt, und Jeder lauschte dann wieder den Worten des Hauptmanns.

„Wer hat die Kutsche vorbeifahren sehen, und wer kann über den Verbleib derselben Auskunft geben?"

„Ich, ich," antworteten zwei der lustigen Gesellen, und vortretend erzählten sie, daß sie vor einer Stunde von ihrem Posten im Thürmchen heruntergekommen seien, und daß sie etwa eine halbe Stunde vor der Ablösungszeit, von oben herab, eine verschlossene Kutsche bemerkt hätten, die in schnellem Trabe die Achtzehnte Straße bis

zum berüchtigten Hause der Miß Sally hinuntergefahren sei und dort still gehalten habe.

„Das Mädchen ist in Miß Sally's Haus!" brüllte jetzt die ganze Gesellschaft wild durch einander. „Es ist eine Schande! Wir müssen dem Vater sein Kind retten! Hurrah für die Adler-Compagnie! Hurrah für die lustigen Sterne und Streifen!"*) So tobten die Burschen, bis die Stimme ihres Anführers die Ruhe wieder auf einige Minuten herstellte.

„Hat Jemand mit Rücksicht auf diese Angelegenheit noch Vorschläge zu machen?" rief er aus.

„Ja, ich!" lautete die Antwort eines baumlangen hagern Mannes. „Billy Tucker hat das Wort!" kommandirte der Hauptmann, und in demselben Augenblick stand der Angeredete auf dem Tisch, rückte die Lederkappe etwas zur Seite, stemmte die Fäuste auf die Hüften, und nachdem er den Tabak aus seinem Munde entfernt, begann er mit komischem Pathos:

„Gentlemen von beiden Seiten! Ein fürchterliches Verbrechen hat innerhalb des Bezirks unseres gesegneten Spritzenhauses stattgefunden! Einem Vater ist seine Tochter geraubt worden! Blickt

*) Das Banner der Vereinigten-Staaten.

auf den Gram des alten Mannes, der dort an der Thür ſitzt, blickt auf den braven Halfbreed und den ehrenwerthen Hinterwäldler, die Beide, obgleich in keiner Beziehung zum Vater oder zur Tochter, dennoch bereit ſind, zur Wiedererlangung des Mädchens ihr Leben einzuſetzen. Ich ſage Euch, Gentlemen von beiden Seiten, blickt hin, und Ihr werdet Euch geſtehen, daß wir nicht hinter dem Halfbreed oder dem Hinterwäldler zurückbleiben dürfen!"

Laute Ausrufungen des Beifalls, in welche Lefèvre mit aller Kraft ſeiner Lungen einſtimmte, unterbrachen hier den Redner. Nach einer kurzen Pauſe fuhr er indeſſen fort:

„Wenn der große General Waſhington noch lebte und hier unter uns weilte, ſo würde er ſagen: „Jung' Amerika, geh und rette die Unſchuld!" Ruhe! ſage ich Euch! haltet die Mäuler mit Euerm Applaus, bis ich fertig bin! — Alſo General Waſhington würde ſagen: Geht und rettet die Unſchuld! Das iſt der erſte Grund, warum wir dem Vater ſeine Tochter wiederſchaffen müſſen! Ein Haus, wie das der Miß Sally, verunziert unſer Stadtviertel ſchon viel zu lange. Dieſe Höhle des Verbrechens muß verſchwinden, und zwar ſo bald wie möglich! Zweiter Grund, warum dem Vater ſeine Töchter

wiedergeschafft werden muß! Ferner, seit langer Zeit haben wir kein nächtliches Vergnügen gehabt. Wir haben oft genug gespritzt und gelöscht, aber ein wirklicher Spaß ist uns beinahe fremd geworden. Dritter Grund, warum der Miß Sally das Mädchen abgenommen werden muß! Gentlemen von beiden Seiten! Ich nehme mir daher die Freiheit vorzuschlagen, die Feuerglocke zu läuten und alle Spritzen von St. Louis zusammenzulocken; demnächst eine Wettfahrt nach Miß Sally's Haus zu unternehmen, dasselbe von allen Seiten so zu umstellen, daß keine Maus unbemerkt entschlüpfen kann, und das ganze Etablissement von oben bis unten auszuspritzen. Haben wir dann dem Vater seine Tochter zugestellt, dann schlagen wir Alles im Hause kurz und klein, peitschen Miß Sally durch und ziehen friedlich unserer Wege, oder halten noch eine kleine Klopffechterei mit der Jackson-Compagnie ab, die überall die erste Rolle spielen will. Ich bitte den Herrn Präsidenten, abstimmen zu lassen!" Mit diesen Worten sprang Billy Tucker vom Tisch, begleitet von dem endlosen Jubel seiner enthusiasmirten Kameraden.

„Abstimmen! Abstimmen!" brüllte es jetzt von allen Seiten, und der Hauptmann, dem zugleich

die Rolle des Präsidenten der Versammlung zuerkannt war, nahm wieder das Wort.

„Ich für meine Person," begann er, „stimme Billy Tucker's Ansichten vollkommen bei. Da aber jeder Mensch einen freien Willen hat und wir in einem freien Lande leben, so frage ich, Gentlemen, ob Ihr Alle mit den gemachten Vorschlägen zufrieden seid und mir die Leitung bei der Ausführung derselben überlaßt. Der Hut, der auf dem Kopfe bleibt, ist „„Nein,"" der Hut, der in der Luft schwebt, ist „„Ja.""

Wie auf einen Schlag entblößten sich die Häupter, und unter wildem Jubel klapperten die steifen Lederkappen gegen die Decke der Halle.

„Also einstimmig angenommen!" sagte der Präsident. „Jetzt aber aufgemerkt! Billy Tucker und Dan Hope, Ihr steigt nach dem Thurme hinauf und schaut nach allen Richtungen aus, ob sich nirgend ein Feuerschein zeigt. Findet Ihr die Luft rein, dann hängt die Signal-Laterne aus und schlagt die alte Glocke, als ob wir morgen eine neue haben sollten und ganz St. Louis in Asche läge. Die Wachen sollen aber oben bleiben, wenigstens ein Mann, damit wir zurückgerufen werden können, wenn wirklich Feuer ausbrechen sollte. Ihr Andern macht Euch fertig,

um mit dem ersten Glockenschlag Spritze und Schläuche auf die Straße zu schieben. Halt! Halt! keine Uebereilung! Die Spritze muß einen kleinen Umweg machen, um den anderen Compagnien Zeit zu geben, heran zu kommen, denn wir müssen das Haus auf den ersten Anlauf ganz umstellen, wenn wir kein leeres Nest finden wollen. Den alten Deutschen setzen wir oben auf die Spritze, er soll uns nämlich seine Tochter zeigen! Zwei Mann müssen ihn halten, damit er nicht herunterfällt, denn laufen darf er nicht, wenn er nicht unter die Füße gerathen will? Der Franzose und der Halfbreed fassen mit an die Zugleinen, sie müssen die Ehre haben, mit bei dem Sturm zu helfen." — Er wollte noch weiter sprechen, doch schnitt der gellende Ton der Feuerglocke, zu welcher Dan Hope und Billy Tucker sich hinaufgeschlichen hatten, ihm das Wort ab.

Die jungen Leute stürzten jauchzend und brüllend durcheinander, einige Sekunden später standen Spritze und Schlauchkarren mitten auf der Straße, und vor denselben lagen ausgereckt die achtzig Fuß langen Taue, welche die Stelle der Deichseln vertraten.

Fast betäubt von dieser Scene schaute Andree auf seine geräuschvolle Umgebung. Nur wenige

Worte hatte er verstanden, doch so viel wurde ihm klar, daß es sich um die Befreiung seiner Tochter handele, und war dadurch eine schwache Hoffnung, wieder mit derselben vereinigt zu werden, in seiner Brust geweckt worden. Mit Interesse gewahrte er, daß die Löschapparate hervorgeholt wurden; er hatte keine Ahnung davon, in wie weit dieselben zu der Befreiung mitbeitragen konnten. Als aber der Halfbreed ihm mit freudestrahlendem Gesicht zuflüsterte, daß er Muth fassen und sich über Nichts wundern solle, daß es gelte, seine Tochter ihren Räubern zu entreißen, da duldete er ruhig, daß man ihn oben auf die Feuerspritze hob, und pünktlich leistete er Folge, als man ihn bedeutete, sich mit aller Kraft an die Stangen und Handgriffe der Pumpen festzuklammern. Er war nicht beunruhigt um sich selbst, denn der Halfbreed stand ja an der einen und der lange Billy Tucker an der andern Seite, Beide bereit, ihn zu unterstützen, im Falle er bei der tollen Fahrt das Gleichgewicht verlieren sollte; aber er war beunruhigt um den Ausgang des Unternehmens, welches, nach den Vorbereitungen zu schließen, so wenig Erfolg zu versprechen schien.

Es blieb ihm indessen nicht lange Zeit zum Nachdenken. „Alles bereit!“ rief der Hauptmann

durch ſein Sprachrohr. „Alles bereit!“ antworteten die aufgeregten Burſchen, von denen ein halbes Dutzend an das Tau des Schlauchkarrens und die Uebrigen an das der Feuerſpritze ſprangen.

„Vorwärts, Jung' Amerika!“ war das nächſte Commando, und dahin eilten die rüſtigen Männer mit dem leichten Fuhrwerk, ſo ſchnell, als ſie nur einen Fuß vor den andern ſetzen konnten.

Die Feuerglocke gellte unterdeſſen ihre unheimliche Melodie in wüthendem Takt in die dunkle Nacht hinaus; ebenſo unheimlich antworteten die Schweſterglocken von allen Spritzenhäuſern der Stadt. Die zu den Feuer-Compagnien gehörenden Bürger fuhren aus dem Schlaf und in die Kleider. Ohne Zögern ſtürzten ſie auf die Straße, um ſich der erſten vorbeikommenden Spritze anzuſchließen, oder vielmehr in die lange Reihe Derjenigen zu treten, welche das Tau, in der Hand die polternden, aber feſtgebauten Maſchinen hinter ſich herzogen.

„Wo iſt das Feuer?“ hieß es. „In der Achtzehnten Straße!“ lautete die Antwort. „Ein weiter Weg! Jungens, ſtreicht aus!“ und Funken ſprühten unter den eiſenbeſchlagenen Rädern, als ſie mit verdoppelter Eile auf den chauſſirten, aber unebenen Straßen dahinrollten.

Als die Adler-Compagnie im ſcharfen Trabe die nächſte Ecke erreichte, war die Beſpannung vor der Spritze wie vor dem Schlauchkarren ſchon um's Doppelte angewachſen. Denn auf beiden Seiten öffneten ſich die Hausthüren, aus welchen dann halbbekleidete Geſtalten an die Taue ſprangen. Dort nun bog ſie aus der Achtzehnten Straße, um den verabredeten Umweg um das nächſte Häuſerviereck zu beſchreiben. Sie hatte indeſſen die Hälfte dieſer Strecke noch nicht zurückgelegt, da war das Tau ſchon ſo dicht von Ziehenden beſetzt, daß kein Einziger mehr Platz an demſelben fand, und alle noch Hinzukommenden ſich als Gefolge anſchließen mußten. Zurück ging es in der Neunzehnten Straße, hinunter die Chesnut-Straße, und als die Vorderſten dann wieder in die Achtzehnte Straße einbogen, erblickten ſie dicht vor ſich die Jackſon-Feuer-Compagnie, die anerkannte Rivalin der Adler-Compagnie.

„Hurrah!" tönte es aus hundert Kehlen, und einen mächtigen Anlauf nehmend, rollten die wilden Geſellen ihre geliebte Spritze, ihren Stolz und ihre Freude, an der Jackſon-Compagnie vorbei.

Gerade vor der Thür ihrer Halle hielten ſie mit ihrem Lauf inne und warteten, bis ſich die andere Spritze in gleicher Höhe mit ihnen befand.

„Wo iſt das Feuer?“ fragte der Führer der Jackſon-Compagnie.

„Gar kein Feuer vorhanden!“ lautete die Antwort. „Miß Sally hat wieder ein Mädchen geraubt, und da wollen wir ihr nur das Haus etwas ausſpritzen; wollt Ihr uns beiſtehen, dieſem alten Manne ſeine Tochter wieder zu holen?!“

„Gewiß! Gewiß!“ ſchallte es zurück; „es gilt aber eine Wettfahrt von hier bis nach Miß Sally's Haus!“

„Angenommen! Wer zuletzt ankommt, zahlt ein Fäßchen Whisky!“

„Angenommen! und alle Boxerei wird bis nach Beendigung des Spaßes verſchoben!“

„Richt' Euch!“ riefen die Führer der beiden Compagnien jetzt gleichzeitig. Die Spritzen wurden neben einander geſchoben, und feſter klammerten ſich die Fäuſte um die dicken Zugleinen.

Auch der arme Andree klammerte ſich feſter. „Haltet Euch nur noch einige Minuten,“ flüſterte der ſorgliche Halfbreed. „Wir werden gleich dort ſein, wo Eure Gegenwart von der größten Wichtigkeit iſt.“

„Habt keine Sorge um mich,“ antwortete Andree; „ich kann noch viel mehr aushalten, wenn ich meine Tochter nur wiederſehe.“

„Alles bereit!" kommandirten die Führer, worauf eine momentane tiefe Stille eintrat.

„Eins! — zwei! — drei!" und dahin schossen die beiden Spritzen, immer hart neben einander, begleitet von betäubendem Gejauchze und Gebrülle aller Anwesenden und gefolgt von allen Denjenigen, die keinen Platz mehr an den Tauen gefunden. Unaufhaltsam ging es vorwärts, als ob eine Lokomotive die Spritzen und sonstigen Löschapparate im Schlepptau gehabt hätte. Keins blieb hinter dem andern zurück, und wo aus den Querstraßen andere Compagnien in die Achtzehnte Straße einbogen, da schlossen sich dieselben der wilden Jagd an, und endlos wurde der Zug, der sich mit Windeseile Miß Sally's Haus zu bewegte.

Wie ein Lauffeuer hatte es sich unter allen Compagnien verbreitet, daß es dem Sturm des berüchtigten Hauses gelte. Als daher die Jackson- und die Adler-Compagnie gleichzeitig vor dem gußeisernen Gitter des bekannten Vorgärtchens anhielten, bedurfte es nur einer kleinen Anordnung, um die verschiedenen Spritzen sich so aufstellen zu lassen, daß sie alle Fenster, alle Thüren, ja jedes Kellerloch mit ihren Ladungen genau bestreichen konnten.

Keine fünf Minuten vergingen, und die langen Lederschläuche waren an die Röhren der Wasserleitungen angeschraubt; in Strömen ergoß sich das Wasser in die noch leeren Behälter; von allen Seiten vernahm man das heftige Arbeiten an den Pumpen, und gleich darauf stiegen, magisch beleuchtet von Fackeln und Laternen, fast gleichzeitig sieben oder acht dicke Wasserstrahlen hoch empor und senkten sich in weitem Bogen auf das Dach des bedrohten Hauses.

Tausende von wilden Kehlen gaben durch lauten Zuruf ihren Beifall zu erkennen. Dicht bei der Adlerspritze aber standen Andree, der Halfbreed und Lefèvre, Letzterer noch ganz außer Athem von dem unentschiedenen Wettrennen, bei welchem er die Spitze des einen Zuges geführt hatte. Alle Drei hatten ihre verschiedenen Gedanken. Andree bebte, als er den aufgeregten Volkshaufen beobachtete, der in der Wuth seine Tochter unter den Trümmern des Hauses begraben konnte. Der Halfbreed ließ ruhig seinen Blick von Fenster zu Fenster, von Oeffnung zu Oeffnung gleiten, um sich von der Anwesenheit des so liebgewonnenen Mädchens zu überzeugen und demnächst zu ihrer Rettung herbeizuspringen. Lefèvre aber gab sich

ganz der Freude hin, die er empfand, daß er so viele gesunde Burschen, wie er sie nannte, beisammen sah, die auf nichts Geringeres ausgingen, als das Böse zu strafen und einem Vater sein Kind wiederzugeben.

## 14.

## Volksjuſtiz.

In Miß Sally's Hauſe ging es an jenem Abend nach gewohnter Weiſe luſtig her. Muſik ertönte, verfälſchter Wein perlte und mouſſirte, und diente Beides dazu, hier das erwachende Gewiſſen wieder in Schlaf zu lullen, dort die Rückerinnerungen an glücklichere Zeiten, oder die Gedanken an eine ſchreckliche, ſchmachvolle Zukunft zu ertränken.

Miß Sally hatte ſich zurückgezogen. Sie befand ſich in einem kleinen, reizend dekorirten Gemach im dritten Stock, wo Buſchmark ſie ſchon ſeit Einbruch der Nacht erwartet hatte. Ein rundes Tiſchchen ſtand zwiſchen den Beiden, und waren auf demſelben noch die Reſte eines ausgeſuchten Mahles ſichtbar, dem man augenſcheinlich

mit großem Appetit zugesprochen hatte. Zwei leere Flaschen waren etwas zur Seite gestellt worden, doch bewiesen eine halb geleerte und eine noch mit Pech und Draht zugekorkte Flasche, welche beide ihre Häupter wie neugierig aus einem blechernen Eisbehälter emporreckten, daß Buschmark nicht ganz so mäßig war, als er in Kendrick's Schenke vorgegeben hatte; daß aber auch Miß Sally wohl wußte, was die Freuden eines Mahls erhöhen konnte, und wenn in St. Louis überhaupt unverfälschter Champagner aufzutreiben war, sie denselben für sich und ihren engern Zirkel herbeizuschaffen verstand.

„Miß Sally, ich muß zum hundertsten Mal auf Euer Wohl und das glückliche Gelingen unseres Unternehmens trinken," sagte Buschmark, indem er sein Gesicht zu einem häßlichen Grinsen verzog und sein volles Glas über den Tisch hielt. „Es war in der That schlau angelegt, und verdienen die Zwillinge, außer des klingenden Lohns, auch noch die größte Anerkennung."

„Glaube nicht, daß sie sich viel um Anerkennungen kümmern, wenn sie nicht in blankem Golde gemacht werden," erwiederte das Weib, ihr Glas nachläſſig gegen das ihres Gefährten klingend. „Sind übrigens ein paar brauchbare Burschen,

doch ist ihnen das junge Frauenzimmer durch die verstellte oder wirkliche Ohnmacht sehr zu Hülfe gekommen."

„Hm, ja, was sagte sie denn, als sie in Euern liebevollen Armen erwachte?" fragte der Notar.

„Was sie sagte? Viel gewiß nicht, sie verfiel in ein hysterisches Schluchzen, stieß mich zurück und brach dann in ein so lautes Jammern aus, daß es mich fast betäubte und ich froh war, sie gerade in dem Gemach untergebracht zu haben, in welchem jedes Geräusch für die Außenwelt lautlos verhallt. Ja, das alberne Ding wollte schlechterdings nicht mit sich reden lassen, es zeigte die Wildheit einer aufgebrachten Löwin, und würde mich am Ende gar angegriffen haben, wenn ich nicht vorgezogen hätte, mich zu entfernen und ihm Zeit zum Nachdenken und zur Abkühlung seines heißen Blutes zu geben."

„Es ist beinahe eine Stunde seit ihrer Ankunft verflossen," bemerkte Buschmark, seine Taschenuhr hervorziehend. „Ob sie wohl schläft?"

„Gewiß nicht! Ich habe übrigens eine Wache an ihre Thür gestellt, die mir sogleich Bericht erstatten wird, wenn sie sich zu unbändig benehmen sollte."

„Sie hängt zu sehr an ihrem altmodischen

Vater, als daß man zu befürchten brauchte, daß sie sich selbst ein Leid anthut. Aber was meint Ihr dazu, Miß Sally, wenn ich zu ihr hineinginge? ein bekanntes Gesicht wirkt manchmal beruhigend und Vertrauen erweckend."

„Thut, was Ihr nicht lassen könnt. Entlaufen soll sie uns jetzt nicht mehr. Wenn Ihr aber glaubt, mit Eurer Maske einen beruhigenden, oder gar Vertrauen erweckenden Eindruck hervorrufen zu können, so muß ich Euch doch mittheilen, daß Ihr Euch im höchsten Grade irrt; ganz abgesehen davon, daß Ihr das Mädchen, durch allzugroße Liebenswürdigkeit, gegen Euch eingenommen habt, und daß Eure Liebenswürdigkeit durch den Genuß des Weines eben nicht gesteigert worden."

„Nicht gesteigert worden?" fragte Büschmark, wobei er einen neuen Pfropfen knallen ließ und von dem schäumenden Trank in sein Glas goß. „Nicht gesteigert worden? und doch habt Ihr selbst mir so oft gesagt, daß der Wein die Zunge des Liebenden löse. Ja, Miß Sally, ich werde gehen und das arme Mädchen zu trösten suchen. Ich werde Eure Befürchtungen zu Schanden machen, ich werde" — hier trank er sein Glas aus, „ich werde die schüchterne Taube aufrichten." —

„Ja, ja, geht," unterbrach ihn hier Miß Sally, die dem Notar weiter Nichts, als einen heißen Empfang wünſchte, und deshalb mit einer gewiſſen Schadenfreude ſeinen jetzt doppelt hervortretenden Eigendünkel ſtachelte. „Ei ſo geht doch, altes Gerippe, oder zweifelt Ihr an dem guten Eindruck, den Ihr auf das Täubchen machen werdet? Aber wahr bleibt es, Freund Buſchmark, ſeit langer Zeit habe ich kein ſo ſchönes Mädchen geſehen."

Buſchmark, durch ſolche Worte bis in's Mark getroffen, ſprang auf, um davon zu eilen, doch in demſelben Augenblick vernahm er den gellenden Ton der Feuerglocke, welchem gleich darauf der Lärm von einem Dutzend anderer folgte.

„Feuer!" rief er mit mißvergnügtem Ausdruck ſeiner Genoſſin zu, und „Feuer!" antwortete dieſe, ohne den Verdruß zu verbergen, den ſie empfand, und zwar weniger des Feuers ſelbſt, als der ſchwindenden Hoffnung wegen, den vom Wein aufgeregten Buſchmark von dem gefangenen Mädchen mit Verachtung zur Thür hinausgewieſen zu ſehen.

„Laßt uns ausſchauen, wo es brennt," fuhr Miß Sally fort, einen Fenſterladen aufſtoßend, „oder iſt Euch dieſer Ton willkommen, um von Euerm

Beruhigungs- und Vertrauen-Erweckungs-Beſuch abzuſtehen?"

„Nein, gewiß nicht!" erwiederte Buſchmark, der ſich auf's Neue verletzt fühlte. „Sagt mir nur, daß es nicht in unſerer Nachbarſchaft, aber auch nicht in der untern Chesnut-Straße brennt, und ich gehe meiner Wege."

„Ueberzeugt Euch ſelbſt, mein ängſtlicher Freund, in unſerer Nachbarſchaft iſt Alles ruhig, und daß es Euerm ſchmutzigen Bureau noch nicht gilt, davon könnt Ihr Euch durch dieſes Fenſter vollkommen überzeugen."

Buſchmark lehnte ſich weit hinaus, ſpähte einige Minuten nach allen Richtungen, und da er Alles, was ſein Eigenthum und ſeine Perſon betraf, ungefährdet ſah, empfahl er ſich durch eine linkiſche Verbeugung und eilte ſpornſtreichs dem Gemach zu, in welchem das unglückliche Mädchen eingeſperrt war.

Als Miß Sally den Notar verſchwinden ſah, ſchloß ſie bedächtig die Fenſterladen; ein höhniſches Lächeln trat auf ihre ſonſt ſo ausdrucksloſen Züge, und dem leidenſchaftlichen Buſchmark auf dem Fuße nachfolgend, murmelte ſie vor ſich hin: „Dummkopf von einem Rechtsgelehrten! ſo ſeinen Kopf zu verlieren! Aber warte, dieſen

Spaß ſollſt Du mir mit Deinen ſchönſten Goldſtücken bezahlen. Mit dem Henker müßte es ja zugehen, wenn ich nicht durch die Tapetenthür jedes einzelne Deiner Worte verſtehen ſollte.“ Und auf dem Flur ihre Richtung plötzlich ändernd, gelangte ſie in einen engen Verſchlag, von wo aus ſie Alles, was in dem Gemach der Gefangenen vorging, nicht nur hören, ſondern auch überſehen konnte.

Buſchmark, nachdem er die alte Perſon, welche ſo lange vor der Thür Wache geſtanden, entfernt hatte, war unterdeſſen eingetreten. Er war überraſcht, denn es bot ſich ihm ein ganz anderer Anblick dar, als er erwartete. Nicht trotzig und kampfbereit, wie Miß Sally ihm beſchrieben, fand er die Gefangene, nein, geknickt und zuſammengebrochen von der Laſt des furchtbarſten Schreckens und der Verzweiflung.

Ein anderes Herz, als das des verhärteten Böſewichts und ſeiner im Laſter ebenſo verhärteten Mitſchuldigen, hätte es rühren müſſen, als die mitten in der Stube auf den Knieen Liegende dem eintretenden Buſchmark die Arme entgegenſtreckte und um Gnade, um Barmherzigkeit bat. Ihre üppigen blonden Haare fielen aufgelöſt um ihr ſchönes bleiches Geſicht; die großen Augen ſtröm-

ten über von den bitteren Thränen der Verzweiflung, und vor heftigem Schluchzen und innerer Bewegung vermochte sie kaum noch Worte hervorzubringen.

„Rettet mich, Herr Buschmark," flehte sie mit dem rührendsten Ausdruck, „rettet mich! schon einmal lag ich auf den Knieen vor Euch, und Ihr verschloßt Euer Herz meinen Worten. Aber heute, heute laßt Euch erbitten. Die schrecklichen Männer haben mich und meinen armen unglücklichen Vater gefesselt. Unter den unbeschreiblichsten Qualen bin ich hierher geschleppt worden. Mein Vater liegt hülflos in der Blockhütte, laßt mich frei, laßt mich hineilen, seine Banden zu lösen, eh' die Qual und die Sorge ihn tödten, laßt mich frei, Herr Buschmark, und bis an das Ende meiner Tage will ich Euer Andenken segnen. O, schaut nicht mit Euern brennenden Augen so lächelnd auf mich; ich habe Euch ja wissentlich nie beleidigt, ja, nicht einmal Böses gewünscht! Habt Erbarmen mit meinem Vater! Laßt mich hineilen und ihn retten!"

Erneutes Schluchzen machte Franziska unfähig weiter zu sprechen, und als ob der Gedanke an ihren Vater ihre letzte Kraft gebrochen habe, kauerte sie sich jetzt zusammen. Schauder auf Schauder

ſchüttelte die ſo ſchöne Geſtalt, und mit dem Ausdruck des wildeſten Schmerzes rang ſie die gefalteten Hände. Es war ein Bild, das den grauſamſten Wilden nicht ungerührt gelaſſen haben würde. Doch Buſchmark ſtand äußerlich ruhig da, mit den Blicken gleichſam das Opfer verſchlingend, welches ſich jetzt ganz in ſeiner Gewalt befand.

Er hatte kein Gefühl für den namenloſen Schmerz, der ſich vor ihm auf dem Boden in jedem Wort, in jeder Bewegung und jedem Blick ſo deutlich ausſprach; er hatte nur Augen für die Schönheit ſeiner Gefangenen, und der Gedanke, daß ſie ihm nun angehöre, machte ihn lächeln.

Als das Mädchen nach den erſten Ausbrüchen des Schmerzes ſchwieg, trat Buſchmark zu ihm heran.

„Beruhigt Euch, mein ſchönes Kind," ſagte er mit gleißneriſcher Freundlichkeit. „Die Männer, die Euch hierher brachten, raubten Euch nicht in meinem Auftrage. Blos durch Zufall erfuhr ich dieſe That, und kam einzig hierher, um Euch zu retten."

„Mich zu retten? Mich zu retten? Warum haltet Ihr mich denn noch eine Sekunde länger? Ja, ich glaube Euch, Ihr ſeid edel, Ihr ſeid großmüthig, aber laßt mich jetzt eilen, um meinen

armen Vater von ſeinen Feſſeln zu befreien!“ und ſich halb aufrichtend, hafteten ihre Blicke an Buſchmark's Munde, von welchem ſie eine günſtige Entſcheidung hoffte.

„Euer Vater befindet ſich außer Sorge um Euch, ſeine Feſſeln ſind zur Zeit ſchon längſt entfernt worden, denn eh' ich hierher eilte, ſandte ich einen zuverläſſigen Menſchen nach der Blockhütte hinaus. Ihr könnt Euch alſo beruhigen. Aber Euch von hier fortzulaſſen, liegt augenblicklich nicht in meiner Macht. Nur durch Liſt gelangte ich bis zu Euch, aber geduldet Euch, mein ſchönes Kind,“ fuhr Buſchmark, ſich ihr mit widerlicher Freundlichkeit nähernd, fort, „ich werde es meine größte Sorge ſein laſſen, Euch mit Eurem braven Vater wieder zu vereinigen.“

„So befinde ich mich alſo vollſtändig in der Gewalt jenes ſchrecklichen Weibes?“ rief Franziska in verzweiflungsvollem Tone. „Aber ſagt mir, was will dieſe Frau von mir? Was habe ich ihr gethan? Warum hat ſie mich hierher ſchleppen laſſen? O, Buſchmark! Ihr ſeid ein Mann! Ihr könnt mich befreien, wenn Ihr wollt. O, thut es, thut es!“ und wiederum lag ſie ihm zu Füßen, ihre Hände mit flehentlicher Geberde zu ihm erhebend.

„Ja, mein ſchönes Täubchen, ich will Dich retten, aber ſtehe auf, komm laß uns berathen, auf welche Art es ſich am Leichteſten bewerkſtelligen läßt;“ und zitternd vor innerer Aufregung ergriff er ihre ſchönen Hände, um ſie empor und an ſeine Bruſt zu ziehen.

Kaum fühlte aber Franziska die Berührung des halbberauſchten Wüſtlings, als ſie denſelben mit einer ſolchen Kraft von ſich ſtieß, daß er rückwärts zu Boden taumelte. „Ihr lügt, ſchändlicher Betrüger!“ rief ſie mit einer Stimme, die man weithin gehört haben würde, wenn ſich das Gemach nicht im dritten Stock befunden und doppelte Fenſter und Fenſterladen ihr Geſchrei nicht in dem abgeſchloſſenen Raume gebannt gehalten hätten. „Rührt mich nicht an, frecher Betrüger!“ rief ſie mit flammenden Augen, als ſie den über den Widerſtand erbitterten Buſchmark auf ſich zukommen ſah. „Rührt mich nicht an, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mir das Leben nehmen ſoll! Zurück, Elender! Zurück! Hülfe!

Doch Buſchmark näherte ſich ihr Zoll um Zoll, ſeine zuſammengebiſſenen Zähne knirſchten, und Unheil verkündend ruhten ſeine lauernden Augen auf ihr.

„Undankbares Geſchöpf!“ ſtieß er mit gepreß-

ter Stimme aus; „undankbares Geſchöpf! Dein Hülferuf verhallt in dieſen Mauern! Stößt Du meine dargebotene, aufrichtige Neigung mit Verachtung zurück, ſo werde ich Dir dieſelbe trotz Deines Sträubens aufdrängen, und —"

Er wollte weiter ſprechen; ein brauſendes Geräuſch auf der Straße, für welches er ſo lange taub geweſen, und der laute Ruf von Tauſenden von Stimmen ſchlug in dieſem Augenblick an ſein Ohr. Er erbleichte, denn das heftige Zuſchlagen von Thüren belehrte ihn nur zu deutlich, daß der Lärm Miß Sally's Hauſe gelte. Aber es konnte ja ein Irrthum ſein, er mußte ſich überzeugen, und in zwei Sprüngen befand er ſich an dem vierfach verſchloſſenen Fenſter, wo er begann die verborgenen, ihm aber bekannten Riegel eilfertig zurückzuſchieben.

Auch Franziska war verſtummt; ſie erkannte, daß etwas Ungewöhnliches vorgehe, und eine ſchwache Hoffnung, in dem vielleicht bevorſtehenden Gewirr zu entkommen, erfüllte ihre Bruſt. Mit Wonne vernahm ſie das Toben immer deutlicher, als Buſchmark ein Fenſter nach dem andern in die Höhe ſchob, und mit ängſtlichem Intereſſe beobachtete ſie den feigen Menſchen, wie

er mit ungeſchickten, zitternden Händen die letzte Schranke vorſichtig etwas zu lüften trachtete.

Bei der Anſtrengung aber, die er machte den Riegel zu entfernen, entglitten ihm plötzlich unverſehens beide Ladenflügel, und eh' er noch Zeit gewann, dieſelben wieder heranzuholen, ſauſte ein mächtiger Waſſerſtrahl in das geöffnete Fenſter und warf den Elenden mit Heftigkeit rücklings auf den Boden. Franziska erbebte, als ſie den Notar, der mit dem Kopf aufgeſchlagen war, wie leblos daliegen ſah, der donnernde Zuruf von Außen aber ſagte ihr zur Genüge, daß ihre Rettung nicht fern, und wenn ſie ſich auch den ganzen Hergang nicht zu erklären wußte, ſo fühlte ſie ſich doch beruhigt. Hätte das Haus wirklich in Flammen geſtanden, wie ſie im erſten Augenblick befürchtete, ſo würde ſie keinen wilden Jubel vernommen haben, und ergebungsvoll den Ausgang ihres Geſchicks erwartend, ſuchte ſie in dem äußerſten Winkel Schutz gegen das eindringende Waſſer.

Buſchmark's Betäubung war indeſſen nur von kurzer Dauer. Immer neue Waſſerſtrahlen ſausten in's Fenſter; die zertrümmerten Glasſcheiben mit ſich fortreißend prallten ſie von der Decke ab und ſanken als dichter Regen auf den ſtöhnenden Notar nieder, der jammernd und ſich

krümmend, vergeblich versuchte das Gleichgewicht wieder zu gewinnen, von dem Andrang des Wassers aber immer von Neuem niedergeworfen wurde.

Es wurde mit Heftigkeit an die Thür geklopft und Buschmark aufgefordert zu öffnen. Doch dieser, dem es unterdessen gelungen war, sich aus dem Bereich der Spritzen zu wälzen, gab keine Antwort. Befürchtend, daß man schon gekommen sei, um ihn für seine Verbrechen zu strafen, hielt er den Schlüssel, den er bei seinem Eintritt abgezogen, mit krampfhaftem Griff in seiner Tasche fest und schlich, gleichsam Schutz suchend, zu dem zwischen Furcht und Hoffnung schwebenden jungen Mädchen.

Der Tumult auf der Straße war unterdessen zu wahrhaft betäubendem Lärm herangewachsen. Jeder emporgesandte Wasserstrahl rief neuen Jubel hervor, doch spähte man vergeblich nach einem Erfolg von dieser Angriffsweise. Da war kein Fenster, keine Thür, an welcher sich die eine oder die andere Spritze nicht versucht hätte; das ganze Haus triefte im vollen Sinne des Wortes, aber die Laden waren fest, die Thüren doppelt und dreifach verschlossen, und man begann schon bei dieser Art von Arbeit zu ermüden.

Als Buschmark das Fenster öffnete, war frei-

lich eine kurze Aufregung erfolgt, ebenſo, als Miß Sally auf den Balkon trat, um zu dem Volk zu reden, und man ſie, nachdem ſie erkannt worden, durch eine wohlgezielte Waſſerladung kopfüber in das Gemach zurückſandte, doch war das nicht genügend für die wilde Volksmaſſe, die, durch den Widerſtand erbittert, auf nichts Geringeres, als auf die gänzliche Zerſtörung des Hauſes auszugehen ſchien.

„Hurrah für die Leitern und Aexte!“ ertönte es plötzlich. Die Spritzen ſtellten ihre Arbeit ein, zahlreiche Leitern wurden ringsum an dem Hauſe in die Höhe geſchoben, und wie ein Heer von rieſenhaften Spinnen, ſo kletterten die gewandten Feuerleute auf den nackten Wänden von Fenſter zu Fenſter. Die Aexte und Beile blitzten im Fackelſchein, das Holzwerk krachte unter den gewichtigen Hieben, Späne flogen weit umher, und nach zehn Minuten befand ſich kein einziger unzertrümmerter Fenſterladen mehr in dem Gebäude.

Kaum waren die Leitern zurückgezogen, ſo begannen auch die Spritzen ihr Zerſtörungswerk wieder. Die Menge brüllte, feſter legten ſich die Leute gegen die Pumpen und heftiger ſauſten die Waſſerſtrahlen durch die Luft. Fenſter nach Fenſter wurde zum Ziel genommen und der Inhalt

mehrerer Spritzen hineingeſchleudert, das Waſſer ſtrömte ſchon unter den Thüren durch, doch noch immer zeigte ſich kein menſchliches Weſen, an welchem die Menge ihre Wuth hätte auslaſſen können.

Plötzlich vernahm man das Wirbeln von Trommeln. „Die Miliz rückt an!“ hieß es, „Hurrah für die luſtige Miliz!“ Doch ließ ſich Niemand in ſeiner Arbeit ſtören. Nur einige Feuerleute wurden nach verſchiedenen Richtungen abgeſchickt, um die heranrückenden Truppen über den einzuſchlagenden Weg zu belehren.

„Was giebt es?“ fragte dann wohl ein Kompagnieführer der Bürgergarde.

„Miß Sally's Haus wird ausgeſpritzt!“ lautete die Antwort.

„Eine geſetzwidrige Handlung, wir müſſen einſchreiten!“

„Natürlich, aber Ihr thut beſſer, wenn Ihr einen kleinen Umweg nehmt. Es befindet ſich auf dieſer Seite ſo viel Volk, daß Ihr ſchwerlich durchkommen werdet.“

Der Hauptmann dankte durch einen Blick des Einverſtändniſſes für die Belehrung, ſeine Soldaten dagegen, lauter in der Eile nur halb uniformirte Bürger, durch ein wildes Hurrah; das

Kommando „Kehrt, Marſch!“ erfolgte, und es wurde ein Umweg gewählt, der nach einem ganz andern Stadttheile hinführte. Die Spritzen aber ſetzten ihre naſſe Arbeit ungeſtört fort, und in dem Maße die Wirkung derſelben ſichtbar wurde, ſteigerte ſich auch die Wuth des tobenden Volkshaufens.

Mit einem innerlichen Grauen ſchaute Andree auf das Zerſtörungswerk. „Was ſoll aus meinem armen Kinde werden, wenn es ſich in jenem Hauſe befindet,“ flüſterte er dem neben ihm ſtehenden Halfbreed zu.

„Vertraut mir,“ antwortete dieſer; „Ihr ſeht ja, daß ich mich nicht an dieſer Arbeit betheilige und nur auf den günſtigen Zeitpunkt harre, in welchem ich in das Haus eindringen kann. Aber folgt meinem Rath und entfernt Euch nicht von der Adler-Spritze. Die Leute hier kennen Euch und werden Euch beſchützen, wenn ich mich entferne; und dann wird es mir auch leichter, wieder mit Euch zuſammenzutreffen, nachdem ich Eure Tochter gefunden.“

In dieſem Augenblick trat Leſèvre heran, der eben beim Pumpen abgelöſt worden war. „Jo,“ rief er keuchend aus, „wir dürfen nicht länger mehr ſäumen; hier iſt eine Axt, ſie gehört der

Adler-Compagnie. Laßt uns den Tanz eröffnen und Ihr werdet ſehen, wie die Burſchen nachfolgen."

„Wohlan denn," ſagte der Halfbreed, indem er Andree die Hand reichte. „Weicht nicht von der Stelle, und auf baldiges Wiederſehen!" Mit dieſen Worten ſchwang er die Axt um ſein Haupt und ſtürmte mit lautem Ruf Lefèvre nach auf das Haus zu.

Nur weniger feſter Hiebe bedurfte es, und das kleine Gitter lag in Trümmern, worauf die beiden Jäger die ſechs Stufen hinaufflogen und unter donnerndem Beifallsrufen der Menge mit ihren gewichtigen Waffen gegen die Hausthür ſchmetterten. Der Beifall äußerte ſich aber auch noch in anderer Weiſe; denn es waren noch kein halbes Dutzend Hiebe gefallen, als ſich eine ganze Rotte Aexte tragender Feuerleute herandrängten und ſie aufforderten, ſich bei der ſchweren Arbeit ablöſen zu laſſen. Doch Schlag auf Schlag dröhnte gegen die krachende Thür, die Splitter flogen umher, die Riegel und Angeln gaben nach, und unter erſchütterndem Jubelruf ſanken beide Flügel zugleich nach Innen.

Sobald die Blicke der vor dem Hauſe Verſammelten auf den nunmehr geöffneten und erleuchteten Hausflur fielen, verſtummte der Lärm, doch

nur auf einige Minuten; denn als Lefèvre auf ſeine rauhe Art die auf demſelben verſammelten reichgeputzten Damen und Herren aufforderte, das Haus zu verlaſſen, da begann der Tumult und das Rufen wieder mit doppelter Gewalt.

„Oeffnet eine Gaſſe! öffnet eine Gaſſe!“ hieß es von allen Seiten, und wie durch Zauber entſtand in dem dichten Volkshaufen eine ſchmale Oeffnung, die von der Thür des Hauſes, bis ganz durch die gedrängt ſtehenden Menſchen hindurchführte.

„Heraus mit Euch!“ brüllten Lefèvre und die ihm nachgefolgten Feuerleute, die vergeblich verſuchten durch die Phalanx von Damen und Herren durchzudringen. Doch die geſchminkten Mädchen weinten, die blaſſen Herren fluchten, und Alle ſtanden ſie ſo feſt, als ob ſie angenagelt geweſen wären.

„Zurück, Jungens!“ rief jetzt der Führer der Adler-Compagnie. „Zurück! wir wollen ſie loſe machen!“

Die beiden Jäger ſprangen den Feuerleuten nach zur Thür hinaus, die Pumpen klapperten, und unter tauſendfachem Hohngelächter drangen zwei Waſſerſtrahlen zugleich in den Haufen von Sammet, Seide und menſchlichen Gliedern.

Das Wehklagen, welches jetzt erſcholl, über-

tönte faſt den betäubenden Lärm der Stürmer, aber die Unglücklichen ſtanden hier vor einem Richter, der kein Erbarmen kannte.

„Gebt's ihnen tüchtig, den ſchamloſen Dirnen! Gebt's ihnen tüchtig, den verlockten Burſchen! Waſcht ihnen die Sünden ab!" ſo brüllte es wild durch einander, und die Männer riſſen an den Pumpen, als ob ſie dieſelben hätten zertrümmern wollen.

Endlich wurde inne gehalten, und man ſah den luſtigen Billy Tucker, wie er in zwei Sätzen die Stufen hinaufſprang und die ſo hart bedrängte Geſellſchaft aufforderte, Platz zu machen und das Haus zu räumen. Dieſes Mal fand die Aufforderung williges Gehör; als ſich aber die jammernden und triefenden Menſchen zu gleicher Zeit in Bewegung ſetzten, um den Weg durch den Volkshaufen in geſchloſſener Kolonne zurückzulegen, da trat Billy Tucker wieder als Redner vor.

„Gentlemen von beiden Seiten!" rief er mit ſeiner Stentorſtimme dem Volk zu, „Gentlemen von beiden Seiten! es kann nur in unſer Aller Intereſſe liegen, wenn wir dieſe ſchönen Damen von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernen. Ebenſo iſt es für uns von Wichtigkeit zu erfahren, welches die Herren ſind, die ihr eigenes oder auch an-

derer Leute Geld in wilden Orgien verbringen und durch ihren Lärm die nächtliche Ruhe ihrer Nachbarn ſo vielfach geſtört haben. Gentlemen von beiden Seiten! Ich ſchlage daher vor, jedes einzelne Mitglied dieſer ſchönen Geſellſchaft die Revue vor Euch paſſiren zu laſſen!"

„Einzeln! Einzeln! die Revue paſſiren!" tobte die Menge.

„Vorwärts, meine Herren!" ſagte Billy Tucker, ſich wieder zu ſeinen Gefangenen wendend. „Einer von Euch muß der Erſte ſein," und um ſeinen Worten beſſern Nachdruck zu geben, ergriff er einen Jüngling von etwa ſiebzehn Jahren am Arm und führte ihn ziemlich unſanft an die erſte Stufe.

„Schämt Euch! Schämt Euch!" ſchallte es aus dem Haufen, „ſo jung und ſchon heimiſch in der Höhle des Verbrechens!"

Der junge Menſch ſchaute ſich einen Augenblick wie Hülfe ſuchend um, dann aber hielt er beide Hände vor's Geſicht und ſtürzte, ſo ſchnell er nur vermochte, durch die Gaſſe.

Ihm nach folgte ein Mann, den das Alter ſchon gebeugt. Seine Züge hielt er ebenfalls mit dem Schnupftuch bedeckt, doch an dem ſpärlichen grauen Haar, welches triefend den kahlen Schä-

del umgab, konnte man die lange Reihe von Jahren erkennen, welche über denſelben hingezogen waren. Mit Abſcheu ſah das Volk dieſen alten Sünder an ſich vorüberſchreiten. Nur hin und wieder wurde ein laut ausgeſtoßenes „Pfui" vernehmbar; aber das Schweigen verdammte dieſen Elenden mehr, als es die lauteſten Vorwürfe gethan haben würden.

Zierliche Stutzer, mit kühn gedrehten Schnurbärtchen und goldenen Lorgnetten, jetzt freilich durch das unfreiwillige Bad ihres Glanzes beraubt, Bürger, ſogar Senatoren, die ſich eines ehrbaren Rufes erfreuten, Offiziere, die zu ſtolz waren, mit Bürgern zu verkehren, kurz faſt aus allen Ständen hatten ſich Mitglieder in dieſem Pfuhl zuſammengefunden. In den Zügen und Blicken der Meiſten lagen die unvertilgbaren Spuren, welche das Laſter zurückgelaſſen. Das Volk verhöhnte und verdammte ſie aber, ohne Unterſchied des Ranges und der Stellung, denn das Laſter hatte ſie ja gleich gemacht.

Den Herren nach folgten die Damen, aber nicht einzeln. Man geſtattete es ihnen, ſich ſo unbemerkt wie möglich zu entfernen. Es war ein zu trauriger Anblick, dieſe geſunkenen Geſchöpfe, die vielleicht der Stolz und das Haupt einer Fa-

milie hätten werden können, wie sie tief beschämt, oder auch mit trotzigen, herausfordernden Blicken dahinschlichen. Die Flittern saßen noch in dem aufgelösten Haar, und fest schmiegten sich die durchnäßten kostbaren Kleider an ihre Glieder, das getreuste Bild der eigenen vergifteten Jugend, des eigenen Falles.

Das Volk spottete nicht, sondern es schwieg. Aber es bedauerte tief die Gesunkenheit der jungen schönen Mädchen, die in vielen, ja in den meisten Fällen eine Folge unglücklicher Verhältnisse oder kühn angelegter, verbrecherischer Pläne war.

Als die Letzte dieses traurigen Zuges im dunkeln Schatten der Straße verschwand, da verwandelte sich das Bedauern schnell wieder in Entrüstung und Wuth. Man hatte Miß Sally nicht unter der Gesellschaft bemerkt, und noch immer rang der Vater die Hände nach seiner geraubten Tochter.

„Miß Sally ist noch im Hause! Heraus mit der Hehlerin! Heraus mit der Kupplerin! Steinigt sie! Sie muß dem Vater sein Kind wiederschaffen!" so brüllte und tobte das Volk. Eine Anzahl von Feuerleuten stürzte in das Haus, um

das vollends zu zertrümmern, was von dem Waſſer nicht zerſtört worden war.

Bald darauf vernahm man denn auch, wie die Möbel unter den Hieben der Aexte zerſplitterten und die Spiegel klirrten, denn wo ſich noch irgend etwas zeigte, was theilweiſe verſchont geblieben, da fielen die erbitterten Menſchen darüber her, als ob ſie einen Schatz entdeckt hätten, und zwar blos um ihre Zerſtörungswuth an demſelben auszulaſſen.

Als die Reihen von Miß Sally's Gäſten und Freunden, die den Hausflur als ihre letzte Zufluchtsſtätte betrachteten, ſo weit gelichtet waren, daß ſie das Hindurchdrängen einzelner Menſchen geſtatteten, eilten der Halfbreed und Lefèvre mit Fackeln nach dem zweiten Stockwerk hinauf, um nach Franziska zu forſchen. Kein Zimmer, keinen Schrank ließen ſie unbeachtet, und wo eine verſchloſſene Thür ſich zeigte, ob nun Niſche oder Wandſchrank, da verſchafften ihnen einige Hiebe mit der Axt Eingang. Nicht ohne eine Anwandlung von Beſorgniß ſagten ſie ſich endlich, daß ſie in dieſer Etage nicht verborgen ſein könne, und mit klopfendem Herzen folgte der Halfbreed ſeinem Freunde nach, der immer zwei Stufen mit einem Mal nehmend, die Treppe nach dem drit-

ten Stockwerk hinaufeilte. Wiederum begannen ſie ihre Forſchungen und wiederum eilten ſie von Gemach zu Gemach, ohne auf irgend eine Spur zu ſtoßen. Sie vernahmen die furchtbaren Drohungen und Verwünſchungen, welche auf der Straße gegen Miß Sally ausgeſtoßen wurden, ſo wie gleich darauf den Tumult, der im Hauſe ſelbſt entſtand. Sie beeilten ſich, den aufgeregten Gemüthern zuvorzukommen, um das Mädchen nicht durch die wilden Geſellen in Schrecken ſetzen zu laſſen, oder, da keiner der Stürmenden ſie kannte, etwaiger Beleidigung und roher Behandlung vorzubeugen, doch immer noch blieb ihr Suchen vergeblich. Sie bezweifelten ſchon, daß Miß Sally überhaupt bei dieſer Entführung die Hand mit im Spiele gehabt habe, als Lefèvre plötzlich der kleinen Thür des Verſchlages anſichtig wurde, in welchem Miß Sally eine Stunde früher Buſchmark belauſchte. Die Thür war nur angelehnt, und als er dieſelbe zurückſtieß, fiel das Licht ſeiner Fackel auf Miß Sally's Geſtalt, die durchnäßt, vor Froſt und vor Schrecken zitternd, in einem Winkel zuſammengekauert ſaß.

Er kannte ſie nicht, ebenſo wenig der Halfbreed, und wahrſcheinlich würden ſie ihrer, nachdem ſie dieſelbe ausgefragt, nicht weiter geachtet

haben, wenn nicht Billy Tucker hinzugetreten wäre und ſich in höhniſcher Weiſe nach Miß Sally's Befinden erkundigt hätte.

„Was!" brüllte Leſèvre aus, „dieſes iſt Miß Sally? Sacré mille tonnerre, das trifft ſich glücklich! heraus mit Euch, alte Hexe, damit ich Euch reden mache!" Mit dieſen Worten ergriff er das Weib an der Kehle und ſchleppte es mitten auf den Flur. „Antworte jetzt, Weib," rief er aus, „wenn ich Dir nicht mit der Fackel den Schädel zerſchmettern ſoll! Wo iſt die Tochter des, — des —"

„Franziska Andree!" fügte der Halfbreed mit lauter Stimme hinzu, dem Gedächtniß des Trappers zu Hülfe kommend.

„Hier!" rief das junge Mädchen, welches durch die Tapetenwand des Halfbreeds Stimme erkannt hatte. „Hier, theurer Joſeph, o kommt und befreit mich!"

Wie ein elektriſcher Schlag durchzuckte es den Halfbreed, als er den Ton dieſer Stimme vernahm. „Laßt das Weib und folgt mir, Leſèvre!" rief er aus, indem er in den Verſchlag ſprang. „Hier iſt ſie, hier iſt ſie!" und bei jedem Ausruf ſich mit der ganzen Schwere ſeines Körpers gegen die dünne Holzverkleidung werfend, brach er bei

dem dritten Stoß mit der ganzen Wand in das Gemach, in welchem sich Franziska und der Notar nach immer eingeschlossen befanden.

Als der Halfbreed, der niedergestürzt war, sich erhob, erblickte er auf der andern Seite des Gemachs seine liebliche Freundin, die ihm mit Entzücken ihre Arme entgegenstreckte.

„Gott segne Euch, Joseph!" war das Einzige, was sie vor Bewegung zu stammeln vermochte.

„Seid Ihr unverletzt?" fragte Joseph ängstlich, als er die Zerstörung wahrnahm, welche das Wasser auch in diesem Gemach angerichtet hatte.

„Unverletzt, aber wo ist mein Vater?"

„Er ist wohlbehalten und harrt Eurer unten vor dem Hause!"

„Gott sei gedankt!" rief Franziska mit überströmenden Augen, indem sie dem Halfbreed beide Hände reichte. „Aber seht, theurer Freund, ich kann nicht von der Stelle."

Jetzt erst bemerkte Joseph bei dem unbestimmten Fackellicht die Gestalt Buschmark's, der zu den Füßen des Mädchens liegend, sich an deren Kleid festgeklammert hatte. Der Elende, im Bewußtsein seiner Schuld, wand und krümmte sich auf dem feuchten Boden, und als er dann die drohenden Blicke des jungen Halbindianers auf sich ge-

richtet sah, da verzerrte das Entsetzen sein häßliches Gesicht. „Franziska!" rief er mit jammervollem Tone aus. „Miß Franziska, habt Erbarmen mit mir, gestattet nicht, daß er mich tödtet! ich bin reich, ich will Euch glücklich machen! edler Herr Joseph, schont mein Leben! ich will's Euch vergelten! ich kann's Euch vergelten, aber schont mein Leben! Kommt zu mir, und ich schaffe Euch Beweise, daß kein Mord auf Euerm Gewissen lastet. Befleckt es daher nicht dadurch, daß Ihr mir altem, wehrlosem Manne das Leben nehmt! Franziska! um Eures Vaters willen, vergebt mir!"

„Elender," erwiederte ihm der Halfbreed mit einer vor Wuth zischenden Stimme, als er den verächtlichen Menschen so um sein Leben betteln hörte, um sein Leben, das von keiner Seite bedroht war. „Elender, durch neue Lügen willst Du mich berücken? so lag dies Mädchen einst Dir zu Füßen und bat um das, was Tausende solcher Leben wie das Deinige nicht aufzuwiegen vermögen; aber Du, zeigtest Du ihr Erbarmen? Ziehe Deine Hände zurück und beflecke dies reine Wesen nicht durch Deine Berührung! Ziehe Deine Hände zurück, sage ich Dir, wenn Du nicht willst, daß ich mich an Dir vergreifen und besudeln soll!"

„Franziska! Herr Joseph! beschützt mich gegen die Wuth des Volkes! ich bin verloren!“ und näher kriechend, versuchte er es, Franziska's Kniee zu umklammern.

„Befreit mich, aber schont den Elenden,“ flüsterte Franziska dem Halfbreed zu, der Miene machte, den Notar mit Gewalt zu entfernen. Aber in demselben Augenblicke stürmte der alte Lefèvre herbei, der sich durch einen Blick von dem Stand der Dinge überzeugt hatte.

„Verfluchter Dintenklecker!“ schrie er, und von einem heftigen Stoß seines in geschmeidiges Hirschleder gekleideten Fußes getroffen, rollte Buschmark heulend nach der andern Seite der Stube hinüber.

„Fort von hier!“ sagte der Halfbreed jetzt zu dem jungen Mädchen, und ihre Hand erfassend, eilte er mit ihr aus der Thür der Treppe zu, welche er aber durch eine ganze Reihe der Stürmer besetzt fand.

„Ich bringe das geraubte Mädchen!“ rief er ihnen entgegen, und es verstummten sogleich die wilden Kehlen. Es schaute wohl Jeder auf die schönen Züge, von welchen die Spuren des Kummers noch nicht verschwunden waren, doch traten Alle ehrerbietig zur Seite, als das Paar an ihnen

vorüberschritt, und nur hin und wieder vernahm man den Ruf: „Braver Bursche! Braver Halfbreed!“ der ihnen bis vor die Thür nachgesandt wurde.

Als der Halfbreed mit seiner Begleiterin in's Freie trat, scholl ihm ein donnerndes Hurrah entgegen, am lautesten aber von der Adler-Compagnie, die darin den Beweis sah, daß der beste Erfolg ihr Unternehmen krönte.

Schweigend schritten die beiden jungen Leute durch die gedrängte Volksmasse, die ihnen überall hin einen Weg öffnete. Als sie sich dann aber der Adler-Spritze näherten, Joseph die Tochter ihrem Vater in die Arme führte und man die unterdrückten Ausrufe der innigsten Freude vernahm, die von den Lippen der Wiedervereinigten fielen, da wendete sich mancher der ausgelassenen Burschen ab, um die eigene Rührung zu verbergen, und Jeder sagte sich, daß er, wenn auch auf ungesetzlichem Wege, doch mit zu einer guten That beigetragen habe.

Nachdem Andree und seine Tochter sich in Begleitung des Halfbreeds aus dem Gewühl entfernt und den Weg nach der Blockhütte eingeschlagen hatten, würde die Volksmenge, zufrieden mit dem Erfolg, sich wahrscheinlich zerstreut haben,

wenn nicht plötzlich eine ganz neue Scene Aller Augen gefeſſelt hätte.

Es erſchienen nämlich in der Thür, beleuchtet von den Fackeln einiger Stürmer, Lefèvre und Billy Tucker, von denen Erſterer den vor Entſetzen halbtodten Notar nachſchleppte, während Letzterer die umfangreiche Geſtalt der Miß Sally vor ſich herſtieß. Der wilde Jubel, mit welchem ſie empfangen wurden, verſtummte, als Billy Tucker, ſeiner unbeſiegbaren Neigung zum „Redehalten" folgend, durch Zeichen zu verſtehen gab, daß er ſprechen wolle.

„Gentlemen von beiden Seiten," hob er an. „Ich habe die Ehre, Ihnen hier die ſehr bekannte, ſchöne Miß Sally, nebſt ihrem Compagnon, dem ſehr ehrenwerthen Notar Buſchmark, vorzuſtellen. Die Verdienſte der Dame ſind Ihnen nicht ſo fremd, daß ich ſie hier noch einmal aufzuzählen brauchte. Ebenſo hat ſich der ſehr ehrenwerthe Buſchmark heute Abend in einem ſo ſchönen Licht gezeigt, daß ich wohl nicht nöthig habe, auf ſeine beſonderen Vorzüge aufmerkſam zu machen! Gentlemen von beiden Seiten! Ich empfehle daher dieſes edle Paar nur ganz einfach Ihrem Wohlwollen!"

„Hurrah für Billy Tucker!" donnerte die

Menge, doch Billy Tucker war noch nicht zu Ende.

„Gentlemen von beiden Seiten! Miß Sally und Comp. ſind uns ſehr verbunden für die große Wäſche, welche wir für ſie gehalten. Sie meinen, daß ſie auf lange Zeit genug haben werden. Das iſt indeſſen meine Meinung nicht!"

„Getheert und gefedert!" brüllten verſchiedene Stimmen; doch Billy Tucker, der befürchtete, daß ein ſolches Verfahren zu keinem guten Ende führen könne, vielleicht auch die beiden jammervollen Geſtalten bedauerte, wünſchte eben eine gelindere Strafe, und fuhr daher fort:

„Gentlemen von beiden Seiten! Ich proteſtire gegen Theer und Federn. Erlaube mir aber vorzuſchlagen, benannte Dame und benannten Herrn ein kleines Wettrennen anſtellen zu laſſen!"

„Hurrah für das Wettrennen! Hurrah für den Sprecher Billy Tucker!"

„Gentlemen von beiden Seiten! ich bin nicht im Stande, Ihnen meine Gefühle für den geſpendeten Beifall würdig genug auszudrücken, aber jetzt zur Sache! Ich ſchlage alſo vor, Platz zu machen und dieſe beiden Herrſchaften vor zwei gefüllte Spritzen zu ſtellen, die von geſunden Armen bemannt ſind. Ein Unpartheiiſcher zählt

drei, und die Herrschaften beginnen ihren Lauf; ein anderer Unpartheiischer zählt zehn, und die Wasserstrahlen schießen hinter den Rennern her, so lange sie dieselben erreichen können. Wer dann am schnellsten läuft, hat die Wette gewonnen und gelangt zum Lohn dafür zuerst in's Trockene!"

Hier sagte eine höfliche Verbeugung Billy Tucker's, daß er zu Ende sei.

Wie sehr dieser Vorschlag allgemeinen Beifall fand, das bewies der betäubende Jubel, in welchen die Volksmasse ausbrach, und vergingen in der That auch keine fünf Minuten, eh' die Spritzen in der Achtzehnten Straße aufgestellt waren, und der bebende Buschmark und die nunmehr fluchende Miß Sally ihre Plätze vor denselben eingenommen hatten.

„Eins — zwei — drei!" hieß es; doch nur Miß Sally entfernte sich eiligen Schrittes in der einzigen offen gelassenen Richtung. Buschmark dagegen kehrte sich um, fiel auf die Kniee nieder und reckte seine Arme flehentlich dem Spritzenführer entgegen. Doch sein Flehen erstarb in dem Hohngelächter, welches ihn umgab.

„Zehn!" hieß es jetzt, die Mündungen der Schlauchspitzen senkten sich, und zischend trafen die beiden Wasserstrahlen ihre Opfer. Miß Sally

stürzte bei dem ersten Stoß zu Boden, doch erhob sie sich schnell wieder und suchte durch vergrößerte Eile der lächerlichen Lage zu entkommen; doch noch befand sie sich im Bereich des eiskalten Regens, als Buschmark in vollem Lauf an ihr vorbeirannte und unter dem lauten Hurrah des Volkshaufens in der nächsten Querstraße verschwand. Sie selbst folgte der Achtzehnten Straße nach. Ihr Ziel war die Schenke zum „Leeren Magen." „Noch bleibt mir das Gold," murmelte sie vor sich hin, als sie keuchend dahinschritt. „Hat St. Louis sich mir auch verschlossen, so giebt's doch noch Hunderte von Städten, wo mir für Gold des Lebens schönste Freuden lächeln."

Die Feuer-Compagnien hatten sich unterdessen zur Heimkehr geordnet. In langer Reihe folgten sich Spritzen, Schlauch- und Leiterkarren, und Arm in Arm schlossen sich die leergehenden Feuerleute an.

„Hail Columbia happy land!" — tönte es aus tausend Kehlen, und die Nationalhymne als Marschmusik benutzend, schritt das lustige „Jung Amerika" im Takt dahin.

Die letzte Abtheilung hatte Miß Sally's Haus noch nicht aus dem Gesicht verloren, da scholl der Lärm der Feuerglocken von Neuem durch die Nacht.

Dieſes Mal galt es einem wirklichen Brande, und friſch, als ob ſie eben erſt ihre Betten nach erquickender Nachtruhe verlaſſen, verfiel die ganze Geſellſchaft in einen ſchnellen Trab, der bald in ein wildes Wettrennen ausartete, denn Jeder wollte der Erſte da ſein, wo gerettet, geholfen werden ſollte.

Die Straßen, die eben noch der Schauplatz geräuſchvoller Volksjuſtiz geweſen, waren jetzt plötzlich, wie durch Zauberſchlag, vereinſamt. Die Laternen beleuchteten in ihrer alten unveränderlichen Weiſe die langen Häuſerreihen, doch menſchliche Geſtalten zeigten ſich nirgend. Das Sturmläuten und Raſſeln der eilenden Spritzen klang zwar deutlich herüber, doch war es ſonſt ſtill und öde; ſtill in den Wohnungen der Menſchen, öde auf den Straßen; am ödeſten aber nahm ſich Miß Sally's Haus nebſt Gärtchen aus. Es lag ſo etwas Unheimliches, Furchterregendes in ſeinem ganzen Aeußern, welches die Laternen, je weiter nach oben, um ſo matter beleuchteten.

Wie an Wohnſitzen, die längſt aufgegeben und dem Verfall überlaſſen, ſo gähnten auch hier die ſchwarzen Thür- und Fenſteröffnungen. Ueberreſte von Ladenflügeln hingen ſchief in den Angeln, und losgeſpülte Tapetenſtreifen, zerriſſene

Vorhänge und Gardinen bewegten ſich, von der Zugluft getrieben, wie Geſpenſter hinter allen Oeffnungen.

Düſter und öde lag die frühere Wohnung des Verbrechens und des Laſters da, man hätte ſich ſcheuen mögen vorbeizugehen, und doch regten ſich noch menſchliche Weſen in derſelben.

Als nämlich das Geräuſch in den nächſten Straßen vollſtändig verſtummt war, klappte plötzlich die kleine Fallthür eines kaum bemerkbaren Kellerfenſters nach Innen zurück. Vorſichtig ſchob ſich ein Kopf hinaus, welchem, nachdem er nach allen Richtungen geſpäht, der Körper eines ſchmächtigen Mannes nachfolgte. Kaum hatte derſelbe feſten Fuß gefaßt, ſo ging er eilig bis an die Ecke des Hauſes, ſchaute die Querſtraße hinauf und hinunter, und als er ſich überzeugt, daß Niemand nahe, begab er ſich wieder zurück an die Oeffnung, bückte ſich nieder und rief leiſe hinein: „Die Luft iſt rein, friſch an die Arbeit!“

Gleich darauf ließ ſich in dem dunkeln Raume das Keuchen eines ſchwer arbeitenden Mannes vernehmen, der den außerhalb Befindlichen aufforderte, ihm Hülfe zu leiſten. Letzterer ſtreckte ſeinen Arm hinein und begann ebenfalls mit ganzer Kraft zu heben. Nach kurzer aber heftiger

Anſtrengung füllte ein kleiner eiſenbeſchlagener Koffer die Oeffnung faſt ganz aus; der Unſichtbare ſchob noch einmal nach, und der Koffer glitt leiſe in's Freie.

Sobald die Oeffnung wieder frei war, zeigten ſich abermals Kopf und Schultern eines Mannes, der, ſich mit den Händen auf das Geſims ſtützend, mit Leichtigkeit hinausſprang. Ohne zu zögern, oder ein Wort zu verlieren, nahmen die beiden Männer den Koffer zwiſchen ſich und eilten mit ihrer Laſt um die nächſte Ecke dem Ende der Stadt zu. Nachdem ſie eine Viertelſtunde gewandert und die letzte Laterne hinter ſich zurückgelaſſen hatten, ſtellten ſie den Koffer auf die Erde und ſetzten ſich auf denſelben, um von der ſchweren Arbeit auszuruhen.

„Was meint Ihr, Mr. Toby, was Miß Sally ſagen wird, wenn ſie zurückkehrt und ihr Neſt mit den goldenen Eiern ausgenommen findet?“ fragte der größere der beiden Männer jetzt ſeinen Gefährten.

„Was ſie ſagen wird, Finney? das iſt nicht ſchwer zu errathen. Sie wird ſagen, daß die Zwillinge ſie beſtohlen haben.“

„Mag ſie nun ſagen, was ſie will, ich bin zufrieden, daß wir endlich auf einen grünen Zweig

gekommen sind. Aber schade, daß wir das Silberzeug zurücklassen mußten."

„Pfui, Finney, wer wird so habgierig sein. Denkt daran, was der armen Sally bleibt, wenn sie die Miethe und den Schadenersatz für ihr Haus gezahlt hat. Ich glaube, es wird ihr den letzten Ring von ihren dicken Fingern kosten."

„Kümmert mich wenig, was ihr bleibt, ebenso wenig, als es sie kümmern würde, alle ihre alten Freunde am Galgen zu sehen. Aber vorwärts, Toby, wir sind unvermuthet reich geworden, laßt uns daher eilen, unsern Schatz in Sicherheit zu bringen. Ich denke, Kalifornien wird wohl unser nächstes Ziel sein."

„Wohl möglich," erwiederte Toby, als er sich zugleich mit seinem Gefährten erhob.

Wenige Minuten später waren die beiden Räuber in der Dunkelheit verschwunden.

## 15.

## Nach Kalifornien.

Andree, Franziska und der Halfbreed hatten das freie Feld noch nicht erreicht, als sie von Lefèvre eingeholt wurden. Derselbe war noch so aufgeregt von den letzten Ereignissen, daß er eine kleine Strecke neben seinem Freunde hinschritt, ohne ihn anzureden, oder auf seine Fragen zu antworten, und bewies das kurze herzliche Lachen, welches der alte Jäger von Zeit zu Zeit ausstieß, daß die verschiedenen Scenen immer von Neuem vor seiner Seele vorüberzogen.

„O, Jo," rief er endlich aus, „Ihr habt viel dadurch verloren, daß Ihr der Bestrafung des Weibes und ihres Genossen nicht beiwohntet. Wenn ihre Gewissen so rein gewaschen werden könnten, als ihre Körper wirklich gewaschen wor-

den ſind, ſo müßten ſie wenigſtens drei Viertel heilig erklärt werden. Und dann, Jo, dieſe ſchöne Rede Billy Tucker's! Sapristi! Wenn ich jemals den Senator für Miſſouri wählen helfe, ſo erhält Billy Tucker meine Stimme, ſo wahr ich Lefèvre heiße! Aber, Jo, ich habe ja ganz vergeſſen, daß dieſe junge Dame mich noch nicht kennt!"

„Sie kennt Euch ſchon lange," fiel Franziska ein, „und mein Vater kennt Euch ebenfalls, ja, faſt ebenſo lange, als wir Euern Freund hier auch unſern Freund nennen."

„Und lieben Euch ebenſo lange, als wir Euch kennen," fügte Andree mit Wärme hinzu.

„Ich danke Euch, mein Junge," erwiederte Lefèvre, dem Halfbreed mit einer Anwandlung von Rührung die Hand drückend. „Ich danke Euch, daß Ihr bei all' Eurer Gelehrſamkeit Euern alten Lehrmeiſter nicht vergeſſen habt. Aber laßt Euch ſagen, Andree, und auch Ihr, ſchöne Tochter mit der ſüßen Stimme, wenn Ihr je einen braven, aufrichtigen Freund hättet finden können, ſo habt Ihr ihn in Joſeph gefunden. Ich kenne den Burſchen ſchon ſeit zwanzig Jahren, und ein gelehriger Junge war es, als ich ihn zum erſten Mal mit auf den Biberfang nahm. Das heißt, von

mir hat er weiter nichts als Fallenſtellen gelernt, ich kann ja ſelbſt kaum meinen Namen ſchreiben."

„Jetzt muß ich Euch danken, Lefèvre," verſetzte der Halfbreed „für alle die ſchönen Eigenſchaften, die Ihr mir beigelegt habt. Ich hoffe aber, Ihr werdet fortfahren, Euch noch immer als meinen Lehrmeiſter zu betrachten, denn es iſt wohl ſehr wahrſcheinlich, daß wir wieder zuſammen auf den Biberfang gehen."

„Aber als Freitrapper," fiel Lefèvre raſch ein. „Wenn ich allein bin, dann mag ich wohl in die Dienſte der Pelz-Compagnie treten, aber vereinigt mit Euch, hat jede Beſchränkung des eigenen freien Willens etwas Widerwärtiges für mich, und es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn wir als Freitrapper keinen höhern Verdienſt erzielten, als die Pelz-Compagnie gewöhnlich bietet."

„Nur als Freitrapper," bekräftigte Joſeph, doch möchte ich nicht vor Beginn des nächſten Frühlings St. Louis verlaſſen; denn da wir für unſern Freund Andree und ſeine Tochter aufgetreten ſind, — Ihr geſtattet es mir, von Euch zu reden, — ſo dürfen wir ihnen jetzt unſern Schutz nicht entziehen, wo Buſchmark gewiß kein Mittel unverſucht laſſen wird, ſich für die empfangene öffentliche Beſtrafung fürchterlich zu rächen. Men-

ſchen wie er ſind zu Allem fähig. Wollte er mir doch in ſeiner Angſt einreden, daß ich in Neu-Orleans den Neger nicht zu Boden geſchlagen hätte, eine That, mit deren Folgen er mir noch vor kurzer Zeit drohte. Der elende Wicht, er wollte nur unſeren Fingern entſchlüpfen. Ich werde ihn aber aufſuchen und Aufſchluß über ſeine Worte verlangen."

„Ich bin vollkommen mit Euch einverſtanden," ſagte Leſèvre. „Wir müſſen unſere Freunde gegen die Ränke des ſchurkiſchen Notars vertheidigen, und nebenbei wird es meinen alten Gliedern ſehr zuſagen, wenn ſie einmal einen Winter hindurch etwas geſchont werden. In der Stadt bleibe ich aber nicht, es giebt zu viel Häuſer dort. Habe eine merkwürdige Luſt auf's Land zu ziehen, wo ich ſehen kann, wie es ſchneit und wie der Sturm mit den kahlen Bäumen ſpielt. Ich denke, es wird ſich wohl ein Farmer finden, der mich gegen ein Koſtgeld, wie ich es in der Stadt zahle, bei ſich aufnimmt. Habe gerade Luſt, hier heraus zu ziehen, dieſe Gegend gefällt mir, beſonders aber die Lage von Andree's Blockhütte; und wenn Herr Andree mich gegen Koſtgeld, ich verſpreche nicht mehr zu zahlen, als in der Stadt gebräuchlich iſt, bei ſich aufnehmen wollte, ſo würde mich das überglücklich

machen. Ich würde ſogar Geld ſparen, weil dort nicht, wie in St. Louis, ſo viel Gelegenheit iſt, daſſelbe wegzuwerfen."

Nicht ohne ein gewiſſes unbehagliches Gefühl erkannte der Halfbreed die Wendung, welche Lefèvre's Worte nahmen. Er wußte wohl, was der treuherzige Jäger bezweckte, als er die Lage der Blockhüttte pries, die er doch nur in der Dunkelheit geſehen, und als er Andree bat, ihn gegen Koſtgeld bei ſich aufzunehmen. Den Plan, Letztern und deſſen Tochter zu unterſtützen und ihnen das Leben zu erleichtern, hatte Lefèvre zwar nach beſten Kräften und nach der eigenen Anſicht gewiß undurchdringlich verhüllt, doch befürchtete Joſeph, daß gerade dieſe Umhüllung, durch welche ſeines Freundes Abſichten nur zu deutlich hervortraten, einen Mann wie Andree am leichteſten verletzen konnte. Er ſchwieg daher und wartete geſpannt auf die Antwort, welche auf den wohlgemeinten Vorſchlag erfolgen würde.

„Herr Joſeph hat uns ſchon einmal aus einer ſehr traurigen Lage errettet," begann Andree nach einer kurzen Pauſe; „Ihr Beide habt mir meine Tochter wiedergegeben. Warum ſollte ich es alſo zurückweiſen, wenn Ihr zu unſerm Schutz, deſſen wir in dieſem fremden Lande in ſo hohem Grade

bedürfen, und, ich ſage es frei, zur Beſeitigung mancher Sorgen, zu uns auf die Farm ziehen wollt. Nein, Lefèvre, kommt heraus, ſobald es Euch beliebt, um den Verſuch des Landlebens zu wagen, und ſeid überzeugt, daß es nicht an unſerm Willen fehlen ſoll, Euch recht behaglich fühlen zu machen. Hat ja ſo Mancher vor mir ein Kofthaus errichtet," fuhr er lächelnd fort, „warum ſollte ich nicht daſſelbe im Kleinen thun können?"

Dem Halfbreed fiel bei dieſen Worten eine Laſt vom Herzen. Er freute ſich innig, ſowohl Andree's als auch Lefèvre's wegen, denn er kannte Letztern zu genau, um ihm zuzutrauen, daß er es länger als höchſtens ſechs Wochen in einer Stadt würde aushalten können. Draußen auf der Farm, in der freien Natur, war er dagegen ſicher, daß der leidenſchaftliche Trapper nicht nur ſeinen Aufbruch nach dem obern Miſſouri bis zum Frühling verſchieben, ſondern ſich auch während dieſer Zeit nicht unglücklich fühlen würde. Auf der andern Seite wieder kam ein gewiſſes Bedauern über ihn, daß er es nicht wagen durfte, ein ähnliches Anerbieten zu machen, indem das, was bei dem alten Jäger natürlich erſchien, bei ihm falſch gedeutet werden konnte. Lefèvre half ihm aber auch hier mit ſeiner Freimüthigkeit, denn kaum hatte

Andree geendigt, als er ſtehen blieb und laut ausrief: „Diable! monsieur Andree! Ihr ſeid ein Gentleman von dem Wirbel auf Eurem Skalp bis herunter zu Eurer Fußſohle. Hatte ſchon Furcht, daß Ihr mich nicht annehmen würdet. Wenn Ihr Eure Hütte nun doch einmal in ein Koſthaus umwandelt, dann darf es Euch auf eine Perſon mehr oder weniger nicht ankommen. Ich meine nämlich, Ihr ſolltet meinen Freund Jo hier ebenfalls auffordern zu Euch zu ziehen. Sapristi! ich trenne mich ungern von ihm, da ich ihn kaum erſt wiedergefunden habe!"

Andree ſchritt weiter, ſann einige Augenblicke nach und wendete ſich dann wieder zu Lefèvre. „Wer ſagt Euch, daß Herr Joſeph auf meinen Vorſchlag eingehen und auch gern eingehen würde?"

„Ich ſage es," erwiederte Joſeph, noch eh' Lefèvre Zeit gewann zu antworten. „Es geht mir ſo, wie meinem Lehrmeiſter. Auch ich ziehe die freie Natur dem Stadtleben vor, und beſonders jetzt, wo ich zum erſten Mal große Städte und mit dieſen die Schattenſeiten einer gedrängt zuſammenlebenden Bevölkerung kennen gelernt habe."

„Ja, ja, der Aufenthalt in der Stadt hat ſeine Schattenſeiten," ſagte Andree ſinnend. „Ich bebe,

wenn ich an die letzten Erlebnisse denke. Gott im Himmel! wenn ich mein Kind verloren hätte."

„Denke nicht mehr daran, Vater", versetzte Franziska, indem sie ihren Arm fester durch den seinigen schob. „Sieh, wie Gott über uns gewaltet hat; haben wir nicht alle Ursache dankbar zu sein? Führten die harten Prüfungen uns nicht gerade diese braven Männer zu? Mag Buschmark uns auch noch weiter zu verfolgen trachten, ich fühle mich jetzt, nachdem ich die Gefahr kennen gelernt und ihr offen in's Auge geschaut, viel, viel sicherer!"

„Brav gesprochen, meine Tochter!" rief Lefèvre aus. „Verzeiht mir, aber ich bin alt genug, um Euer Vater sein zu können. Sehr brav gesprochen! wenn der Mann, der Euch über kurz oder lang heimführt, nur halb so gut ist, als Ihr, so müßt Ihr das beste Paar sein, das sich jemals zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean verheirathete! Aber hier ist die Hofeinfriedigung, gebt mir Eure Hand, meine Tochter, damit ich Euch hinüberhelfe, Joseph wird Euern Vater schon unterstützen." Mit diesen Worten sprang er hinüber, half dem jungen Mädchen nach, und gleich darauf traten alle Viere in das Gemach, welches

ſich noch genau in demſelben Zuſtande befand, in welchem ſie es am Abend verlaſſen.

Unter des Halfbreeds geübten Händen flackerte in dem Kamin bald ein behagliches Feuer empor, und brachte beim Schein deſſelben Franziska ihre kärglichen Vorräthe herbei, um den Männern ein Mahl zu bereiten. Andree begab ſich ſogleich zur Ruhe, denn die Folgen der nächtlichen Aufregung äußerten ſich in einer ſo furchtbaren Erſchöpfung, daß er faſt augenblicklich einſchlief und Franziska ernſtlich beſorgt um ihn wurde.

Leſèvre dagegen erging ſich in Lobpreiſungen über die innere Einrichtung des Häuschens, welches freilich nur zwei, durch eine Bretterwand von einander geſchiedene Räume aufzuweiſen hatte, für den alten Jäger indeſſen das Ideal aller Bequemlichkeit war. „Die Kammer dort wird Miß Franziska's Heiligthum ſein," bemerkte er mit einer Geſprächigkeit, die bei ihm ſtets auf eine glückliche Gemüthsſtimmung deutete. „Andree behält ſeinen Ehrenplatz; ich werde meine Büffelhaut auf dieſer Seite des Kamins ausbreiten, und Jo nimmt die andere Seite ein. Herrlich, herrlich, beim heiligen Napoleon! Mehr Platz, als wir gebrauchen!" Und ſo fuhr Leſèvre fort zu loben, zu preiſen und

in dem Gemach umherzuſtöbern, bis Franziska ihn freundlich einlud, an dem Mahl Theil zu nehmen.

Der Anbruch des Tages war nicht mehr fern, als Lefèvre ſich auf der Erde gleichſam zuſammenrollte, um, wie er ſich ausdrückte, „ein Stündchen die Augen zu ſchließen.“ Franziska und der Halfbreed rückten zwei Stühle vor das Feuer und nahmen Platz auf denſelben. Doch nur Franziska, unfähig, der Uebermüdung länger zu widerſtehen, ließ das Haupt auf die Bruſt ſinken und verfiel in einen tiefen Schlummer, während der Halfbreed ſie mit einem Gemiſch von Rührung und Bewunderung betrachtete, das wärmende Feuer zu ihren Füßen ſchürte und aufmerkſam ihren regelmäßigen Athemzügen lauſchte.

Der nächſte Abend fand die vier Bewohner von Andree's Farm vereinigt vor dem behaglichen Kaminfeuer. Lefèvre fühlte ſich ſehr bald heimiſch; er rauchte ſein Pfeifchen, erzählte ſeine Geſchichten, als ob er ſchon ſeit ewigen Zeiten daſelbſt gewohnt hätte, und richtete dabei ſeine Worte vorzugsweiſe an das junge Mädchen, für welches er eine wahrhaft väterliche Neigung gefaßt zu haben ſchien. Mit der ſeinem Alter kleidenden Freimüthigkeit nannte er es bald ſeine Tochter, bald ſein Schätzchen, oder auch die weiße Waldblume,

lauter Namen, welche Franziska sich gern gefallen ließ und mit einem freundlichen Lächeln, oder einigen scherzhaften Worten belohnte.

Anders war es dagegen mit dem Halfbreed. Nicht als ob derselbe sich jetzt weniger zufrieden gefühlt hätte; nein, gewiß nicht; sogar der Umstand, daß Buschmark, den er aufsuchen wollte, verschwunden war, wodurch ihm widerwärtige Erörterungen erspart wurden, konnte ihn nur angenehm berühren. Doch war eine Aenderung in seinem schüchternen zurückhaltenden Wesen nicht bemerkbar, obschon er sich niemals absonderte, und seine Aufmerksamkeiten mit einer gewissen Zuvorkommenheit zwischen Andree, dem jungen Mädchen und seinem alten Freunde gleichmäßig theilte.

So ging denn ein Tag wie der andere dahin. Noth und Sorgen waren aus der Blockhütte verschwunden und an deren Stelle jene glückliche Zufriedenheit getreten, welche gewöhnlich die schönste Eintracht im Gefolge hat. Es gab ja in der That auch Nichts, was diesen guten Menschen Kummer hätte bereiten können, seitdem Andree genesen und erstarkt war, und die Briefe seines Sohnes nur Nachrichten von dessen Wohlergehen brachten. Letzterer war nämlich bei einem Grobschmied in Dienst getreten, und hatte sich durch

Gelehrigkeit, Fleiß und durch die Fähigkeit, die Rechnungen zu ordnen, seinem Brodherrn bald so unentbehrlich gemacht, daß dieser ihm aus eigenem Antriebe seinen Lohn bedeutend erhöhte und noch viel größere Vortheile versprach, wenn er die beabsichtigte Reise nach Kalifornien aufgeben und gänzlich bei ihm bleiben wolle.

Des jungen Forstmanns Absicht, sein Glück in Kalifornien zu versuchen, stand indessen zu fest, als daß sie durch dergleichen Versprechungen hätte erschüttert werden können. Er sprach dieses in seinen Briefen offen aus; ja, er ging noch weiter, indem er seinen Vater auf das Traurige seiner jetzigen Verhältnisse aufmerksam machte und ihm vorschlug, Alles aufzubieten, um eine Reise nach jenen Regionen möglich zu machen, wo doch schon so Mancher den ersten Grund zu einem sichern, sorgenfreien Leben gelegt.

Anfangs wurden dergleichen Pläne, als Luftschlösser eines zum Abenteuerlichen hinneigenden Jünglings, gar nicht beachtet. Als diese Aufforderungen sich aber in jedem neuen Briefe wiederholten, und der junge Mann sogar von seinen Ersparnissen sprach, mit welchen er den Seinigen, bei der Ausrüstung zur Reise, würde zu Hülfe kommen können, und zum Beweis wirklich eine

kleine Summe ſandte, da begann man die Sache näher in's Auge zu faſſen, trotzdem Franziska mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln gegen einen ſolchen Entſchluß ankämpfte.

Lefèvre war der Erſte, der ſich für die Reiſe erklärte. „Länger als bis zum Frühjahr können wir nicht zuſammenbleiben," ſagte er zu Andree. „Uns führt unſer Lebensberuf wieder fort nach den weſtlichen Regionen. Aber auch Ihr dürft nicht länger auf Buſchmark's Eigenthum wohnen, wenn Ihr nicht wollt, daß der Wicht ſich nach unſerer Abreiſe wieder einſtellt, um Euch aus Rache zu Grunde zu richten. Da Ihr alſo eine neue Heimath, und zwar ſo weit als möglich von St. Louis, begründen müßt, ſo iſt es am Ende kein großer Unterſchied, wenn Ihr, anſtatt Euch weiter oberhalb niederzulaſſen, gleich durch nach Kalifornien geht. Ich wäre ſogar nicht abgeneigt, Euch auf Eurer Reiſe zu begleiten, denn nach der Entdeckung des Goldes bin ich noch nicht wieder an den Stillen Ocean gekommen, und möchte wahrlich die Veränderungen mit eigenen Augen ſehen, die ſeit meiner letzten Anweſenheit daſelbſt ſtattgefunden haben."

Der Halfbreed enthielt ſich gänzlich zur Reiſe zuzureden, doch war er auch weit entfernt davon,

zum Gegentheil zu rathen. Er ſelbſt hatte zwar ſchon mehrfach darüber nachgedacht, ob es nicht am beſten für ihn ſein würde, nach dem Goldlande zu ziehen, dort Schätze anzuhäufen und dann noch einmal vor ſeinen Vater hinzutreten, um ihn nur um ſeine väterliche Zuneigung und ſeinen Namen zu bitten. Doch das junge, an Beſchwerden wenig gewöhnte Mädchen zu einer Reiſe durch die Wildniß zu veranlaſſen, das vermochte er nicht. Er trennte ſich ungern, ja ſchweren Herzens von den Menſchen, die er ſo lieb gewonnen, und denen er, wie er ſich geſtehen mußte, nicht gleichgültig geblieben, aber um den Preis, die pflichtgetreue Tochter, für welche er ſo gern ſein Leben hingegeben, gegen Entbehrungen und Gefahren kämpfen zu ſehen, um den Preis hätte er ſie nicht auf der Monate langen Reiſe zur Gefährtin haben mögen. So viel aber geſtand er zu, und er ſagte es aus vollem aufrichtigem Herzen, daß, wenn Andree nach Kalifornien zu wandern gedenke, er ſich ihm mit Freuden anſchließen und bis an Ort und Stelle begleiten würde.

Auf dieſe Weiſe von allen Seiten beeinflußt, neigte ſich Franziska immer mehr zu den Anſichten der Männer hin, und bedurfte es zuletzt

nur noch irgend eines hervorragenden Zwiſchenfalls, um den vielfach beſprochenen Plan zur Reife zu bringen und in einen feſten Entſchluß umzuwandeln.

Ein ſolcher Zwiſchenfall ließ nicht allzulange auf ſich warten.

Nachdem die Herbſtſtürme zur Genüge die zerbrechlichen dürren Blätter unter den nackten Bäumen umhergewirbelt, und die Nachtfröſte ſie dann mit ihrem ſchweren Reif auf den Boden gepreßt hatten, ſtellte ſich endlich der Winter ein; der Winter mit ſeinen Schneeflocken und gefrorenen Fenſterſcheiben, mit ſeinen langen Abenden und warmen Stuben, und mit der einſchläfernden Ruhe, welche ſich mit dem erſten Schneefall gleichſam auf die ganze Natur ſenkt.

Von der friedlichen Blockhütte aus gewahrte man alles dies mit den behaglichſten Gefühlen. Die wenigen Hausthiere erfreuten ſich, Dank der Regſamkeit der beiden Jäger, eines ſchützenden Obdachs, mächtige Haufen geſpaltenen Holzes lagen vor der Hausthür, Wildfleiſch in genügender Menge zierte den Rauchfang, eine Reihe Bücher ſtand wohlgeordnet auf dem Bret über dem Kamin, und in einem Wandſchränkchen fehlten ſogar nicht einige gefüllte Flaſchen und ein be-

deutender Vorrath von Tabak, womit die beiden Alten zeitweise ihr Herz erfreuten.

Es war am Weihnachtsabend. In der Blockhütte, um den roh gezimmerten Tisch saßen Andree, seine Tochter und Lefèvre, Letzterer aufmerksam lauschend, wie Franziska in lieblicher Einfachheit von ihrem Heimathslande erzählte und die reichgeschmückten, glänzenden Bäume beschrieb, um welche sich dort an diesem Abend alle Mitglieder des Hausstandes zu versammeln pflegten.

Der Eintritt des Halfbreeds unterbrach das junge Mädchen. Er kam von der Stadt, wo er zum Zweck kleiner Ueberraschungen Einkäufe gemacht hatte.

„Die größte Freude, die ich heute bereiten kann, ist wohl diese," sagte er, indem er nach den ersten Begrüßungen einen Brief vor Andree auf den Tisch legte.

„Von Robert!" „Von meinem Bruder!" riefen Vater und Tochter zugleich aus, als sie die Aufschrift erkannten, und mit vor Freude zitternden Händen erbrach Andree das Siegel.

Alle schwiegen und harrten der Worte, welche Andree nach Lesung des Briefes an sie richten würde.

„Der Junge ist gesund und wohlbehalten, und

ſcheint ſich als Grobſchmied jetzt ebenſo glücklich zu fühlen, wie einſt als Forſtamtskandidat," begann Andree endlich in zufriedenem Tone, „doch hat er es ernſtlich darauf angelegt, mich zur Reiſe nach Kalifornien zu verleiten. Er ſchreibt, daß die Auswanderung im Frühjahr wieder in großem Maßſtabe beginnen wird, und weiß mir nicht oft genug zu wiederholen, wie zuträglich eine Reiſe durch die Prairien meiner und ſeiner Schweſter Geſundheit ſein würde. Hm, über das Land ſeiner Träume ſchreibt er auch. Wenn es nur halb ſo gut dort iſt, als er ſich vorſtellt, ſo könnten wir überhaupt gar nichts Verſtändigeres thun, als ſeinen Rathſchlägen Folge zu leiſten. Was meint Ihr dazu, Lefèvre?"

„Ich meine, daß Robert ein ganz geſcheidter Junge iſt, und daß Ihr in Kalifornien gewiß mehr wiederfinden werdet, als Ihr hier aufgebt!"

„Und was iſt Eure Anſicht, Joſeph?" fragte Andree weiter, eine Frage, die er ſchon wenigſtens hundert Mal an den Halfbreed gerichtet hatte.

Dieſer vermied es zu antworten, legte aber ſtatt deſſen einen zweiten Brief auf den Tiſch, der von unbekannter Hand geſchrieben, das Poſtſtempel St. Louis trug.

„Von wem kann er ſein?" fragte Andree, in-

dem er denſelben erbrach und ſogleich nach der Unterſchrift ſah.

„Von Buſchmark!“ rief er verwundert aus.

„Von Buſchmark?“ fragten Alle ebenſo verwundert gleichzeitig zurück.

„Ja, von dem Notar Buſchmark! doch laßt uns ſehen, was er ſchreibt.“

„„Sehr geehrter Freund. Ich ſchreibe Ihnen dieſen Brief auf meiner Durchreiſe. Es geſchieht, um Ihnen darzulegen, wie tief ich die Thorheiten bereue, welche ich einſt, in einer durch den ungewohnten Genuß des Weins entſtandenen Aufregung, an Euch und Eurer Tochter beging. Der Schein iſt zu ſehr gegen mich, als daß ich den Verſuch wagen möchte, mich in Euern Augen zu entſchuldigen. Die Zeit wird es lehren, in wie weit ich ſchuldig bin. Doch genug davon. Ich wünſche zu verſichern, daß Euch von meiner Seite nichts in den Weg gelegt wird, Euer Wohnen auf meiner Farm noch auf viele Jahre zu verlängern, und ändere ich, um Euch das Leben zu erleichtern, die Pachtbedingungen dahin, daß Ihr nicht, wie ſeither, die Hälfte, ſondern nur ein Drittheil des Reinertrags an meinen Bevollmächtigten als Pachtzins auszahlt. Ich ſelbſt werde eine weite Reiſe unternehmen und mich wahrſchein-

lich in Neu-York niederlaſſen. Jahre mögen vergehen, eh' ich die Freude haben werde, Euch wieder zu begrüßen, doch wird die Vorzeigung dieſes Schreibens in meinem alten Bureau genügen, Euch vollſtändig ſicher zu ſtellen. Grüßt Eure beiden achtungswerthen Freunde, Herrn Joſeph und Herrn Lefèvre. Eurer braven Tochter wage ich es nicht, meine Grüße anzubieten, vielleicht ſpäter, wenn ſie eine beſſere Meinung von mir gewonnen hat. Möge ein wohlverdientes Glück u. ſ. w.""

„Sacré tonnerre!" brach Lefèvre jetzt los, „Wenn die Sonne je einen Schurken beſchien, ſo iſt es dieſer nichtswürdige Notar. Will eine große Reiſe machen, will ſich in Neu-York niederlaſſen! Sapristi! hier in St. Louis will er bleiben, in irgend einer finſtern Räuberhöhle. Woher weiß er, daß die beiden achtungswerthen Freunde bei Euch wohnen?! Ich ſage Euch, er hat uns beobachtet und belauſcht; er will uns fort von hier haben, um Euch vielleicht abermals, und dann ungeſtraft Eure Tochter zu rauben! Nein, Andree!" rief der Jäger aus, indem er ſeine geballte Fauſt auf den Tiſch fallen ließ, daß die ganze Blockhütte erbebte; „nicht hier iſt Euer Platz, ſondern in Kalifornien! Im Februar brechen wir von hier

auf, im März ſind wir in Kanſas bei Euerm Robert, und am erſten Mai treten wir Alle vereinigt unſere Reiſe nach Kalifornien an!"

Franziska war die Erſte, die nach des Trappers heftiger Rede Worte fand. „Ich glaube, Lefèvre hat recht," ſagte ſie mit einem geheimen Grauen, welches Buſchmark's Brief bei ihr erregt hatte. „Und wenn wir Alle vereinigt ſind, und mein Bruder in unſerer Mitte, dann kann die Reiſe ja keine Gefahren haben, und ſchlechter als hier können wir doch wohl nirgend ankommen."

„Ja, Lefèvre hat recht," ſagte nun auch der Halfbreed. „Jetzt, wo Franziska ſich entſchloſſen zu haben ſcheint, ſcheue ich mich nicht, offen zu geſtehen, daß ich ſchon längſt eine Auswanderung von hier für das Beſte gehalten habe. Buſchmark kann ſeine Worte aufrichtig meinen, doch der Gedanke an die Möglichkeit einer neuen Schurkerei, der nach unſeren Erlebniſſen leider nahe genug liegen muß, würde Euch auf dieſer Farm nie ruhig ſchlafen laſſen. Entzieht Euch daher lieber ſeiner Nähe, denn auch ich zweifle nicht daran, daß er noch in St. Louis weilt. Wohin Ihr aber auch gehen mögt, Lefèvre und ich ſind unabhängig, wir werden Euch begleiten und nicht eher

verlaſſen, als bis wir Eure Zukunft geſichert wiſſen.“

So ſprach und dachte der Halfbreed. Er ſowohl als Lefèvre kamen der Wahrheit nahe, als ſie ein ſolches Urtheil über den Notar fällten; daß aber Buſchmark darauf ausging, den Halfbreed von St. Louis zu entfernen, um auch ihn ſelbſt ungeſtraft verderben zu können, davon hatten ſie keine Ahnung. Drei Beweggründe leiteten Buſchmark beim Schreiben des Briefes, nämlich, das junge Mädchen in ſeine Gewalt zu bekommen, ſich perſönlich an dem Halfbreed zu rächen, und, was ihm den meiſten Vortheil verſprach, den Sohn des Pflanzers, auf Antonio's und Browns' erneuerte dringendſte Aufforderungen, verſchwinden zu laſſen.

Als Andree ſeinen jungen Freund ſo ſprechen hörte, verſank er in tiefes Nachdenken. Man ſah es ihm an, es ging ein Kampf in ſeinem Innern vor. Endlich blickte er wieder auf und ſich zu ſeiner Tochter wendend, fragte er dieſelbe mit ausdrucksvoller Stimme: „Franziska, meine Tochter, Du ſollſt entſcheiden. Sage, iſt es Deinem Gefühl und Deinen Wünſchen entſprechend, wenn ich mich zu dieſer Auswanderung entſchließe? Antworte nicht unüberlegt. Nimm Dir Zeit zum Nachdenken, wie einſt Deine Mutter, als ich ihr

dieſelbe Frage vorlegte.“ Und die Thränen traten dem würdigen Manne in die Augen, dem bei dieſer Rückerinnerung eine kaum geſchloſſene Wunde auf's Neue zu bluten anfing.

„Laß uns reiſen, laß uns reiſen,“ rief das bewegte Mädchen, ſeine Arme ſchmeichelnd um den Hals ſeines Vaters legend. „Ich bedarf keiner Zeit mehr zum Nachdenken. Laß uns reiſen, und Gott wird über uns wachen!“

„Wohlan denn, mein Entſchluß iſt gefaßt,“ ſagte Andree in entſchiedenem Tone, indem er den Jägern ſeine Hände über den Tiſch reichte. „Wir ziehen nach Kalifornien! Möge Gott über uns wachen und uns führen!“

„Amen,“ erwiederten Joſeph, Lefèvre und das Mädchen, und es wurde von jetzt ab der Reiſe nur noch als einer ausgemachten Sache gedacht.

## 16.

## Der letzte Wille.

Das gelbe Fieber hatte schreckliche Verwüstungen in Neu-Orleans angerichtet. Zahlreiche Menschen waren den ganzen Herbst hindurch dieser gefürchteten Seuche zum Opfer gefallen; Tausende hatten sich vor derselben den Mississippi hinauf, oder auch tiefer in's Land hinein geflüchtet; mehr noch wurden durch Verhältnisse verhindert, die Stadt zu verlassen, und schlichen trübe umher, jeden Augenblick befürchtend, von der tödtlichen Krankheit befallen zu werden, und es gab daher nur Wenige, die in keiner Weise von der traurigen Zeit berührt, in ihrer alten gewohnten Art fortgelebt hätten.

Der December war schon weit vorgerückt, leichte Nachtfröste reinigten die Atmosphäre, die

Flüchtlinge kehrten zum größten Theil schon wieder zurück, aber noch immer hörte man von einzelnen Fällen, in welchen Leute von plötzlichem Unwohlsein befallen, schon nach einigen Stunden ihren Geist aufgegeben hatten.

Wie sehr übrigens diese Epidemie in jener Stadt, wo das Menschenleben doch im Allgemeinen so gering geachtet wird, in alle Verhältnisse eingriff, das erkannte man leicht, wenn man sich an öffentlichen Orten bewegte und dabei auf die Umgebung achtete.

Gar Viele erblickte man dann, welche durch Kleider und Abzeichen tiefe Trauer zur Schau trugen, und sich gegenseitig durch Beschreibung des eigenen Verlustes zu trösten suchten. Der Eine hatte seine Eltern, der Andere seine Geschwister verloren; Dieser seinen Freund, Jener seinen Bekannten zu betrauern; auf den Zügen Einzelner war der aufrichtigste Schmerz ausgeprägt, bei Anderen entdeckte man, trotz des schwarzen Flors, eine gewisse Befriedigung, die ihren Grund mitunter in einer hübschen Erbschaft, oft aber auch nur in dem coquet geschnittenen, gut kleidenden Traueranzuge fand. Bei Allen aber trat ein Anflug von Wohlbefinden hervor, der von der frischen, reinen Luft herrührte, die

bei drei Grad Wärme ſchon beſonders kalt genannt wurde, und, je nach der Gemüthsſtimmung jedes Einzelnen, den Ausdruck der Phyſiognomie mehr oder minder beeinflußte.

Auf Newfort's Plantage hatte man nur den Verluſt von Geld zu beklagen, denn da, trotz aller Vorſicht, die unbarmherzige Krankheit in die Negerhütten eingeſchlichen war, ſo konnte der ganze Schaden, wenn man Alt und Jung auch nur zu ganz' mittelmäßigen Preiſen berechnete, ſich doch beinahe auf zwölftauſend Dollars belaufen; immerhin genug, um die Laune einer Dame, die gern viel Geld verbraucht, auf einige Tage zu verderben.

Newfort ſelbſt kümmerte ſich weniger um den Verluſt, denn wie der Viehzüchter es für ſelbſtverſtändlich hält, daß hin und wieder eine Heerde durch Seuchen heimgeſucht wird, und ſich damit tröſtet: „daß da, wo etwas vorhanden iſt, auch nothwendiger Weiſe Abfall ſein muß," ſo tröſtete der reiche Plantagenbeſitzer ſich ebenfalls leicht über das Unglück. Freilich bedauerte er den einen oder den andern kräftigen jungen Negerburſchen mehr, der zu früh in's Grab geſunken war, und doch wenigſtens drei oder vier Decennien hätte arbeiten können; und dachte auch vielleicht, daß er,

ſtatt eines ſeiner beſten Sklaven, lieber zwei weiße Aufſeher verloren hätte, weil letztere eben im Ueberfluß durch einen Aufruf in der Zeitung, der höchſtens einen halben Dollar koſtete, zu erlangen waren, ein guter Neger dagegen gleichbedeutend mit einer Summe von zwölfhundert guten Dollars angenommen werden konnte.

Dergleichen verſtimmenden Gedanken gab er aber nicht länger Raum, als im gewöhnlichen Leben ein verſtändiger Gutsbeſitzer thut, der aus ganz denſelben Gründen lieber alle ſeine Knechte als ein einziges Pferd einbüßt, oder ſeinen Kutſcher in einen waſſerdichten Mantel einhüllt, jedoch nur, um die glänzende, koſtbare Livree nicht durch Regen oder Schnee verderben zu laſſen.

Im Grunde des Herzens war Newſort kein böſer Menſch, er war nur in ſehr hohem Grade von den ächt amerikaniſchen Vorurtheilen behaftet, und würde ſich gewiß von ſeiner Jugend her ein warmes Herz bewahrt haben, wenn es ihm nicht in ſeiner Stellung als Sklavenhalter allmälig zur Gewohnheit geworden wäre, auf jede dunkler gefärbte Haut als nicht ebenbürtig zu blicken. Eine Gewohnheit, die nur zu leicht und, wie Tauſende von Beiſpielen lehren, zu oft alle edlen Gefühle, alle ſanften Regungen in der menſchlichen

Bruſt erſtickt. Allerdings gab es Zeiten, in welchen er aufrichtig wünſchte, ein Kind, wenn auch nur ein halbindianiſches, das ſeinige nennen zu können, doch bezogen ſich dann ſeine gemilderten Anſichten gegen die braune Race nur gerade auf dieſen beſondern Fall. Leider wurden dergleichen Regungen jedesmal, noch ehe ſie ſich feſtſetzen oder ausbilden konnten, von ſeiner Gattin im Keim erſtickt, die es ſo ſchlau verſtand, den theils angeborenen, theils durch den Umgang entſtandenen Vorurtheilen ihre volle Geltung wieder zu verſchaffen.

Hätte der Pflanzer gewußt, daß es ſein Sohn war, der von ſeiner Thür gewieſen wurde; hätte er gewußt, welche Fallen man dem jungen Menſchen ſchon geſtellt hatte und noch ſtellte, er würde die Feſſeln, trotz ſeines leidenden Zuſtandes, mit Entrüſtung abgeſchüttelt, den Halfbreed herbeigeholt und ſeinen Stolz in demſelben gefunden haben. Jetzt aber, da ein ſo ſtarkes Anregungsmittel fehlte, war er ſchwach und willenlos, doch fürchtete man ihn beſtändig; denn jeden Augenblick konnte er ja von irgend einer Seite, oder durch Zufall Aufklärungen erhalten, durch welche das ganze künſtliche Gebäude Antonio's und Browns' zuſammenſtürzen mußte.

Einsam saß Newfort in einem geschmackvoll eingerichteten Gemach auf einem mächtigen gepolsterten Wiegenstuhl. Sinnend blickte er auf die blauen Flämmchen, die über der Kohlengluth in dem gußeisernen Kamin tanzten. Seine Gedanken wanderten weit zurück, zurück bis zu seiner Jugendzeit. O, wie war es anders damals, als er in der Blüthe seiner Kraft den Fernen Westen besuchte! Jetzt war er gealtert, zu früh gealtert durch den ungebundenen, unverständigen Genuß eines üppigen Lebens. Wo gab es jetzt noch Freuden für ihn? Er beneidete die Sklaven um ihre Gesundheit und ihre fröhliche Laune, mit welcher sie, selbst Angesichts der drohenden, blutbefleckten Peitsche, ihre lustigen Lieder sangen. Was hätte er darum gegeben, ebenso fröhlich sein zu können! Eine Thräne rollte über seine eingefallene Wange. Er gedachte seiner Gattin, deren einzige Aufgabe nun noch war, ihn zu pflegen; und sie pflegte ihn mit der ganzen Hingebung eines Engels. Womit konnte er ihr diese Hingebung lohnen? „Ja, Browns hat recht," sagte der kranke Pflanzer vor sich hin, „wenn er mich darauf aufmerksam macht, daß nach den Gesetzen der Natur meine Frau mich überleben wird. Der gute Browns, er schiebt mein Ende zwar noch sehr weit hinaus, als wenn

ich nicht wüßte, daß ein Zuſtand wie dieſer, in welchem kaum noch etwas Anderes als Arzenei über meine Lippen kommt, nicht ſo ſehr lange dauern kann. Er hat aber recht, wenn er behauptet, daß nach meinem Tode, meiner Frau, dem einzigen Weſen, welches mir mit aufopfernder Liebe anhängt, der Beſitz meines Vermögens von meinen Verwandten ſtreitig gemacht werden wird, wenn ich nicht bei Lebzeiten ſchon rechtsgültige Beſtimmungen darüber getroffen habe. Ja, ich will ein Teſtament machen. Es wird mir zur Beruhigung dienen, ſagen zu können, daß ich auf alle Fälle nach beſten Kräften für meine Gattin ſorgte. Die arme Frau, es wird ſie tief erſchüttern, wenn ihr Browns jetzt meine Abſicht mittheilt; ich ſelbſt hätte es nicht vermocht. Und heimlich ein Teſtament machen? wie wäre das wohl möglich geweſen, da ſie mich kaum eine Stunde des Tages verläßt; und wie mußte ich ihr zureden, um ſie überhaupt zu bewegen, den guten Browns auf ſeinem Spaziergang durch die Gärten zu begleiten!"

So ſprach der leidende Pflanzer vor ſich hin, und beobachtete ſinnend die blauen Flämmchen, die über der Kohlengluth in dem gußeiſernen Kamin tanzten.

Mrs. Newfort durchwanderte zu derselben Stunde an der Seite des falschen Browns die reizenden Anlagen, welche die Villa in weitem Umkreise umgaben. Trotz des Winters prangten Baum und Strauch im schönen Blätterschmuck, und erhielt derselbe noch ein malerischeres Ansehen durch die rothen und gelben Schattirungen, welche der nächtliche Frost zurückgelassen hatte.

Die beiden Spaziergänger waren so sehr in einer für sie anscheinend wichtigen Unterhaltung vertieft, daß sie kaum gewahrten, wie die Sonne hinter den dichten Forsten auf der andern Seite des Mississippi verschwand, und die Schatten der Dämmerung sich auf Wald und Flur senkten.

„Glaubt mir, theurer Browns," sagte die Cubanerin, nachdem sie eine lange Rede ihres Gefährten zu Ende gehört, „glaubt mir, es erfüllt mich mit Rührung, wenn ich daran denke, wie Newfort bemüht ist, meine Zukunft sicher zu stellen, trotzdem der Plan, ein Testament zu machen, doch von uns angelegt ist. Er würde es aber nicht thun, wenn er eine Ahnung von dem Verhältniß hätte, in welchem wir nun schon seit Jahren leben."

„Ihr irrt Euch, schöne Freundin; Euer Gatte ist nicht gefühllos, er vergißt nicht, was er Euch

ſchuldet für die lange Zeit, die Ihr einzig mit ſeiner Pflege hinbrachtet. Er glaubt ſein Ende näher, als es vielleicht iſt, und will nur, daß Ihr nach ſeinem Tode als unumſchränkte Herrin des ganzen Vermögens im Stande ſeid, alle Eure Launen zu befriedigen und Euch gleichſam für die Jahre an ſeinem Krankenlager zu entſchädigen. Dann aber auch, ſüße Freundin," fuhr er mit einem vielſagenden Seitenblick fort, „nähern wir uns jetzt doch nur dem Zeitpunkte, den Ihr ſelbſt ſchon ſo oft und ſo lange herbeigewünſcht habt. Und wohl muß es ein ſchönes Gefühl ſein, ſich die reichſte, unumſchränkteſte Herrin in der ganzen Louiſiana, ja, der Havanna nennen zu dürfen; ſich mit orientaliſcher Pracht umgeben und in jeder beliebigen Hauptſtadt Europa's oder Amerika's, bewundert und verehrt, leben zu können. Ja, ſchöne Freundin, Ihr werdet beneidet werden, und dann keinen Gedanken mehr für mich, den alten Gefährten haben. Aber ich werde mich mit dem Bewußtſein zu tröſten ſuchen, mit zu Euerm Glück beigetragen zu haben, und Euch meine innigſte, aufrichtigſte Anhänglichkeit bis an's Ende meiner Tage bewahren."

Immer heller ſtrahlten die ſchwarzen Augen des leichtſinnigen Weibes, als der ſchlaue Browns ihm

ein so glänzendes Bild von der Zukunft entwarf. Als er geendigt, da hatte es den kranken Gatten vergessen, für den kurz vorher ein schwaches Mitgefühl erwachte; das südliche Blut gerieth in Wallung, und Browns' Hand in seinen Händen mit Ungestüm pressend, rief es aus: „Charles, theurer Charles, so denkt Ihr von mir? Zweifelt Ihr so an meiner Neigung? Nein, beruhigt Euch; Ihr könnt es nicht aufrichtiger mit mir meinen, als ich mit Euch,' und niemand Anderes als Ihr soll mein Glück dereinst mit mir theilen. Aber Antonio? warum fährt er fort, mich an mein Versprechen, die Kirche zu meiner Erbin einzusetzen, zu mahnen? und mir dadurch beständig mein eigenes Ende vor Augen zu führen?"

„Ihr mißversteht Euern Bruder, theure Juanita. Es ist nur eine gerechte Fürsorge, die er Euch als Bruder schuldet. Er denkt nämlich, daß das Testament nach dem Tode Newfort's von dessen Verwandten, ja sogar von dem Halfbreed angegriffen werden könne, und würdet Ihr in einem solchen Falle, durch den eben erwähnten Schritt, an der Kirche eine mächtige, unbesiegbare Beschützerin gewonnen haben. Doch beunruhigt Euch vorläufig nicht über dergleichen, fahrt fort zu versichern, daß Ihr Euerm Versprechen treu

bleiben werdet, und wenn er es wünscht, so fertigt auch immerhin eine Schenkungsacte aus. Euer Bruder sowohl als ich werden schon dafür Sorge tragen, daß die Urkunde in keiner vollständig bindenden Form aufgesetzt wird; es sei denn, daß Eure kindliche Frömmigkeit und Anhänglichkeit an die alleinseligmachende Religion, die mich schon jetzt in einen Proselyten umgewandelt hat, Euern Sinn mit der Zeit ändert."

Mrs. Newfort war nachdenkend geworden; es schienen sogar Zweifel hinsichtlich der Aufrichtigkeit von Browns' Worten bei ihr aufzusteigen, denn mehrmals fuhr sie mit der weißen Hand heftig über ihre Stirn. Browns bemerkte es mit Schrecken; er fühlte, es war sein Todesstoß, wenn das Opfer ihm entschlüpfte, und suchte daher das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Zärtlich drückte er den Arm seiner Begleiterin an sich und fragte, um die eigene Aufgeregtheit zu verbergen, ob sie sich angegriffen fühle und heimzukehren wünsche?"

„Angegriffen nicht," erwiederte Mrs. Newfort, „es ist nur die nächtliche Kühle, die mich unangenehm berührt und von Zeit zu Zeit wie ein Schauder überrieselt. Auch schwindlig fühlte ich mich vor einigen Minuten, jedoch nur bei dem Gedanken an die Zukunft, die Ihr so feenhaft

ausmaltet. Aber laßt uns heimkehren. — Ihr meint also, der Halfbreed könne seine Thorheit so weit treiben, zu wagen, ein rechtsgültiges Testament anzugreifen?"

„Gewiß, theure Juanita, und sogar noch weiter, wenn sich nur die geringste Aussicht auf Erfolg bietet."

„Wo hält er sich denn gegenwärtig auf?"

„In St. Louis, wo er daran denkt, mit einer deutschen Auswanderer-Familie nach Kalifornien zu gehen."

„Nach Kalifornien? um so besser. Er wird uns dann nicht mehr hindern und Ihr nicht nöthig haben, von stärkeren Maßregeln zu sprechen, die Ihr gegen ihn in Anwendung bringen wollt. Er ist freilich nur ein Wilder, doch muß ich gestehen, daß es mich mit Bedauern erfüllen würde, zum Untergange des jungen hübschen Menschen beigetragen zu haben."

Browns biß sich auf die Lippen, denn nur zu oft hatte er den Halfbreed von der heißblütigen Frau einen jungen hübschen Menschen nennen hören. Er faßte sich aber sogleich und antwortete mit einer erheuchelten Gleichgültigkeit im Ton seiner Stimme: „Wenn dem Halfbreed, trotzdem er in jedem Augenblick zu unserm größten Scha-

den hier eintreffen konnte, bis jetzt kein Leid geschah, so entsprach das Euern Wünschen nicht mehr, als den meinigen. Ob er aber fortan so sicher bleiben wird, muß ich sehr bezweifeln. Er hat sich nämlich in St. Louis Feinde gemacht, und zwar dadurch, daß er das Stürmen eines Hauses veranlaßte, in welchem sich ein junges Mädchen befinden sollte, das ihn nicht mehr anging, als Euch und mich!"

„Dergleichen hätte ich ihm nicht zugetraut. Er ist aber eben ein Halbwilder, und solchen Menschen muß man schon Manches zu gute halten. Aber laßt uns eilen, der Schwindel hat sich eben wiederholt, der Kopf beginnt mir zu schmerzen und immer eisiger fällt die Nachtluft auf meinen Körper."

Schwer, als ob sie eine Ohnmacht befürchte, lehnte Mrs. Newfort sich auf den Arm ihres Begleiters, der, sie fast tragend, seine Schritte beschleunigte. Die Unterhaltung verstummte, nur noch mechanisch bewegte die Dame ihre Füße, welche die Last des Körpers nicht mehr zu tragen vermochten.

Keuchend und gefoltert von Todesangst um der Cubanerin Zustand, der seine ganzen Pläne und Hoffnungen mit einem Schlage zu zertrümmern drohte, erreichte Browns den Eingang der Villa. Als er aber die Treppe zu ersteigen be-

gann, verließen Mrs. Newfort ihre letzten Kräfte, und unter konvulsiviſchen Zuckungen, jedoch ohne einen andern Laut als einen tiefen Seufzer ausſtoßend, brach ſie auf der erſten Stufe zuſammen.

Die Unmöglichkeit einſehend, die Erkrankte in einem ſolchen Zuſtande allein weiter zu ſchaffen, rief Browns jetzt laut nach Hülfe, worauf im nächſten Augenblick aus allen Thüren Neger mit Lampen und Laternen herbeiſtürzten und, in der ihnen eigenthümlichen geräuſchvollen Weiſe, nach der Urſache des ungewöhnlichen Hülferufs forſchten. Kaum aber fiel der Schein des Lichtes auf die Züge der Ohnmächtigen, ſo ſtoben Alle, bis auf zwei grauköpfige Diener, mit lautem Jammergeheul aus einander. Sie erkannten, daß das gelbe Fieber, welches ſie längſt verſchwunden glaubten, wieder auf der Plantage eingekehrt ſei und ihre Gebieterin als erſtes Opfer gefordert habe.

Sie, vor deren Blick einſt Hunderte von ſchwarzen Sklaven bebten, ſie, deren Kleid ihre Sklaven in thieriſcher Unterwürfigkeit einſt zu küſſen trachteten, ſie lag jetzt hülflos da, ein Bild des Schreckens und des Abſcheus der eigenen Untergebenen.

Und in der That mußte ſie auch bei dem, der die furchtbare Krankheit nicht genauer kannte,

Schrecken erregen, indem ihre ſonſt ſo weiße Geſichtsfarbe unglaublich ſchnell in ein fahles Olivengrün übergegangen und die Augen mit Blut unterlaufen waren, während ihre Glieder ſich, wie in Folge namenloſer Qual, krümmten.

Sprachlos vor Grauen ſtanden die beiden alten Neger vor dem unglücklichen Weibe, ſprachlos vor Grauen ſtarrte auch Browns auf die, die mehr ſein Opfer, als ſeine Mitſchuldige geweſen, und die nun, er konnte es ſich nicht verbergen, vor ihren letzten Richter hintreten ſollte.

Ein lauter, jammervoller Schrei entrang ſich ihrer ſtöhnenden Bruſt, ein ähnlicher Schrei antwortete aus der Thür des Saales, und als Browns ſich umwendete, da erblickte er Newfort, der, ſich auf zwei Stöcke ſtützend, langſam herbeigewankt kam.

„Das gelbe Fieber!“ riefen ihm die beiden Diener entgegen, die zuerſt wieder Worte fanden.

„Was ſteht Ihr und gafft?“ antwortete Newfort, kaum noch fähig, ſich aufrecht zu erhalten. „Bringt ſie herein, Eure arme Herrin! Gott, mein Gott! und ich bin unfähig zu helfen! Browns! mein einziger Freund! ſorgt, daß ſie vorſichtig angefaßt und hereingetragen wird! Sendet ſogleich einen Aufſeher mit den ſchnellſten Pferden zum Arzt, vielleicht kann ſie noch gerettet werden!“

Und als ob dieſe Anordnungen ſeine letzte Kraft gebrochen hätten, ſank der erſchütterte Pflanzer auf eine der kalten Marmorbänke in der Veranda. Er ſchluchzte wie ein Kind, und wieder und immer wieder ſtieß er die Worte aus: „Mein Gott, daß ich dies noch erleben muß.“

Mit Hülfe der beiden Neger hatte Browns unterdeſſen Mrs. Newfort in ihre Stube gebracht, und wenig Minuten nachher ſaß der Pflanzer vor ihrem Lager und beobachtete voller Schmerz die Zerſtörung, welche die Krankheit auf ihren Zügen und am ganzen Körper anrichtete. Ihre Hände hielt er mit den ſeinigen umklammert, und ein über das andere Mal bat er ſie in verzweiflungsvollem Tone, die Augen aufzuſchlagen und nur ein Wort des Erkennens an ihn zu richten.

Doch eine Stunde verrann, ehe die mit dem Tode ringende Frau zum Bewußtſein gelangte, und dann legte ſie daſſelbe auch nur dadurch an den Tag, daß ſie einen lauten Schrei ausſtieß, dem die Worte folgten: „Vergieb mir, Newfort, ich ſterbe, und ſcheide von Dir als Verrätherin.“

„Stirb nicht, ſtirb nicht!“ rief der Pflanzer, indem er ſich, die Selbſtanklage überhörend, über ſeine Gattin hinbeugte. „Stirb nicht! O, laß mich nicht allein!“

Wiederum verſtrich eine halbe Stunde, ohne daß in dem Gemach andere Leute als die des Schmerzes vernehmbar geweſen wären.

Die ſchwarzen Diener hatten ſich zurückgezogen, Browns dagegen ſaß in einem Winkel und blickte mit Grauſen auf die Scene vor ſich. Es waren aber nicht die körperlichen Leiden der Frau, nicht der Seelenſchmerz des Gatten, was ihn ſo mächtig ergriff, nein, es war die Furcht vor der Anſteckung, es war die Furcht, daß die Sterbende ihrem Gatten noch Eröffnungen machen würde, und noch mehr als dies, der Gedanke, daß ſeine langgehegte Hoffnung auf Reichthum nun ſchwinde und er der Willkühr des berechnenden Prieſters vollſtändig anheimfalle. Seine Blicke hafteten an den ſchwarz gefärbten Lippen des unglücklichen Weibes, und ſo oft ſich dieſelben öffneten, um Worte oder Klagelaute auszuſtoßen, bebte er ſichtbar zuſammen, als ob er aus denſelben ſein Todesurtheil hätte empfangen ſollen.

Die Kranke ſchien endlich ruhiger zu werden, doch gab Newfort ſich keinen trügeriſchen Hoffnungen hin. Er kannte das gelbe Fieber zu genau, und wußte daher, daß dieſes die dem Tode vorangehende Ruhe ſei; er war darauf gefaßt, ſie in jedem Augenblick ihren letzten Seufzer ausſtoßen zu ſehen.

Nach einer Weile richtete Mrs. Newfort ihre glanzloſen Augen voll auf ihren Gatten.

„Newfort," begann ſie mit leiſer Stimme; „Newfort, ich ſterbe! aber es iſt gut ſo. Du ſollſt nicht verlaſſen bleiben; ich will es verſuchen, in dem letzten Augenblick meines Lebens das zu ſühnen, was ich an Dir verbrochen! Merke genau auf meine Worte, denn die Zeit eilt. Du haſt einen Sohn, es iſt der Halfbreed, der vor vier Monaten von Deiner Thür gewieſen wurde!"

„Laß das, gute Juanita!" ſagte Newfort, der glaubte, daß ſie phantaſire.

Die Kranke mochte aber ſeine Gedanken errathen, denn anſtatt ihm weitere Verſicherungen entgegenzuſtellen, wies ſie mit der Hand auf ein Schränkchen, welches zu ihren Häupten ſtand. „Dort in dem Schränkchen wirſt Du, wenn Du es öffneſt, zwei Schubladen mit Briefen finden. Die eine iſt faſt ganz angefüllt; es ſind Briefe, welche ſich auf mein Leben beziehen und Dir die Beweiſe meiner Schuld in die Hände geben. Lies ſie nicht, ſondern verbrenne ſie; wenn ich nicht mehr bin, können auch die Beweiſe, daß ich mich an Dir vergangen, keinen Werth mehr haben. Begnüge Dich damit, daß ich ſterbend Dich von ganzer Seele um Verzeihung bitte, und es als eine gerechte

Strafe anſehe, mein Leben auf dieſe ſchreckliche Art beſchließen zu müſſen. Verbrenne daher die Briefe, damit ſie nicht noch mehr bittere Gefühle in Dir erwecken und Du meiner milder gedenkſt. — Ich war leichtſinnig, ich war ſchlecht, ich habe Dich verrathen, aber ich bereue, bereue tief. Verzeih', o, verzeihe mir!" Hier ſchloß ſie, von der gewaltigen Anſtrengung tief erſchöpft, abermals die Augen.

Newfort vernahm die Selbſtanklagen. Er hatte aber nur Mitgefühl für die Schmerzen, welche ſeine Gattin augenſcheinlich im höchſten Grade litt, und Gedanken an die bevorſtehende Trennung. Seine Hände hielten noch immer die ihrigen, und Thräne auf Thräne rollte über ſeine gefurchten Wangen. Er hatte ja keinen Grund, über Vernachläſſigung von ihrer Seite zu klagen; warum ſollte er ihr daher zürnen in einem ſolchen Augenblick, und ſogar wegen Vergehen, die vielleicht nur in ihrer Einbildung lebten?

Bröwns dagegen ſaß zitternd und bebend in einem Winkel. Gern hätte er ſich entfernt, doch mit unwiderſtehlicher Gewalt hielt es ihn gefeſſelt; er mußte ja wiſſen, wie weit die Enthüllungen reichen würden. So oft die Sterbende den Mund ſchloß, wünſchte er von ganzem Herzen, daß ſie

denſelben nie wieder öffnen, daß es ihr letztes Wort geweſen ſein möchte.

Nach einer längern Pauſe, und als die beiden Männer ſchon glaubten, die Kranke nicht wieder zum Bewußtſein gelangen zu ſehen, richtete dieſe ſich plötzlich auf. Ihre Augen waren halb gebrochen, und ſchrecklich verzerrt erſchienen die vor wenigen Stunden noch ſo lebensfriſchen Züge.

„Newfort!“ rief ſie aus, „in der andern Schublade befinden ſich nur zwei Briefe. Sie wurden vor langen Jahren an Dich gerichtet; ſie ſtammen von dem Miſſionair, der Deinen Sohn zu einem rechtſchaffenen Menſchen erzog. Ich unterſchlug ſie aus Eiferſucht; ſpäter aber befürchtete ich, durch Dein Kind aus Deinem Herzen, ich ſage es offen, auch aus meinem Erbtheil verdrängt zu werden. Ich haßte das Kind, ohne es zu kennen, weil es braun war. Vergieb mir! Newfort, vergieb mir! In den Briefen erhältſt Du die Beweiſe, daß Dein Kind lebt! Suche den Halfbreed auf, ſuche ihn ſchnell auf! Gefahren umgeben ihn. Browns, der ſich immer Deinen Freund genannt hat, Browns, der Dein Vertrauen beſitzt, Browns, der dort mit — bleichem — Geſicht — Gott im Himmel, erbarme Dich meiner! Jeſus — Maria — Joſeph — — —“

Die Cubanerin ſank auf ihr Lager zurück, und nur

die Schmerzenslaute des trauernden Gatten unterbrachen noch die Stille in dem Gemach des Todes.

Juanita Newfort hatte ausgelitten; ihr Herz hatte sie durch ein offenes Geständniß vor ihrem Gatten erleichtert, doch war sie zu früh gestorben, um ihn vor ihrem Mitschuldigen warnen zu können, dessen ganze verbrecherischen Absichten ihr wahrscheinlich im letzten Augenblick erst im vollen Umfange vor die Seele traten.

Nachdem Browns sich von dem Tode der unglücklichen Frau überzeugt hatte, war er wieder vollständig Herr seiner selbst geworden, und stellte sich mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit auch das Verlangen bei ihm ein, die letzten Worte der Dahingeschiedenen zu seinem Vortheil zu deuten, und so viel als möglich in Antonio's, mithin auch in seinem eigenen Interesse zu handeln.

Der Eintritt des Arztes unterbrach seinen Ideengang. Derselbe hielt sich indessen nur lange genug auf, um den Tod der Cubanerin festzustellen und die gebräuchlichen Maßregeln zur Vermeidung von weiterer Ansteckung vorzuschreiben, worauf er gemeinschaftlich mit Browns den hinfälligen Pflanzer nach dessen Gemach führte und dort zur größten körperlichen und geistigen Ruhe ermahnte.

Als Newfort sich mit Browns allein sah, reichte er ihm die Hand.

„Ihr habt Juanita's letzte Worte gehört," hob er an; „sie nannte Euch meinen Freund, meinen Freund, der mein vollstes Vertrauen besäße. Sie hatte recht, theurer Browns. An uns ist es aber jetzt, ihren letzten Willen auszuführen, genau so, wie sie es angeordnet hat. Betrachtet es daher als einen Beweis meines Vertrauens, wenn ich Euch bitte, das kleine Schränkchen herbeizuschaffen und mir zu helfen das zu vernichten, was, nach meiner armen Gattin Ansicht und Ausspruch, Beweise eines Vergehens gegen mich enthält. Es wird mir einen gewissen Trost gewähren, dieser heiligen Pflicht sogleich nachgekommen zu sein. Was dann das Aufsuchen meines Sohnes betrifft, den zweiten Auftrag meiner Gattin, der mich mit einer wehmüthigen Freude erfüllt, so werdet Ihr dabei wohl meine ganze Stütze sein müssen. Laßt aber einige Tage vergehen, ehe wir diesen Gegenstand weiter berühren, und wenn ich Juanita's letzte Worte und Blicke nicht mißverstand, so seid Ihr im Stande, mir weitere Aufklärungen darüber zu geben."

„Daß Ihr einen Sohn besitzt," erwiederte Browns im Tone des tiefsten Mitgefühls, „und

daß es ſogar Euer Sohn war, der einſt harſch von Eurer Thür gewieſen wurde, hat mir die Verewigte ſchon vor einigen Tagen mitgetheilt. Heute Abend aber, als ich im Begriff ſtand, ſie auf Euern Entſchluß hinſichtlich des Teſtamentes vorzubereiten, richtete ſie die dringende Bitte an mich, Alles aufzubieten, um den Vater mit dem Sohne zu vereinigen. Sie kannte Eure Vorurtheile gegen die braune Race und fürchtete daher, daß Euch dieſe Nachricht kalt laſſen würde; doch hoffte ſie auch wieder, daß bei der eigenen Kinderloſigkeit es Euch beglücken würde, zu erfahren, daß Jemand lebt, der berechtigt iſt, Euern Namen zu tragen. Der junge Mann ſoll ſich jetzt leider ſchon wieder am obern Miſſouri befinden, wo er das Geſchäft eines Pelzjägers betreibt. Nach den Aufſchlüſſen aber, welche ich heute Abend durch Eure dahingeſchiedene Gattin erhielt, möchte ich um Eure Erlaubniß bitten, ohne Zögern, durch meine Bekannten und Geſchäftsfreunde in St. Louis, Nachforſchungen nach demſelben anſtellen zu laſſen!"

„Thut das, thut das, theuerſter Freund! Ihr wißt nicht, Ihr könnt nicht wiſſen, wie unendlich Ihr mich dadurch verpflichtet. Die arme, getreue Frau! Wenn ſie es doch erlebt hätte, wie ich mit

aufrichtiger Liebe meinen Sohn, trotz der braunen Farbe, in mein Herz schließen will."

Traurig schaute der Pflanzer vor sich nieder. Bei dem Bewußtsein einen Halfbreed zum Sohn zu haben, waren freilich mildere Gefühle gegen die farbigen Racen in seine Brust eingezogen, doch bedurfte es längerer Zeit der Ueberlegung, die tiefgewurzelten Vorurtheile gänzlich zu besiegen; denn fast Angesichts der Leiche seiner Gattin vermochte er es ja nicht einmal des so sehnlich erwünschten Erben zu gedenken, ohne auch der Farbe desselben zu erwähnen.

Nach der für ihn so günstigen Auslegung von Mrs. Newfort letzten Worten, hatte Browns, der verstockte Bösewicht, seine ganze Selbstbeherrschung wiedergewonnen, und begann er daher mit einer an Unverschämtheit grenzenden Schlauheit und Leichtigkeit an die Zukunft zu denken. Er hatte noch keinen gewissen Plan entworfen, denn die Gestaltung eines solchen blieb immer von Zufällen abhängig, doch lag es ihm vorläufig nur daran, sich noch mehr in Newfort's Vertrauen zu befestigen, und vor allen Dingen die Briefschaften vernichtet zu wissen, welche nur seine und Antonio's Korrespondenzen enthalten konnten. Er mußte es sich selbst gestehen, daß Mrs. Newfort, deren Ge-

wissen im letzten Augenblick erwachte, ihrem Gatten kein schönes Bild von ihm entworfen haben würde, wenn ihr das Leben nur fünf Minuten länger vergönnt gewesen wäre, und daß, wenn sie auf Verbrennung der Briefe drang, sie weniger ihn, als ihren Bruder im Auge hatte, gegen welchen ihren Gatten noch mehr aufzubringen, schwesterliche Gesinnungen sie abhielten.

Newfort, niedergedrückt von dem ersten Schmerz über seinen Verlust, war bereit, jene Briefe zu vernichten. War er es aber auch morgen, wenn der Kummer einer ruhigen Ueberlegung Platz gemacht hatte? Konnte er nicht auf die Idee kommen, unter jenen Schriften nach anderen auf seinen Sohn bezüglichen Dokumenten zu forschen? Ja, die Briefe mußten unter allen Umständen vernichtet werden.

Ohne daher eine zweite Aufforderung abzuwarten, die möglicher Weise ganz ausgeblieben wäre, begab sich Browns in das Sterbegemach. Er zauderte zwar, zu der einzutreten, deren Andenken er zu seinen Zwecken noch mißbrauchte, und bebte, als er auf ihr entstelltes Antlitz blickte; aber es stand für ihn zu viel auf dem Spiel, es mußte gehandelt werden.

Die Augen fest auf das Schränkchen geheftet,

ſchritt er an der Leiche vorbei; nicht ohne Mühe hob er daſſelbe von dem Tiſch und eilte dann zurück zu dem Pflanzer, wo er die Laſt vor dem Kamin niederſtellte.

Newfort erwachte aus ſeinem trüben Sinnen, als er das Geräuſch des Eintretenden vernahm. „Ach ja, die Briefe," ſagte er wie in Zerſtreuung, und Browns den kleinen Schlüſſel hinreichend, den ihm ſeine ſterbende Gattin in die Hand gedrückt, bat er ihn, die Fächer aufzuſchließen und ihm die beiden abgeſondert liegenden Briefe einzuhändigen. Browns that, wie ihm geheißen war, und nachdem Newfort ſich dann überzeugt, daß es die rechten waren, forderte er ſeinen Gefährten auf, mit der Vernichtung der übrigen Papiere zu beginnen.

Da ſaßen denn die beiden Männer vor dem Kaminfeuer ſchweigend neben einander. Ihre Züge erſchienen in der wechſelnden Beleuchtung bald dunkelroth glühend, bald von tödtlicher Bläſſe bedeckt, je nachdem die blauen Flämmchen der Steinkohlen oder das aufflackernde Papier ihr Licht auf dieſelben warfen. Ihre Blicke ruhten auf der leichten Aſche, die von dem Luftzuge in den Schornſtein getrieben wurde, und nur Browns verrieth Leben, wenn er ſich niederbückte, einen neuen Brief

ergriff und denſelben halb entfaltend den Flammen übergab.

„Ich erkenne die Handſchrift ihres Stiefbruders," bemerkte Newfort einmal wie im Traum. „Ihr ganzes Verbrechen beſtand alſo darin, daß ſie gegen meinen Wunſch mit dem hinterliſtigen Prieſter korreſpondirte, der einſt, Unfrieden ſtiftend, wie ein böſer Geiſt zwiſchen uns trat. Arme Juanita! Wenn das Dein ganzes Vergehen war, ſo hätteſt Du Dich darum nicht zu beunruhigen und zu quälen brauchen. Er war Dein Bruder, und ich vergebe Dir von ganzem Herzen!"

Vorſichtiger legte Browns diejenigen Briefe auf die Kohlen, die er als die ſeinigen wiedererkannte. Gern hätte er den einen oder den andern von Antonio's Briefen auf ſeinem Körper verborgen, doch durfte er es nicht wagen, indem Newfort, freilich nicht aus Mißtrauen, aber mechaniſch jeden einzelnen Papierſtreifen, ſo wie er aus dem Käſtchen genommen wurde, mit den Augen bis in's Feuer verfolgte. Er war indeſſen ſchon zufrieden, als er Eins nach dem Andern, was allein noch Verdacht gegen ihn erwecken konnte, verſchwinden ſah.

„Dies iſt der letzte," ſagte er endlich zu New-

fort, der wie erschreckt aus seinem traurigen Brüten auffuhr.

„Wohlan," antwortete Newfort, und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, „möge es mir gelingen, ihrem letzten Willen hinsichtlich meines Kindes ebenso nachzukommen. Ich kann ihrer nur noch mit der aufrichtigsten Liebe gedenken, sie war eine treue, anhängliche Gattin. Ach, hätte ich meinen siechen Körper doch anstatt ihrer in das Grab legen können! Aber Browns, Ihr werdet mich nicht verlassen in dieser Zeit des Kummers, Ihr werdet mir helfen meine Gattin zu bestatten, und, vereinigt mit mir, ihr die letzte Ehre erweisen."

Browns antwortete nicht, seine Gedanken waren mit ganz anderen Dingen beschäftigt, aber mit erheuchelter Rührung reichte er dem Pflanzer die Hand, die dieser warm und innig drückte.

Der Schlaf floh in dieser Nacht die Lager Beider. Newfort hatte der Verlust seiner Frau zu unerwartet, zu schwer betroffen, als daß er hätte Ruhe finden können. Browns hingegen hielt die Umgestaltung seiner Pläne wach. Es war eine Idee vor seiner Seele aufgetaucht, zu deren Verwirklichung er des Rathes und der ganzen Beihülfe des schlauen Priesters bedurfte. Doch

Antonio war in Kalifornien, wo er das fromme Amt eines Miſſionairs verſah, und Monate konnten darüber hingehen, eh' er ſeine Verhaltungsregeln von demſelben erhielt. Eine Sache wie dieſe geſtattete indeſſen keinen Aufſchub, und ſchnell mußte an's Werk geſchritten werden, wenn nicht das enorme Vermögen für ihn und für Antonio verloren gehen ſollte.

Als der Tag graute, war Browns mit ſich ſelbſt im Reinen. Sein Plan war tief durchdacht und konnte nicht fehlſchlagen. Er durfte im Voraus auf Antonio's Billigung rechnen, zugleich aber auch auf einen größern Antheil am Raube, der durch ihn allein gerettet wurde. Mit einer ſolchen Ueberzeugung ſchwanden natürlich ſeine Bedenken und Beſorgniſſe um die Zukunft, und konnte er daher in den nächſten Tagen ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf verwenden, vor Newfort ſo zu ſcheinen, wie es ſeinen Plänen am förderlichſten war.

Einige Tage ſpäter, alſo drei Tage vor Weihnachten, erhielt Buſchmark einen Brief mit dem Poſtzeichen: Neu-Orleans, der unterzeichnet war „Euer ewig treu verbündeter B....."

Er befand ſich gerade in der Schenke zum Leeren Magen, wo Miß Sally, ihres frühern Glan-

zes beraubt, an des stets berauschten Kendrik's Stelle die Wirthschaft bernommen hatte, als sein Schreiber ihm den mit einem „cito" versehenen Brief zustellte.

Buschmark, der ernstlich daran dachte, die Stadt St. Louis, wo sein Name eine so traurige Berühmtheit erlangte, gänzlich zu verlassen, und zu diesem Zweck auch schon auf verständige Weise über seine Schätze verfügt hatte, war, um verborgen zu bleiben, gewissermaßen Stammgast an diesem verrufenen Orte geworden. Sein Leben daselbst war freilich kein angenehmes, denn wenn Miß Sally nicht mit ihm haderte und ihm bittere Vorwürfe über sein vetunglücktes Unternehmen machte, so konnte er darauf rechnen, mit ihren Klagen über das schmachvolle Benehmen der Zwillinge gefoltert zu werden. Dieselben hatten ihr kaum so viel gelassen, als nothwendig war, ihre dringendsten Gläubiger abzufinden, wenn sie nicht unfreiwillig freie Wohnung im Schuldgefängniß erhalten wollte.

Dergleichen Unannehmlichkeiten ertrug er indessen mit einer gewissen philosophischen Ruhe, weil er eben wünschte, daß sein Aufenthalt unbekannt bleiben sollte.

Miß Sally's Klageliedern setzte er gewöhnlich

einen unerschütterlichen Gleichmuth entgegen, und wenn dann die an ihn gerichteten Vorwürfe in ernste Thätlichkeiten auszuarten drohten, dann beschwichtigte er die wüthende Megäre durch ein Gnadengeschenk von einigen Dollars, denen er nie verfehlte das Geständniß seiner eigenen wahrhaft hülflosen Lage beizufügen.

Als er den Brief erhielt, war außer ihm und Miß Sally Niemand in der Schenke anwesend. Er setzte sich daher so in einen Winkel, daß ihm nicht über die Schulter gelugt werden konnte, und las mit wachsendem Interesse:

„Lieber Buschmark. Der unerwartete Tod der Mrs. Newfort, den ich Euch in meinem letzten Schreiben bekannt machte, ist, wenn die Sache richtig gehandhabt wird, gerade für uns Beide sehr zur rechten Zeit gekommen. Leider sind wir nicht in der Lage, das Unternehmen ohne Antonio zu Ende führen zu dürfen, weil er, ohne sich selbst bloszustellen, ganz leicht meinen Plan vereiteln kann. Ich habe ihn daher, soweit als unumgänglich nothwendig, mit der Sachlage bekannt gemacht, und sind wir in Folge dessen nicht nur seines, mit priesterhafter Schlauheit durchdachten Rathes, sondern auch seiner thätigen Mithülfe gewiß, freilich gegen den Löwenantheil, wo-

gegen wir uns nicht zu sehr sträuben müssen. — Doch zur Sache. Schreibt umgehend an Newfort, daß Ihr Nachforschungen nach dem Halfbreed angestellt hättet, daß derselbe nach Kalifornien oder Oregon gegangen sei, daß Ihr es aber versuchen würdet, seinen nächsten Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Spart in dem Briefe nicht Euer Lob über den jungen Menschen, und solltet Ihr von den Chefs der Pelz-Compagnie ein ähnliches günstiges Zeugniß über ihn erlangen und beifügen können, welches natürlich seine Anwesenheit in St. Louis nicht verräth, so würde das ebenfalls nicht ohne Wichtigkeit sein. Ich brauche Euch nur zu sagen, daß es sich jetzt darum handelt, ein Testament zu Gunsten des Halfbreeds zu erhalten, den Burschen selbst aber den Missouri hinauf oder sonst wohin zu senden, wo ihn unsere oder Harrison's Hand erreichen kann. Wessen Hand ihn erreicht, sichert sich natürlich größere Vortheile. Ich behalte mir es vor, Euch das Weitere später mitzutheilen, wenn ich das Gelingen des Planes nicht mehr zu bezweifeln brauche. Für jetzt nur so viel: sorgt für die besten Nachrichten über den Halfbreed an Newfort, und schafft den Burschen selbst, so weit als möglich, aus dem Wege. Mein Einfluß auf den Pflanzer ist beständig im Wach-

ſen, ich vermag jetzt Alles über ihn. Vorſicht und Eile!!!"

„NB. Sollte der Halfbreed ſich von St. Louis entfernen, ſo ſchreibt es mir gleich; an N—t dagegen ſendet die untrüglichen Beweiſe, daß er nach Kalifornien gegangen."

„Wenn er das Gelingen des Planes nicht mehr bezweifelt!" ſagte Buſchmark mit einem widerlichen Grinſen vor ſich hin. „Als ob ſein Brief mir nicht Alles verrathen hätte! Antonio wäre mit ſeinen Worten vorſichtiger geweſen, doch hat Freund Browns ſchon Viel von dem durchtriebenen Pfaffen gelernt. Sein Plan iſt wirklich nicht übel. — Alſo zuerſt die Briefe; hm, Nichts leichter als das, Papier iſt ſehr geduldig. Aber wohin den verwünſchten Halfbreed ſenden, und auf welche Weiſe?" und ein Ausdruck des bitterſten, unverſöhnlichſten Haſſes glitt über die häßlichen Züge des Notars. Plötzlich verklärte ſich ſein ganzes Geſicht. „Prächtig, prächtig!" rief er mit halblauter Stimme. „Prächtig! Ich räche mich an dem Halfbreed und zugleich an ſeinem bärbeißigen Gefährten, ich erhalte den reichen Lohn für das Verſchwinden gewiſſer Perſonen, und in den Kauf noch die ſpröde Deutſche! Prächtig, prächtig! ja, meine Hand reicht weit, ſie

reicht bis zu meinen Mormonenfreunden am großen Salzsee, sie reicht bis in die Goldminen bei Sakramento, und dorthin sollen sie Alle ziehen, der Halfbreed und Lefèvre, das Mädchen und Alle, die an ihm hängen. Und was bedarf es?" fuhr er fort, seinen Gedanken unwillkürlich Worte gebend, „und was bedarf es? Nur eines einzigen Briefes. Wie gut, daß ich sie überwachen ließ. Schon lange sprechen sie vom Aufgeben der Farm, weil sie dem listigen Notar nicht trauen. Ja, ja, schlau ist der Buschmark. Auch von Kalifornien war die Rede. Prächtig, prächtig! Lefèvre, und der Halfbreed würden sie in diesem Falle begleiten. Noch besser! Ich schreibe an den Alten, bitte um Verzeihung für meine Thorheit, biete ihm die Farm zum halben Pachtzins an; das wird Mißtrauen, ja Furcht erregen; der grobe Franzose wird durch seine plumpe Redseligkeit die letzten Einwendungen besiegen; der „„schlaue Buschmark mit seinen süßen Worten"" wird als Gespenst hinter ihnen stehen; sie werden sich entschließen, sie werden aufbrechen, und Alle, Alle in die Falle gehen! O, prächtig, prächtig!" rief der hinterlistige Schurke aus, indem er sich vergnügt die Hände rieb.

„Ja, sehr prächtig, altes Gerippe!" grollte Miß

Sally, die den in Gedanken versunkenen Notar eine Zeit lang aus der Ferne beobachtet hatte. „Ihr seid also hergekommen, um mich zu verhöhnen? Ihr, der Ihr allein die Schuld an meinem Unglück tragt. Aber versucht es nur noch ein einziges Mal, Eure Fratze zu einem Grinsen zu verziehen, und ich klopfe Euch so lange mit dieser Whiskyflasche auf Euern kahlen Schädel, bis entweder der Schädel, oder die Flasche, oder auch Beides in Stücke gesprungen ist."

„Beruhigt Euch, schöne Freundin," erwiederte Buschmark, indem er seine Börse hervorzog und nach einem Goldstück in derselben suchte. „Beruhigt Euch, hier ist etwas auf Abschlag von dem, was ich Euch zugedacht habe, wenn ich das in diesem Briefe erwähnte Geschäft glücklich zu Ende führe. Ja, Miß Sally, man möchte fast glauben, daß wenn die Noth am größten, die Hülfe am nächsten. Ich wäre in der That um meine Zukunft besorgt gewesen, wenn sich mir diese Aussicht auf reichen Gewinn nicht eröffnet hätte. Es handelt sich um das Fallissement eines Neu-Yorker Hauses, und werde ich mich wohl auf einige Zeit dorthin begeben müssen. Aber seid ohne Sorge, Miß Sally; Ihr sollt während meiner Abwesenheit keine Noth leiden. Doch nun schnell Papier

und Feder; ich gab Euch neulich ja dergleichen in Verwahrung!“

Miß Sally, noch immer murrend, ſuchte das Verlangte hervor, Buſchmark kletterte ſodann nach dem Schwalbenneſt hinauf, und dort, bei der ſpärlichen Beleuchtung eines trüben Winternachmittags, ſchrieb er den Brief, der am Weihnachtsabend auf Andree's Farm eintraf.

## 17.

## Die Schmiede.

Ungefähr dreihundert engl. Meilen oberhalb St. Louis, auf dem rechten Ufer des Missouri, liegt die junge aufblühende Stadt Kansas. Sie hat eine malerische Lage auf der zusammenhängenden Hügelreihe, welche den Rand der Prairie bildet, und gewinnt ihre äußere Erscheinung dadurch, daß die ersten Häuser und Straßen nur einige Fuß oberhalb der Linie des höchsten Wasserstandes des Stromes liegen, während der größte Theil der Stadt sich gleichsam etagenweise nach den Hügeln hinauf und weit über dieselben hinweg ausdehnt. Die Aussicht von dort oben ist reizend, so reizend, als ein mächtiger, von zahlreichen Dampfböten belebter Strom, hohe Waldungen, anmuthige Lichtungen, zierliche Landhäuser und halb versteckte

Blockhütten in ihrer zufälligen und deshalb gerade anſprechenden Zuſammenſtellung dieſelbe zu bieten vermögen.

Aber auch die Straßen enthalten Manches, was die Aufmerkſamkeit erregt, und zwar ſind dies weniger die mit allen nur denkbaren Gegenſtänden, vom modiſchen Leibrock bis herunter zur Pflugſchar und Arzeneien, vom fetten Ohio-Schinken bis herunter zur Kinderfibel und Konditorwaaren, überfüllten Kaufläden, welche das weſtliche Amerika gewiſſermaßen charakteriſiren, als vielmehr die Bevölkerung ſelbſt, die in ihrer Art ein ebenſo buntes Gemiſch zeigt, wie jeder der zahlreichen Läden. Da ſieht man den reichen Handelsmann und den eleganten Geſchäftsführer, den bärtigen Trapper und den bemalten eingeborenen Krieger, den halbciviliſirten Potowatome und den ernſten Delawaren, den Weißen, den Neger, den Mulatten, den Meſtizen, den Halfbreed, kurz Menſchen von allen möglichen Schattirungen und Farben, die ſich friedlich durch einander bewegen, und es höchſtens, bei Schlichtung von ernſteren Streitfragen, zu einigen Revolverſchüſſen und Bowiemeſſerſtößen kommen laſſen. Und ſo darf Kanſas mit Recht auf den Namen einer ſchönen, vielverſprechenden weſtlichen Stadt

Anſpruch machen, die noch beſonders dadurch größere Wichtigkeit erhält, daß ſie der Ausgangspunkt einer der Kalifornia-Straßen iſt, und ſich Tauſende und aber Tauſende alljährlich daſelbſt verſammeln, um die lange Reiſe durch die Steppen und Wüſten zu unternehmen.

Das Herſtellen und Ausbeſſern der den Karavanen unentbehrlichen Wagen, ſo wie das Beſchlagen der Pferde und Maulthiere haben ſelbſtverſtändlich eine größere Anzahl von Schmiedearbeitern herbeigezogen, denen allen es nie an Aufträgen fehlt, und die daher mit die glänzendſten Geſchäfte in jenem Orte machen.

Nähert man ſich alſo dem weſtlichen Ende der Stadt, ſo vernimmt man faſt zu jeder Tageszeit das luſtige Geräuſch von Hämmern, die ſchwer auf den klingenden Ambos fallen. Iſt es aber gerade in den Monaten, in welchen die Auswanderung am Stärkſten vor ſich geht, ſo verſtummen die Hammerſchläge ſelbſt zur nächtlichen Stunde nicht, denn Hunderte von Leuten zögern nur noch mit ihrem Aufbruch, weil hier eine Axe ſchadhaft, dort ein Ring geſprungen, oder Pferde ihre Eiſen verloren haben, und dies ſo ziemlich die letzte Gelegenheit iſt, wo dergleichen Uebelſtänden ver-

hältnißmäßig bequem und dauernd abgeholfen werden kann.

Auch darauf ist gerechnet worden, daß, wenn an einem Wagen etwas zerbricht, dies gewöhnlich am ersten Tage der Reise geschieht, und sich daher nach dem ersten kurzen Marsch alle die Mängel zeigen, die an dem unbeladenen Wagen übersehen wurden, oder auch dann erst zu Tage treten konnten, nachdem sie in Bewegung gesetzt worden.

Um nun den von dergleichen kleinen Mißgeschicken Betroffenen den Weg zurück nach der Stadt zu ersparen und, eben der Entfernung wegen, einen höhern Preis für jedwede Aushülfe verlangen zu können (eine Preiserhöhung, die man sich der Zeitersparniß wegen sehr gern gefallen läßt), sind an der Emigrantenstraße, auf der ganzen Strecke einer Tagereise von der Stadt Kansas, noch hin und wieder Schmiedewerkstätten errichtet worden, die gar oft von den Reisenden mit Jubel begrüßt werden.

Die meisten dieser Schmieden liegen fast ganz versteckt in dichten, anmuthigen Baumgruppen, welche ihnen gegen die winterlichen Schneestürme der nahen Prairie Schutz gewähren, und wo also,

außer der Feuereſſe, auch Brennholz, Gras und Waſſer die Karavanen zum Raſten einladen.

Wenn man nun die Stadt Kanſas verläßt und ſich auf der Emigrantenſtraße weſtlich wendet, ſo gelangt man nach einem ſcharfen Ritt von vier Stunden an die vorletzte Schmiede, von welcher aus man ſchon eine Ahnung von den endloſen Grasfluren erhält, indem man zwiſchen den Baumgruppen hindurch, auf kurzen Strecken den blauen Horizont ſich mit der grünen Ebene verbinden ſieht.

Die Schmiede ſelbſt beſteht, das heißt, wenn ſie zur Zeit nicht einem ſtattlichern Gebäude Platz gemacht hat, aus einem geräumigen Blockhauſe, an welches ſich der Bretterſchuppen mit der Eſſe lehnt, während in angemeſſener Entfernung, wie es gerade die mächtigen Hickoryſtämme, ohne ſelbſt weichen zu müſſen, am beſten geſtatteten, die kleinen Ställe und Futterſchuppen ſich erheben. Das Ganze hat übrigens mehr das Ausſehen einer jungen Farm, und vervollſtändigen die ächt amerikaniſchen Einfriedigungen, welche das Gehöfte umgeben, und die über einander gethürmten Ackergeräthſchaften, ſo wie eine Reihe ganzer und halber Wagen, das Ländliche dieſes etwas vereinſamten Bildes menſchlicher Betriebſamkeit.

Zur Zeit, von welcher wir hier ſprechen, es war im März 1852, alſo drei Monate nach dem Weihnachtsabend auf Andree's Farm, war freilich noch nichts von dem ſchönen Grün zu bemerken, welches die Schmiede den größten Theil des Jahres hindurch verhüllte. Einzelne langgereckte Schneebänke, die letzten Ueberreſte des jüngſten Unwetters, durchſchnitten ſogar noch von Nordweſten nach Südoſten, mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit, die Lichtungen, doch nahm ſich die einſame Schmiede mit ihren grauen Hütten und Gebäuden deshalb nicht minder einladend aus. Im Gegentheil, die weißen Rauchſäulen, welche fort und fort den Schornſteinen des Wohnhauſes und der Feuereſſe entſtiegen und, weithin ſichtbar, gegen den ſchwerbewölkten grauen Nachmittagshimmel, gegen die fahlen Lichtungen und das entlaubte Wäldchen ſo grell kontraſtirten, verliehen der ganzen Landſchaft einen ſo eigenthümlichen Reiz, daß man ſich doppelt dadurch angezogen fühlte, und mit doppeltem Intereſſe die Stelle betrachtete, welche den Mittelpunkt derſelben bildete.

Der Rauch wirbelte luſtig in der ſtillen Atmoſphäre empor, beſchrieb große Ringe und ballte ſich in kleine Wolken, und wenn er dann endlich hoch genug war, um einen recht weiten Blick über

das Land werfen zu können, dann zerging er plötzlich, als ob er sich über seine eigene Kühnheit erschrocken hätte. Wer den Rauch von ferne sah, der malte sich gewiß in Gedanken die Gruppen der Menschen aus, welche sich um die unter demselben befindlichen Feuer bewegten; und ein sehr abgehärteter, oder auch sehr stolzer Wanderer müßte es gewesen sein, der nicht beim Anblick dieses behaglichen Obdachs, und mit der Aussicht auf eine feuchte stürmische Nacht, das Verlangen empfunden hätte, die nächsten zwölf oder sechszehn Stunden lieber vor dem wärmenden Feuer, unter einem schützenden Dach, als unter freiem Himmel zuzubringen.

Wer dann den grauen Häusern und den weißen Rauchsäulen nahe genug kam, um das Klingen von einem leichten und zwei schweren Hämmern zu vernehmen, die in regelmäßigem Takt auf das sprühende Eisen fielen; und vielleicht auch das schwere Seufzen des Blasebalges erkannte, der unermüdlich, wie mit vollen Backen in die Kohlengluth hineinschnob, der beschleunigte sicherlich seine Schritte; und wenn er nicht ganz gefühllos war, dann verspürte er auch wohl ein gewisses Zucken in den Armen, als ob er hätte hinzuspringen, den vierten Hammer ergreifen und so munter

darauf losſchlagen müſſen, als wenn er mit dem Hammer in der Hand auf die Welt gekommen wäre.

Die vier Perſonen, welche die Schmiede ſo geräuſchvoll belebten, waren freilich nicht mit dem Hammer in der Hand auf die Welt gekommen; einzelne derſelben hatten ſogar erſt ſeit kurzer Zeit ſich dieſem edlen Handwerk ergeben, doch verringerte das nicht im Mindeſten die Gewalt ihrer Schläge, und es giebt wohl kaum eine Schmiede in der Welt, in welcher die Funken toller geſprüht, das erweichte Eiſen ſich leichter gebogen und die Bälge in tieferen Zügen geathmet hätten, als unter den fleißigen Händen des Meiſters Bigelow, ſeines älteſten Sohnes Sidney, des jungen Deutſchen Robert Andree, und der rüſtigen Frau des Meiſters, der Mrs. Bigelow.

Es war ein herrlicher Anblick. Da ſtand Meiſter Bigelow, ein langer, hagerer Amerikaner, mit ſeinen nackten, rußigen Armen. In der einen Hand hielt er die Zange mit dem rothen Eiſen, welches dazu beſtimmt war, in den Schuh eines Pferdes verwandelt zu werden, in der andern ſchwang er einen leichten Hammer, mit welchem er zeitweiſe auf das entſtehende Hufeiſen, bald in zierlichem Doppelſchlag auf den hellklingenden Am-

bos einhieb, und dabei drehte und wendete er das weißglühende Eisen so gewandt und leicht wie eine Gänsefeder.

Ihm gegenüber stand sein Sohn, ein schlanker Bursche von sechszehn Jahren, und etwas zur Seite der junge Deutsche, eine schöne, kraftvolle Gestalt, die Beide gleichsam wetteiferten, den alten Schuppen durch ihre gewichtigen Schläge erbeben zu machen.

Des Meisters leichter Hammer fiel jetzt klingend dreimal auf den Ambos, die schweren Hämmer senkten sich, und aufmerksam schauten die jungen Leute zu, wie die ausgearbeitete Stange sich unter der kundigen Hand zu einem Hufeisen bog.

„Lustig, meine Jungens!" rief Meister Bigelow dann aus, indem er das schon erkaltende Eisen auf die scharfe Kante eines kleineren Amboses hielt. Robert ließ seinen Hammer durch die Luft sausen, Sidney folgte seinem Beispiel, und einige Augenblicke später fiel das beinahe fertige Hufeisen auf den tennenähnlichen Fußboden.

„Lustig, Mrs. Bigelow," rief der fröhliche Meister wieder, als er die in seiner Hand zurückgebliebene Stange in die Gluth schob und eine andere, schon glühende prüfte.

„Ja, lustig!" antwortete Mrs. Bigelow mit

hellem Lachen, wobei sie den Blasebalg aber nicht außer Acht ließ. „Hast gut kommandiren mit Deinem leichten Hammer und dem Bischen Drehen des Eisens!“

„Komm her, Elisa, Herzensweib! nimm Hammer und Zange, und spiele den Meister mit seiner leichten Arbeit, während ich mich an dem Blasebalg vergreife!“

„Hast gut reden, William, da Du weißt, daß ich die Zange nicht kunstgerecht zu drehen weiß, wenn ich auch zehn Mal die dazu nöthigen Kräfte besitze.“

„Ha, ha, ha, siehst Du, Herzensweib! Klopfen und blasen kann Jeder, aber Formen, Formen, Formen, das ist es, was den Meister macht, wie William Shakespeare schon in seiner Glocke so schön beschreibt.“ Meister Bigelow hatte nämlich die schwache Seite, jedes schöne Gedicht, von welchem er hörte, und wenn es auch aus anderen Sprachen übersetzt war, beständig auf des großen englischen Nationaldichters Conto zu setzen, weil er in seiner Jugend Mehreres von demselben gelesen, was ihn außerordentlich angesprochen.

Mrs. Bigelow sah sehr stolz aus, als sie die gelehrten Worte ihres Gatten vernahm, Sidney schaute ehrerbietig zu seinem Vater auf und

wünſchte auch einmal ſo beleſen zu ſein; Robert Andree lächelte verſtohlen; als aber Meiſter Bigelow die ziſchende Stange aus dem Feuer zog und dieſelbe mit den Worten: „Formen, Formen, Formen,“ auf den Ambos hielt, da hoben ſich die Hämmer, der Ambos klang, der Schuppen bebte, die Funken ſprühten in weitem Kreiſe umher, und mehr als einmal mußte Mrs. Bigelow mit dem Blaſen innehalten, um einen verrätheriſchen Funken zu entfernen, der ſich mit den hinterliſtigſten Abſichten an ihrer Schürze feſtgeklammert hatte.

Das neue Hufeiſen war noch nicht ganz fertig und alle Blicke noch aufmerkſam auf den Ambos gerichtet, als durch die offen ſtehende Thür ein junges Mädchen von etwa vierzehn Jahren eintrat. Daſſelbe war leicht an der Aehnlichkeit im Geſicht als die Tochter der Mrs. Bigelow zu erkennen, ohne daß man darauf zu achten brauchte, wie es zu der rüſtigen Frau hintrat, dieſelbe mit „Mutter“ anredete und ihr etwas zuflüſterte.

„Gleich, mein Kind,“ antwortete Mrs. Bigelow, den Griff des Blaſebalges fahren laſſend. „Gleich, mein Kind, warte nur, bis das Eiſen kalt iſt.“

Das unbarmherzig geklopfte Eiſen erkaltete und wurde ſchwarz, die Arme raſteten, und ſchon

wollte Meiſter Bigelow die Stange wieder in die Gluth ſchieben, als ihm ſeine Gattin entgegentrat und mittheilte, daß das Mittageſſen ſchon auf dem Tiſch ſtehe und ihrer harre. Es wurde nämlich, der Kürze der Tage und der dringenden Arbeit wegen, erſt gegen Abend zu Mittag geſpeiſt.

„Gut!“ rief der Meiſter aus, indem er ſich den Schweiß von der Stirn wiſchte, welchem Beiſpiel ſeine beiden Gehülfen ſogleich folgten. „In anderthalb Minuten werden wir kommen. Tunder und Blixen! wie Robert in ſeiner kauderwälſchen Sprache ſagt, wir ſind fleißig geweſen heute! Innerhalb vier Wochen werden wir ſo viel Hufeiſen, Ringe und ſonſtige Geſchichten fertig haben, um eine Karavane von 500 Mann und 1000 Thieren damit ausrüſten zu können! Was meint Ihr dazu, Robert? iſt es nicht beſſer, ein Grobſchmidt zu ſein, als in Eurer alten Heimath mit dem Schaafſchinken (ſo pflegte Mr. Bigelow nämlich Schießgewehre zu nennen) umherzulaufen, ohne ihn gebrauchen zu dürfen, oder gar vor jedem Hirſch die Mütze zu ziehen und zu fragen, wie er ſich befindet und wie er die Nacht geſchlafen?“

„Das Schmieden iſt freilich eine ſehr ſchöne Arbeit,“ erwiederte der Angeredete, indem er ſeine großen blauen Augen auf den Meiſter richtete und

zugleich den Ruß von seinen muskulösen Armen, aus dem blonden lockigen Haar und dem ebenso blonden, krausen, aber noch jugendlichen Bart entfernte. „Es ist gewiß eine sehr schöne Arbeit, doch möchte ich deswegen die Büchse nicht ganz außer Acht lassen."

„Ihr werdet genug Gelegenheit haben, Eure Büchse zu verwenden, wenn Ihr Euch erst auf dem Wege nach Kalifornien befindet, und will ich Euch nur wünschen, daß Ihr sie zu weiter nichts gebraucht, als höchstens Büffel und Antilopen zu erlegen."

„Warum denn keinen grauen Bären?"

„Auch den grauen Bären, ich meine aber keine Eingeborene. Das heißt, ich will Euch die Reise nicht leid machen; im Gegentheil, jetzt, da Euer Entschluß fest zu stehen scheint, und Vater und Schwester, und sogar einige tüchtige Jäger in Eurer Gesellschaft sein werden, ist es mein Wunsch, daß Ihr auch so gut als möglich ausgerüstet die Fahrt antreten sollt. Ich möchte wahrhaftig selbst mitreisen —"

„Und Frau und Kinder hier lassen!" unterbrach Mrs. Bigelow ihren Gatten. „Aber so ist es mit den Männern, erst heirathen sie und nachher mangelt ihnen die Ruhe, bei ihrer Familie daheim zu

bleiben. Ich würde an Deiner Stelle schon heute abreisen, Mr. Bigelow!"

„Und ich möchte Dein Gesicht sehen, wenn ich mir den Braunen sattelte und Dich beim Wort nähme," erwiederte der Schmidt lachend.

„Immer zu, immer zu! Wenn Du Deiner Familie entläufst, so ist das ein rechtsgültiger Scheidungsgrund, und es giebt noch Tausende von Männern, die glücklich sein würden, wenn ich sie mit meiner Hand beglückte!"

„Beruhige Dich, Frau," tröstete der Schmidt, seinen Arm um ihren Hals legend. „Ich bleibe hier, denn lange könntest Du warten, eh' Du solch einen guten Mann, wie ich mir zu sein schmeichele, wiederfändest."

„Mach' daß Du fort kommst, eitler Knabe," schmollte Mrs. Bigelow weiter, wobei sie sich die Liebkosungen ihres Gatten, anscheinend mit sehr großem Behagen, gefallen ließ; „aber eh' Du abziehst, komm herein und iß Dich noch einmal recht ordentlich satt, es wird Dir später nicht wieder so geboten werden. Macht schnell," fuhr sie in erhobenem Tone zu den beiden Gehülfen fort, „damit Lucy's Maiskuchen nicht kalt werden!" und Arm in Arm schritt sie mit ihrem Gatten der Thür zu.

„Vater, Mutter!“ rief jetzt Sidney seinen Eltern nach, „ich will Euch sagen, wie die Sache sich einrichten läßt. Vater bleibt zu Hause, und dafür begleite ich Robert nach Kalifornien!“

„Recht, mein Sohn,“ erwiederte Meister Bigelow, stehen bleibend. „Du hast Muth, und das freut mich; laß Dir aber nicht einfallen, an Kalifornien zu denken, eh' Du Dein dreißigstes Jahr erreicht hast, wenn Du nicht willst, daß ich Dich behandeln soll wie glühendes Eisen.“

Sidney lachte, was aber in seiner Seele vorging, ließ er Niemand merken. Das Mutterherz mochte es ahnen, denn mit einer Stimme, die gleichgültig erscheinen sollte, die aber vor Schrecken über des Knaben Worte bebte, sagte sie zu ihrem Gatten: „Höre doch nicht auf den unverständigen Jungen; er ist noch zu kindisch, als daß man ihm dergleichen übel nehmen könnte.“

Die ganze Gesellschaft hatte sich unterdessen vor dem Schmiedeschuppen vereinigt, und bewegte sich langsam der Thür des Blockhauses zu, als Bigelow plötzlich eines einzelnen Reiters ansichtig wurde, der sich in der Richtung von Kansas her, in schnellem Trabe näherte.

„Halloh, Kinder!“ rief er fröhlich aus, „es scheint, wir werden Besuch erhalten.“

„Geh hinein, Lucy, und ſtelle noch einen Teller auf den Tiſch," ſagte die Mutter, die ebenſo gern, wie ihr Gatte, Gaſtfreundſchaft übte. „Laß die Kinder zuſammenrücken und räume dem Fremden einen Platz neben unſerm Vater ein!"

Lucy verſchwand in der Thür, wo ſie von vier jüngeren Geſchwiſtern in Empfang genommen wurde; die Uebrigen blieben dagegen noch draußen, um den Fremden zu erwarten.

„Zu wann haben ſich die Eurigen angemeldet?" fragte Meiſter Bigelow Robert.

„Sie können jeden Tag eintreffen," antwortete dieſer, „denn ſeit drei Wochen ſind ſie bereits unterwegs."

„Seit drei Wochen? Eigentlich müßten ſie ſchon hier ſein, verſetzte der Schmidt; „doch die Wege ſind ſchlecht, und vielleicht hat das rauhe Wetter ſie mitunter veranlaßt, einen Tag zu raſten, wenn ſie ſich gerade bei einem gaſtfreundlichen Farmer befanden. Der Reiter ſcheint mir übrigens ein Indianer zu ſein."

„Ich halte ihn auch dafür," erwiederte Mrs. Bigelow, „und ein ſtattlicher Indianer iſt es obendrein."

„Nein, es iſt ein Halfbreed," warf Sidney ein, der ſich nicht wenig darauf einbildete, beſſer als alle Anderen geſehen und erkannt zu haben.

Es war nicht mehr Zeit, die Unterhaltung weiter zu führen, denn in demſelben Augenblick hielt der Reiter ſein dampfendes Pferd vor ihnen an.

„Willkommen, Fremder!“ rief Mr. Bigelow dem Reiter zu, als derſelbe die Geſellſchaft höflich begrüßte. „Willkommen! Ihr trefft gerade zur rechten Zeit ein, um an unſerm Mahl Theil zu nehmen. Steigt ab; mein Junge hier wird Euer Pferd unterbringen, und daß er gut für daſſelbe ſorgt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.“

„Ich danke Euch von Herzen,“ erwiederte der Reiter, ſeine Büchſe neben dem Pferde auf die Erde ſtülpend und ſich dann ſelbſt aus dem Sattel ſchwingend; „und auf Eure freundliche Einladung kann ich nur erwiedern, daß ich ſie annehme, ſo wie ſie angeboten wurde. Guten Tag, Mrs. Bigelow, guten Tag, Mr. Bigelow,“ fuhr er fort, indem er den Begrüßten die Hand reichte. „Aber auch guten Tag zu Euch, Robert Andree; und viele Grüße bringe ich von Euerm Vater und von Eurer Schweſter, die ſich Beide wohl befinden und noch vor morgen Abend hier ſein werden.“

„Dann ſeid Ihr Joſeph, der brave Freund der Meinigen?“

„Ich heiße Joſeph,“ erwiederte der Halfbreed, „und freue mich aufrichtig, zu vernehmen, daß Ihr

ſowohl als die Eurigen mich für einen Freund haltet. Wir werden aber noch beſſere Freunde werden, denn es iſt eine lange Reiſe, die wir vor uns haben."

„Das habt Ihr, Kinder," fiel der Schmidt hier ein. „Aber ſagt, Mr. Joſeph, habt Ihr Robert früher ſchon geſehen, daß Ihr ihn ſogleich wiedererkanntet? Daß Ihr meinen Namen wußtet, wundert mich freilich nicht, indem jeder Junge in Kanſas Euch denſelben geſagt haben kann."

„Ich habe Robert hier, den Sohn meines ehrenwerthen Freundes, allerdings früher noch nicht geſehen, da ich aber aus ſeinen Briefen wußte, daß er bei dem Schmidt Bigelow in Arbeit ſtehe, ſo kann es Euch nicht überraſchen, daß ich den jungen Mann mit der ausländiſchen Phyſiognomie ſogleich bei ſeinem richtigen Namen anredete. Ich würde ihn übrigens an jedem andern Ort erkannt haben, weil er eine ſo auffallende Aehnlichkeit mit ſeiner Schweſter hat. Ihr werdet es ja ſelbſt erfahren, und ich bin überzeugt, daß, ſo vertraut Robert's Geſichtszüge Euch ſind, Ihr vor ſeiner Schweſter auf der Straße nicht vorbeigehen würdet, ohne ſie anzureden."

„Gentlemen, laßt das Eſſen nicht kalt werden," unterbrach Mrs. Bigelow jetzt die Unterhaltung

der Männer. „Es ſteht ſchon ſeit einer halben Stunde auf dem Tiſch, und es erzählt ſich viel beſſer in der warmen Stube, als hier draußen in der kalten Luft.“ Mit dieſen Worten ſchob ſie ihren Arm wieder durch den ihres Gatten und eröffnete den kleinen Zug, der ſich in das Innere des Blockhauſes begab.

Es würde ein umfangreiches Buch dazu nöthig ſein, Alles niederzuſchreiben, was an jenem Abend an dem langen Tiſch berathſchlagt, verhandelt und erzählt wurde. Die Hausfrau hatte das Beſte hervorgeſucht, was ihre Vorräthe zu liefern vermochten, der Meiſter ſorgte für ein ächt amerikaniſches Getränk, und ſo bildeten dieſe harmloſen Leute eine ſo fröhliche Geſellſchaft, als durch das Bewußtſein getreuer Pflichterfüllung nur begründet werden kann.

Es iſt wahr, Mrs. Bigelow's Aufmerkſamkeit wurde vielfach durch die vier jüngſten Kinder abgelenkt, die gar keine Neigung verſpürten, ſich zur gewöhnlichen Zeit zu Bette weiſen zu laſſen; dergleichen entlockte indeſſen nur allgemeines Lächeln, was die Kinder natürlich in ihrem eigenen Willen beſtärkte, doch ohne die gute Laune der geſtrengen Hausfrau zu verderben, die ſich in Gedanken mit der jungen Deutſchen beſchäftigte und ſich ſo viel

Angenehmes von der Gesellschaft der neuen Hausgenossin versprach.

Meister Bigelow dagegen schwärmte wieder für den alten Bärenjäger und den deutschen „Gentleman," der jedenfalls den Shakespeare gelesen und deshalb nur ein Gelehrter sein konnte, und mehr als einmal versicherte er, daß sein Haus groß genug sei, zehn solcher Familien unterzubringen, und daß es ihm in innerster Seele leid thue, sie nach einigen Wochen schon wieder scheiden zu sehen. „Aber ich verspreche Euch, Mr. Joseph, und auch Euch, Freund Robert," fuhr der ehrenwerthe Schmidt fort, „wenn ich je einen guten Reifen auf ein Wagenrad, oder ein passendes Eisen auf den Huf eines Pferdes schlug, so soll es, ohne Aussicht auf Gewinn, bei Gelegenheit Eurer Ausrüstung geschehen, und ich will nicht Bigelow heißen, wenn das, was ich für Euch anfertige, nicht bis nach San Francisco hin zusammenhalten soll!"

Bis tief in die Nacht hinein blieb die Gesellschaft vor dem lustig flackernden Kaminfeuer sitzen und lauschte gespannt dem Halfbreed, der eine genaue Beschreibung der zurückgelegten Reise gab. Demnach hatten das rauhe winterliche Wetter und die schlechten Straßen ihnen manche unangenehme Stunde verursacht, doch waren sie immer glücklich

gewesen, zur rechten Zeit eine Farm zu erreichen, um die Nacht unter einem Obdach zubringen zu können. Nur zweimal hatten sie im Walde übernachtet, wo dann Lesèvre und der Halfbreed Andree nebst seiner Tochter mit so viel Bequemlichkeiten, wie sie die Natur eben bot, umgaben, daß diesen der nächtliche Aufenthalt im Freien mehr interessant als beschwerlich erschien, und sie daher mit um so größerer Ruhe, ja, mit einer gewissen Freude der Reise durch die Grasfluren gedachten.

Als man sich endlich trennte, hatten Alle miteinander den Halfbreed liebgewonnen, und schätzte dieser sich wiederum glücklich, abermals mit Menschen zusammengetroffen zu sein, in deren Umgang sein eigenes Herz sich erwärmte und sein Geist sich erfrischte.

„Diese Familie ist das Urbild westlicher Unverdorbenheit und Nächstenliebe, würde mein frommer Pflegevater gesagt haben," dachte Joseph, als er sich auf dem harten, aber mit größter Sorgfalt bereiteten Lager gemächlich ausstreckte. „Wie wird Franziska sich freuen, wenn ich sie morgen hierher begleite, und wie wird ihr Vater sich behaglich fühlen! Mit wie viel Nachsicht aber muß das junge Mädchen mich beurtheilen, da es mir durch seine Briefe an den Bruder eine solche Auf-

nahme verſchafft hat! — Nur noch höchſtens ſechs Monate werde ich in ihrer Nähe weilen, und dann iſt ja kein Grund mehr vorhanden, ihr meine Geſellſchaft länger aufzudringen. Sechs Monate iſt eine lange Zeit, und doch, wie ſchnell gehen ſie dahin!" Mit ſolchen Betrachtungen entſchlief der Halfbreed. Was nun Meiſter Bigelow und ſeine Gattin über ihn ſprachen, nachdem er ſich mit Robert und Sidney entfernt hatte, das war ſehr, ſehr viel, und würde er ſich gewiß gefreut haben, wenn es ihm bekannt geweſen wäre, daß kein einziges Mal ſeiner braunen Hautfarbe gedacht wurde, und daß Mrs. Bigelow ihn ſo oft einen ächten Gentleman nannte, daß der Meiſter ihr zuletzt ſcherzend mit dem Finger drohte.

In aller Frühe des folgenden Morgens ſaßen Robert und der Halfbreed zu Pferde, um den ſehnlichſt Erwarteten entgegen zu reiten und in der Stadt Kanſas mit ihnen zuſammenzutreffen. Sie hatten die Stadt indeſſen noch nicht erreicht, als ſie ein mit zwei kräftigen Pferden beſpanntes Fuhrwerk und einen einzelnen Jäger erblickten, welche ſich ihnen entgegen bewegten. Der Halfbreed ſetzte ſein Pferd in Galopp, Robert folgte ſeinem Beiſpiel, und einige Minuten ſpäter lag der Sohn zum erſten Mal wieder in den Ar-

men seines Vaters und seiner Schwester, die Beide Thränen der Rührung und der Freude weinten. Lefèvre schaute, ohne eine Miene zu verziehen, auf diese Scene und sagte, dem Halfbreed die Hand zum Gruße reichend, in fast wehmüthigem Tone: „Jo, wir Beide hatten nie eine Schwester, die uns einen so herzlichen Empfang hätte bereiten können."

„Nein, Lefèvre, aber wir haben Freunde."

„Ganz recht, mein Junge, Freunde, die sogar den Wunsch bei mir erwecken, noch recht lange zu leben. Ein prächtiger Bursche, dieser Bruder unserer Franziska," fuhr er fort, indem er auf Robert wies. Der alte Trapper hatte nämlich in seinen vielfachen Gesprächen mit Andree die Gewohnheit angenommen, das junge Mädchen nie anders als „unsere Franziska" zu nennen. „Der Mensch hat eine schöne, kraftvolle Gestalt, und wird gewiß eine sehr annehmbare Vermehrung unserer Gesellschaft bilden."

In diesem Augenblick flüsterte Franziska ihrem Bruder etwas zu, der sich sogleich umwendete und gerade auf Lefèvre zuschritt.

„Lefèvre," rief er ihm zu, „ich bin ein Kind gegen Euch; wollt Ihr mir aber gestatten, Euch

als Freund und aus vollem, dankbarem Herzen die Hand zu drücken?"

„Als Freund! ja. Sacré tonnerre!" antwortete Lefèvre, leicht aus dem Sattel ſpringend und Robert die Hand reichend; „aber ſchwatzt mir nicht von Dankbarkeit; habt gar keinen Grund dazu. Habe mir einmal in den Kopf geſetzt, Euern Vater und Eure Schweſter nach Kalifornien zu begleiten; und den möchte ich ſehen, der mir es wehren wollte, meine Abſicht auszuführen! Aber gebt mir Euer Pferd, mein Junge, und klettert zu den Eurigen in den Wagen; werdet Euch wohl Manches zu erzählen haben."

Robert leiſtete dieſer Aufforderung freudig Folge, und gleich darauf ſetzte die kleine Geſellſchaft ihre Reiſe nach Bigelow's Schmiede fort.

Vorauf ritten der Halfbreed und Lefèvre, vertieft in Berathungen über die Ausrüſtung, zu welcher ihre Mittel kaum noch hinreichend waren. Ihnen nach folgte in einiger Entfernung der Wagen. Robert hatte die Zügel genommen und ſaß zwiſchen Vater und Schweſter; er führte das Wort faſt ganz allein, und als ſie die erſte Ausſicht auf die halbverſteckte Schmiede und die beiden weißen Rauchſäulen gewannen, da ſagte Andree, nicht ohne innere Bewegung: „Alſo dort wohnen

die guten Leute, von denen Du mir so viel geschrieben, und die uns auf die nächsten Wochen bei sich aufnehmen wollen?"

Franziska sprach kein Wort; ihre Blicke waren auf dem Halfbreed haften geblieben, der ihrem Bruder so brüderlich entgegengetreten. Sie gedachte ihrer ersten Bekanntschaft mit ihm und des wohlthätigen Einflusses, welchen er auf ihre ganzen Familienverhältnisse seitdem geübt. Ein Seufzer entrang sich unwillkürlich ihrer Brust. „Wie edel ist er," sagte sie zu sich selbst; „er thut das Gute nur um des Guten willen; denn was könnte er sonst für Beweggründe haben, sich für uns arme Menschen aufzuopfern?" So dachte Franziska, deren Herz von Dankbarkeit erfüllt war. Warum sie aber der Gedanke beglückte, gerade dem Halfbreed zum innigsten Danke verpflichtet zu sein, das wußte sie sich nicht zu enträthseln; sie versuchte es auch nicht, weil es ihr zu natürlich erschien.

## 18.

## Die Kalifornia-Emigranten.

Wenn Menſchen, die eine gewiſſe Gleichheit der Seelen, des Charakters und auch der Neigungen beſitzen, ſich begegnen, ſo nähern ſich dieſelben einander ſehr ſchnell, und es ſtellt ſich innerhalb ganz kurzer Zeit jenes hingebende Vertrauen ein, welches den feſten, unerſchütterlichen Grund einer über das Grab hinaus reichenden Freundſchaft bildet.

So geſchah es auch im Hauſe des ehrenwerthen Meiſters Bigelow, in welchem die zwei Familien gleichſam zu einer einzigen zuſammenwuchſen, und es dabei nicht vergaßen, die beiden Jäger als Mitglieder in dieſelbe aufzunehmen.

Ja, es war eine Freude, zu beobachten, wie dieſen Menſchen die Tage in ſchönſter Eintracht

verſtrichen, und wie ſie es verſtanden, jeder gemeinſchaftlichen Arbeit, jedem zufälligen Begegnen, jedem ernſten Wort und jedem herzlichen Lachen nicht nur einen augenblicklichen Genuß, ſondern auch eine ſüße Erinnerung für's Leben abzugewinnen. Wie glücklich fühlte ſich der fröhliche Meiſter, wenn ſtatt der fleißigen Hausfrau der redſelige Lefèvre den Blaſebalg rührte, und der Halfbreed gemeinſchaftlich mit Robert und Sidney den Hammer ſchwang. Wie ging dann die Arbeit von Statten, und wie behaglich ſtand der alte Andree dabei, und rauchte ſeinen Meerſchaumkopf. Und wenn Letzterer dann ſeine Verwunderung über die mächtigen Schläge der jungen kraftvollen Leute, ſo wie über die Geſchicklichkeit des Meiſters äußerte, und vielleicht damit ſchloß, daß ihm ſein Sohn mit den berußten, nackten Armen und dem geſchwärzten Geſicht beſſer gefalle, als daheim in dem grünen, modiſch geſchnittenen Anzug: wie lachte dann dem Meiſter das Herz in der Bruſt, der genug von dem gebrochenen Engliſch verſtand, um in Andree einen aufrichtigen Verehrer der Schmiedekunſt zu erkennen.

Nicht weniger glücklich als ihr Gatte fühlte ſich auch Mrs. Bigelow, die mit ächt weiblichem Scharfblick, ſchon in der erſten Stunde ihrer Bekanntſchaft, das vortreffliche Gemüth und das warme,

liebevolle Herz der jungen Fremden entdeckt hatte. Als sie aber bemerkte, daß Franziska sich ihr mit einer förmlich zärtlichen Neigung anschloß, und dabei doch stets eine unbeschreibliche Bescheidenheit und Ehrerbietung beobachtete: da wußte sie nicht, was sie ihr Liebes und Gutes erweisen sollte, und es erfüllte sie mit Schmerz, wenn sie daran dachte, sich sobald wieder von einander trennen zu müssen.

„Ihr seid zu schön und zu zart," sagte sie oft zu ihrer lieblichen Gefährtin, „viel zu zart für eine Reise durch die Wüsten, viel zu zart für Kalifornien selbst. Ich möchte Euch bei mir behalten. Laßt die Männer ziehen und bleibt hier; Ihr könnt ihnen ja doch nicht Gold graben helfen, und wenn es ihnen gut dort geht, so ist es ja noch immer Zeit für Euch, auf eine bequemere Art zu ihnen zu gelangen."

„Und wer soll meinen Vater pflegen?" fragte Franziska dann immer zurück, „wer soll bei ihm wachen, wenn er krank und schwach ist, und mein Bruder, der für den Lebensunterhalt sorgt, vielleicht genöthigt ist, fern von ihm zu sein?"

„So laßt Euern Vater mit Euch zusammen bei uns bleiben," entgegnete Mrs. Bigelow, in-

dem ſie der guten Tochter ſo recht freundlich in die Augen ſchaute.

„Ihr kennt meinen Vater nicht," erwiederte Franziska, „er iſt freilich arm, doch beſitzt er einen gewiſſen Stolz, den Ihr aber nicht tadeln werdet. Er fühlt nämlich noch Kraft genug, um arbeiten oder ſeine Kenntniſſe verwerthen zu können. So lange er dies noch vermag, wird er ſich nie dazu verſtehen, ein Leben der Unthätigkeit zu führen. Den größten Theil der Ausrüſtung zur Reiſe verdanken wir den beiden edlen Männern, die es ſich zur Aufgabe gemacht zu haben ſcheinen, uns in der Welt vorwärts zu helfen; und gewiß würde mein armer Vater dereinſt nicht ruhig ſterben können, wenn er nicht wenigſtens den Verſuch gemacht hätte, die Schulden abzutragen, in welche ſich zu ſtürzen ein widriges Geſchick ihn zwang. Er weiß, daß mein Bruder ſowohl als ich, im traurigſten Fall, ſeine Schulden als ein heiliges Vermächtniß übernehmen würden, doch möchte er ſo gern etwas für ſeine Kinder thun, und hält ihn gerade dieſer Wunſch noch immer ſo aufrecht. Ich glaube, er würde zuſammenſinken unter der ſchweren Wucht der Erinnerung an die vielen empfangenen Schickſalsſchläge, wenn ihm Zeit genug bliebe, ſich derſelben ganz hinzugeben. Nein,

nein, Mrs. Bigelow, wofür mein Vater sich entschieden hat, das muß auch ausgeführt werden, und so lange bis der Tod uns trennt, ist mein Platz immer an seiner Seite!"

„Segne Euch Gott, liebe Franziska, für Eure wahrhaft kindliche Liebe und Anhänglichkeit," sagte Mrs. Bigelow mit Thränen in den Augen, indem sie das junge Mädchen zärtlich umfing und auf die weiße Stirn küßte. „Ich rede Euch nicht mehr ab von Eurer Reise, denn ich fühle es, Gott wird Euch die opferwillige Liebe tausendfach lohnen, mit der Ihr Euerm Vater ergeben seid. O, daß ich dereinst von meinen Kindern dasselbe sagen könnte! Aber ich fürchte, daß Sidney schon mit dem Gedanken umgeht, sein elterliches Haus zu verlassen; sein Sinn steht ebenfalls nach Kalifornien."

„Er wird sich nicht von seiner guten Mutter trennen, nein, gewiß nicht," erwiederte das junge Mädchen mit Wärme. „Die Vorbereitungen, welche er uns treffen sieht mögen sein lebhaftes Gemüth wohl etwas aufregen, doch wenn Ihr ihm zutraut, daß er sich schon jetzt, in seinem jugendlichen Alter, leichtsinnig in die Welt hineinstürzen könnte, dann irrt Ihr ganz gewiß!"

„Das Mutterauge täuscht sich nicht so leicht,

liebe Franziska. Der Junge hat irgend einen Plan gefaßt, und es wäre nicht das erste Mal, daß ein junger Mann in seinem Alter seinen Eltern davonginge."

Derartig waren die Unterhaltungen, welche die Frau des Schmidts und die deutsche Auswanderin miteinander pflogen, und welche ihre Herzen immer fester zusammenketteten.

Das freundliche Wesen Franziska's verschaffte ihr aber auch die Liebe der jüngsten Hausgenossen, welche beständig darnach trachteten, durch kindliche Aufmerksamkeiten an den Tag zu legen, wie sehr ihre kleinen Herzen der „Fremden" zugethan seien, wofür sie von ihr wieder mit Liebkosungen, dem Einzigen und dem Besten, was sie zu bieten hatte, überhäuft wurden.

Nicht ohne Rührung schauten die Männer auf dergleichen Scenen, und wenn Lefèvre dann in seiner gewöhnlichen Weise loswetterte und dem Halfbreed unter Herbeirufung aller Heiligen und Halbheiligen versicherte, daß „ihre Franziska" das beste Mädchen zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ocean sei, dann fühlte der junge Mann einen freudigen Stolz, daß es ihm gestattet war, so lange in ihrer Nähe zu weilen, bis auch die

letzte Beſorgniß um ihre und ihres Vaters Zukunft geſchwunden ſei.

So verſtrich die Zeit in ſtiller, friedlicher Ruhe. Jeder Morgen traf die Bewohner der einſamen Schmiede mit den ihren Kräften und ihren Neigungen entſprechenden Arbeiten beſchäftigt, und vergeblich wäre die Mühe geweſen, wenn man ein trübes Geſicht unter denſelben hätte ſuchen wollen. Freilich glitt zuweilen ein Schimmer von Trauer über Andree's ernſte Züge, wenn ſeine Gedanken in die Vergangenheit ſchweiften, ſo wie auch die Frauen einen wehmüthigen Ausdruck zeigten, wenn ſie vielleicht der bevorſtehenden Trennung gedachten, doch wurden die Gemüther dadurch keineswegs ſchmerzhaft umdüſtert, denn es zog die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft und auf ein glückliches Wiederſehen als freundlich tröſtender Engel in jeder Bruſt ein, und umgab die Hütte ſammt allen ihren Bewohnern mit einem unbeſchreiblichen Charakter der Zufriedenheit.

Eine kurze Unterbrechung erlitt das geſellige Zuſammenſein, als der Halfbreed ſich auf vierzehn Tage entfernte, um ſeine alte Pflegerin Nekoma und das Grab ſeines unvergeßlichen Wohlthäters in den Council Bluffs zu beſuchen.

Die Miſſion fand er unverändert; auch die

Einrichtungen seines Pflegevaters in derselben waren mit besonderer Pietät beibehalten worden, und es gewährte ihm eine große Beruhigung, wahrzunehmen, daß der neue Missionair, den seine liebenswürdige Gattin dorthin begleitet hatte, von dem innigsten Wunsch beseelt schien, in die Fußtapfen seines Vorgängers zu treten.

Nekoma, angezogen durch das liebevolle Entgegentreten des Missionairs und dessen Gattin, war zu ihrer frühern Lebensweise zurückgekehrt. Sie bewohnte wieder ihr altes geliebtes Kämmerchen, saß bald bei den Kindern in der Schulstube, bald suchte sie sich der jungen Hausfrau nützlich zu machen, und wurde gewissermaßen als Mitglied der Familie betrachtet. Der Kummer um ihren geliebten Herrn hatte aber ihre Kräfte bedeutend erschüttert; ihr sonst so schwarzes Haar war fast ganz weiß geworden, und zahlreicher zeigten sich die Runzeln, welche ihre scharfen, holzfarbigen Züge durchfurchten.

Fortwährend legte sie ihre Trauer noch dadurch an den Tag, daß sie täglich zu dem Grabe des frommen Missionairs wallfahrtete, sich daselbst in ihre Decke verhüllend niederkauerte und mit gedämpfter Stimme ihre Klagelieder sang.

Als sie ihren Liebling, den Halfbreed, der un-

vermuthet eingetroffen war, wiederſah, äußerte ſie ihre Freude auf eine wahrhaft rührende Weiſe. Sie hatte keine Worte, aber Thräne auf Thräne rollte über ihre braunen eingefallenen Wangen, und wie früher, als er noch ein Kind auf ihrem Schooße ſaß, ſo ſtrich ſie ihm auch jetzt die langen ſchwarzen Haare von der Stirn.

„Joſeph, wenn Du jetzt fortziehſt, dann blicke mir noch einmal recht tief in die Augen," ſagte das treue Geſchöpf zu ihm, wobei es die Thränen gewaltſam zurückzudrängen ſuchte. „Blicke mir recht tief in die Augen, denn wenn Du wiederkehrſt, dann ruhe ich in der kühlen Erde, zu den Füßen meines guten Herrn. Aber ich will ihn von Dir grüßen, er hat mir ja verſprochen, daß ich zu ihm kommen ſoll, wo ich meinen erſchlagenen Gatten und meine Kinder finden werde, und was er ſagte, das muß wahr ſein."

So äußerte die Indianerin ihre Anhänglichkeit an ihren Pflegling. So lange er übrigens auf der Miſſion weilte, verlor ſie ihn nie aus den Augen, als ob eine Ahnung ihr geſagt hätte, daß ſie ihn nicht wiederſehen würde.

Harriſon war nach den Mittheilungen des neuen Miſſionairs ſtromabwärts gereiſt, ohne indeſſen anzudeuten, wohin er ſich zu wenden gedenke. Ueber

den Pawnee-Medicinmann vermochte dagegen Niemand Auskunft zu geben. Derselbe hatte sich gänzlich von seinem Stamme getrennt; Einige wollten zwar behaupten, daß er von den Siouxs erschlagen sei, doch erschien es dem Halfbreed glaubhafter, daß er, wie Andere meinten, südlich gezogen sei, um unter den Weißen bettelnd und stehlend ein seinen Neigungen entsprechendes und verhältnißmäßig bequemes Leben zu führen.

In dem Dorfe der Omahas fand Joseph, wie nicht anders zu erwarten, die freundlichste Aufnahme. Wabasch Ginga war erfreut, als er den Halfbreed erblickte; nachdem er aber erfahren, daß die beiden alten Jagdgefährten eine Reise nach Kalifornien zu unternehmen gedächten, da äußerte er sogleich seine Absicht, sich ihnen zuzugesellen und vereinigt mit ihnen die Prairien zu durchwandern. Joseph machte ihn zwar darauf aufmerksam, daß ihr Weg mitten durch das Gebiet der Oglalas, der Siouxs und der Blackfeet, der Todfeinde der Omahas, führe, doch ließ sich Wabasch dadurch nicht zurückschrecken. Er berief sich darauf, daß er kinderlos sei und, da ihn seine Squaw begleite, er überaus bequemes Reisen haben würde, so daß Joseph endlich seine Zustimmung gab, und dies um so bereitwilliger, weil er nicht

bezweifelte, daß es Franziska angenehm sein würde, ein anderes weibliches Wesen in der Gesellschaft zu wissen. Er bezeichnete daher Fort Kearney an der Emigrantenstraße als den Punkt, wo Wabasch ihn zu einer bestimmten Zeit erwarten solle.

Nachdem er dem freundlichen Missionair seine Pflegerin noch einmal auf's Wärmste empfohlen, hielt ihn weiter nichts mehr in den Council Bluffs, und zufrieden mit den Anordnungen, welche er getroffen, begab er sich auf den Rückweg nach Kansas, wo, wie er wußte, Jeder seiner Ankunft mit Freude entgegensah.

Der Monat April neigte sich seinem Ende zu. Belebend wehten Frühlingslüfte über Wald und Flur; die Knospen an den Bäumen erschlossen sich; schimmernd im zartesten Grün drängten sich feine Grasspitzen zwischen den geknickten, verwitterten Halmen des vorigen Jahres hervor, und wo nur immer zeugungsfähiger Boden zu Tage trat, da verrieth sich das stille, ewige Wirken einer schöpferischen Naturkraft, die so lange, gleichsam in Winterschlaf versunken, im dunkeln Schooße der Erde geruht hatte.

Die Frösche erwachten und prüften ihre heisere Stimme; die Eidechsen verließen ihre Schlupf-

winkel, um ihren ſchuppigen Körper wollüſtig in dem warmen Sonnenſchein auszuſtrecken; luſtig zwitſcherten die kleinen befiederten Waldbewohner, wie im Vorgefühl des nahenden Sommers, und in langen Reihen folgten ſich breitbeſchwingte Kraniche und Gänſe, den klaren Aether mit durchdringendem Jubelruf erfüllend, durch welchen ſie ihre Wanderluſt bekundeten.

Auch in den Menſchen war die Wanderluſt erwacht, und zeigte ſich dieſes nirgends deutlicher, als in der Stadt Kanſas und deren Umgebung, wo ſich auch in dieſem Jahre wieder zahlreiche Karavanen rüſteten, um dem Gold bergenden Kalifornien, dem Lande ihres Sehnens und Hoffens, zuzueilen.

Zelte ſtanden auf den Straßen und auf den noch unbenutzten Bauplätzen, in den Gärten und in weitem Umkreiſe um die Stadt; das heißt, nicht in ein einziges Lager zuſammengedrängt, ſondern gruppenweiſe durch Zwiſchenräume von einander getrennt, wie es eben den Hunderten von Familien und zuſammengewürfelten Geſellſchaften die Laune eingegeben, oder ihren Zwecken am meiſten entſprochen hatte.

Zahlreich, wie die verſchiedenen abgeſchloſſenen kleinen Lager, waren auch die mancherlei Scenen

in denſelben, ja, es würde keine leichte Aufgabe geweſen ſein, unter der ganzen Maſſe zwei Familien zu entdecken, die in ihrer äußern Erſcheinung, in ihren Bewegungen und in der, ihre Bildungsſtufe verrathenden Unterhaltung auffallend ähnlich geweſen wären.

Da ſah man den mit allen nur denkbaren Bequemlichkeiten ausgerüſteten Kaufmann oder Spekulanten vor einem ſorgfältig aufgeſchlagenen Zelte behaglich raſten, und um ihn herum ſeine Freunde oder Verwandten, während in geringer Entfernung eine Reihe ſchwer befrachteter Maulthierwagen ſymmetriſch geordnet ſtand. Etwas weiter erblickte man ein leichtes, gebrechliches Ochſenfuhrwerk, deſſen Leinwandverdeck zugleich das Obdach des Eigenthümers bildete. Es gehörte einem armen Irländer, der mit ſeiner Gattin und fünf Kindern, von welchen das jüngſte noch an der Bruſt der Mutter ruhte, ſein Glück in dem Eldorado des Weſtens zu finden hoffte. An einer andern Stelle lagerte eine Gruppe verwegen ausſehender Burſchen, welche Wagen und Zelte als überflüſſige Laſt betrachteten, und deshalb die zur Reiſe unentbehrlichen Bedürfniſſe auf einigen Packthieren mit ſich führten. Im Gegenſatz zu dieſen ſtanden einige begüterte Mormonen, die mittelſt

einer bedeutenden Anzahl ſchwerer, im Kreiſe zuſammengefahrener Ochſenwagen eine Dampfmaſchine nach ihrer heiligen Stadt am großen Salzſee zu ſchaffen beabſichtigten, und deshalb von einer entſprechenden Menge von Dienern, Ochſentreibern und Arbeitern umgeben waren. In nächſter Nachbarſchaft der Mormonen-Karavane erhoben ſich zwei zierliche Zelte, vor welchen zwei leichte, aber ſehr feſt gebaute Kaleſchen und ein Gepäckwagen ſtanden. Einige Neger und ein Weißer ſchienen die einzigen Bewohner dieſes kleinen Lagers zu ſein, doch befanden ſich die wirklichen Eigner und Hauptmitglieder der Geſellſchaft, zu welcher auch mehrere Damen gehörten, in einem der Gaſthöfe der Stadt, wo ſie die von der Civiliſation dargebotenen Bequemlichkeiten noch bis zum letzten Augenblick zu genießen wünſchten. In einem abgeſonderten Winkel gewahrte man wieder zwei ältere, wild darein ſchauende Männer, die es ſich bei einer Flaſche Whisky und einigen auf Kohlen röſtenden Schinkenſchnitten wohl ſein ließen. Ihr lederner Anzug und die Pelzmützen verriethen den weſtlichen Jäger, und beſtand ihre ganze Ausrüſtung aus ihren Reitpferden, Decken, den langen Büchſen und der erforderlichen Munition. Sie betrachteten die Reiſe als Geſchäfts-

ſache, und gingen nur ſo weit und ſo lange mit, als ſich ihnen Gelegenheit bot, friſches Wildfleiſch gegen baare Münze an die Emigranten zu verkaufen.

Auch zwei Fußreiſende machten ſich bemerkbar; zu mittellos, um ſich in größerem Maßſtabe auszurüſten, hatten ſie ſich mit einer Schiebekarre und einem leichten blechernen, tragbaren Kochofen verſehen, in deſſen Beförderung ſie ſich gegenſeitig ablöſten. Sie rechneten auf die holzarmen Regionen, wo ihnen das Ausmiethen des nur wenig Brennmaterial bedürfenden Oeſchens an Familien reichen Gewinn einzubringen verſprach.

Bunt wie die verſchiedenen Lager, war auch die Bevölkerung, die auf den Straßen und in den Schenken, zwiſchen den Zelten und auf den freien Plätzen durcheinander wogte; doch was Alle gleich erfüllte, das war die freudige Hoffnung auf die Zukunft, welche jedes Geſicht verklärte, und hier als fröhlicher Geſang, dort als geräuſchvolles Scherzen beim vollen Becher zum Durchbruch kam.

Viehheerden wurden weit abwärts auf die Weiden getrieben; Pferde und Maulthiere bäumten ſich unter Sporen und Peitſche der Bändiger; Stellmacher und Schmidt hämmerten an den Wagen; Laſtträger und Arbeiter ſchleppten Waären und Lebens-

mittel herbei, um sie auf den Wagen unterzubringen; Kinder führten ihre lustigen Spiele aus; Hunde bellten, und bald hadernd und boxend, bald Brüderschaft trinkend und singend, spazierten ganze Trupps des „Jungen Amerika" Arm in Arm durch das wirre Getreibe von Menschen und Thieren, hier die Leute belästigend, dort wieder mit rohen Scherzen zur Eile aufmunternd.

Ja, es war eine schöne Zeit für die Stadt Kansas; denn denjenigen, die nun bald in dem Lande zu sein glaubten, wo sie nach ihrer Ansicht nur die Hand auszustrecken brauchten, um sich in den Besitz von glänzenden Schätzen zu bringen, ruhte das Geld sehr lose in der Tasche, und ohne Bedenken wurden die geforderten Preise für Alles gezahlt, was im Entferntesten mit zur Bequemlichkeit im Felde beitragen konnte.

Aeltere, erfahrenere Reisende schüttelten wohl manchmal den Kopf und lächelten mitleidig, wenn sie dergleichen gewahrten, denn sie wußten, daß, noch vor Ueberschreitung der Rocky-Mountains, der größte Theil der Sachen als nutzlos fortgeworfen sein würde, die man jetzt als unentbehrlich, fast mit Gold aufwog; doch was hätte es gefrommt, da Rath zu ertheilen, wo Jeder glaubte, die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen zu haben?

Dampfboot landete auf Dampfboot, um Güter und Emigranten auszuladen; die Zahl der Fährböte war verdoppelt worden, um die aus dem Osten Kommenden auf das rechte Ufer des Missouri zu schaffen, und lange Wagenzüge, die den Strom gewissermaßen als Wegweiser betrachtet hatten, trafen aus dem Süden ein. Das Gewirre in und um Kansas hatte daher seinen höchsten Höhepunkt noch nicht erreicht, indem der Zuzug unabläßig fortdauerte, aber keine einzige Karavane, des noch herrschenden Grasmangels wegen, vor dem ersten Mai an einen wirklichen Aufbruch dachte.

Um sich indessen leichter zur Reise ordnen zu können, hatten sich viele Gesellschaften auf der Emigrantenstraße selbst gelagert, und weit über Bigelow's Schmiede hinaus erblickte man noch weiße Zelte, mit Leinwand gedeckte Wagen, starke Viehheerden und den Rauch von zahlreichen Lagerfeuern.

Nicht so geräuschvoll als in Kansas, aber mit mehr Umsicht und Ueberlegung war die Ausrüstung von Andree's Expedition beendigt worden. Lefèvre hatte auf allgemeinen Wunsch die Stelle des Reisehauptmanns angenommen, und befand sich daher an dem Wagen keine Schraube, an den Hufen der Thiere kein Nagel, den er ununtersucht gelassen hätte, ja, er öffnete sogar jedes Säckchen

und jedes Käſtchen, worin Lebensmittel enthalten waren, um ſich von der Güte derſelben zu überzeugen.

Ueber dem Wagen wölbte ſich zeltähnlich ein Leinwandverdeck, unter welchem, durch ſinniges Ordnen und Zuſammenrücken der Kaſten, bequeme Sitze für Andree und Franziska geſchaffen worden waren, und wo Letztere ſogar ein erträgliches Unterkommen für die Nacht fand. Die übrigen Männer hatten ihre guten dauerhaften Pferde, und da ſie bei dem herannahenden Sommer kein anderes Obdach bedurften, als welches ihnen der Wagen gewährte, ſo fehlte gar nichts, wie Lefèvre ſich ausdrückte, um ihre Reiſe zu einer luſtigen Fahrt zu machen.

Der Tag der Abreiſe rückte endlich heran. Derſelbe war auf Mrs. Bigelow's ausdrücklichen Wunſch um zwei Tage hinausgeſchoben worden, und hatten die Reiſenden daher Gelegenheit, die Emigrantentrains zu beobachten, die vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend an der Schmiede vorüberzogen.

Wie fröhlich und glücklich erſchienen die verſchiedenen Geſellſchaften! Freilich zeigten ſich hin und wieder Frauen mit verweinten Augen, und Männer, die ernſt vor ſich niederſchauten; doch lag hier der Schmerz über die Trennung von der

Heimath und von lieben theuern Angehörigen zu Grunde. Denn daß die herbſten Verluſte, die ſchwerſten Schickſalsſchläge ſie gerade auf der Reiſe treffen konnten, das bedachten nur Wenige, und wenn ſie es bedachten, dann hüteten ſie ſich wohl, ihre Gedanken Andern mitzutheilen. Es war ja noch Zeit genug, ſich nutzloſem Jammer und Klagen hinzugeben, wenn das Unglück wirklich hereingebrochen war.

Ein Trupp Reiter mit Packthieren näherte ſich der Schmiede; es waren lauter junge Leute, welche den Abſchied von der Heimath damit ſchloſſen, mit ihren jugendlich kräftigen Stimmen das ſchöne, jedem Amerikaner bekannte Heimathslied zu ſingen.

„Heimath, Heimath, ſüße Heimath," klang es in melancholiſcher Weiſe herüber, und faſt gleichzeitig füllten ſich Franziska's und Mrs. Bigelow's Augen mit Thränen, denn auch Letztere war ja fern der Scholle Landes, wo ihre Wiege einſt ſtand.

„Heimath, Heimath, ſüße Heimath," wiederholten die Sänger mit gedämpfter Stimme. Andree vernahm und verſtand die Worte. Stumm blickte er hinüber zu den Reitern, ſeine Hände hielt er gefalten, und wenn er in dieſem Augenblick etwas dachte, dann war es ein from-

mes Gebet, welches aus tiefſtem Herzensgrunde zum Himmel ſtieg. Joſeph trat beſcheiden zurück; er ſchämte ſich nicht, kund zu geben, daß der Geſang die verborgenſten Saiten in ſeiner Bruſt berührte, und der Anblick ſeiner trauernden, heimathsloſen Freunde ihn mit Wehmuth erfüllte.

„Es giebt nur eine Heimath!“ ſchloß jetzt das Lied. Lefèvre aber, der bei dieſen Worten lautes Schluchzen vernahm, drehte ſich kurz um und ſchaute auf den rauchenden Schlott der Schmiede, als ob er etwas an demſelben habe entdecken wollen. Er mochte ſeine Augen nicht ſehen laſſen, und um die eigene, ſeit langen Jahren nicht gefühlte Bewegung zu unterdrücken, verſuchte er luſtig zu pfeifen: „J'aime à revoir ma Normandie.“

Wagen auf Wagen rollten vorüber, auch die Sänger kamen heran, als ſie eben die letzte Strophe ihres Liedes beendigt hatten. Sie bemerkten den wehmüthigen Ausdruck in den Zügen der ſie beobachtenden Geſellſchaft, und wie um zu tröſten begann Einer die luſtige Parodie auf eins der bekannteſten Negerliedchen: „O, Suſannah, um mich, o, weine nie! Ich geh' nach Kalifornien, das Waſchfieb auf dem Knie.“

„Glück auf den Weg, Jungens!“ rief Lefèvre

den Reitern zu, denn die muntere Melodie hatte die weiche Stimmung des alten Jägers ebenso schnell wieder verdrängt, als sie plötzlich und unvermuthet gekommen war. „Glück auf den Weg! und paßt auf, daß ich Euch nicht einhole!"

„Dank, Dank, alter Freund," schallte es zurück; „Glück können wir auf unserm Wege wohl gebrauchen, besser aber noch ein altes Lederhemde, wie Ihr seid! Frisch also, sattelt Euern Gaul und kommt mit!"

„Morgen folge ich nach," antwortete Lefèvre, dem diese Aufforderung das Schmeichelhafteste war, was ihm die jungen Leute hätten sagen können, „aber verteufelt gute Sporen müßt Ihr haben, wenn Ihr mit mir zu gleicher Zeit in Kalifornien eintreffen wollt!"

„Auf Wiedersehen denn!" riefen sie zurück, als sie fröhlich ihres Weges zogen.

„Ja, auf Wiedersehen!" erwiederte der Trapper, wie zu sich selbst sprechend. „Wer weiß, wie Viele, oder wie Wenige von Euch das gelobte Land erreichen werden; der Weg ist weit, und Eure Feinde sind Hunger, Durst und Krankheit, aber vor Allem Euere eigene Unerfahrenheit."

Nur der Halfbreed vernahm diese Worte; er gab Lefèvre ein Zeichen, nicht weiter mit seinen

Betrachtungen fortzufahren, wobei er auf das junge Mädchen wies, welches noch immer mit thränenden Augen daſtand.

Der Trapper winkte zum Beweis des Verſtändniſſes mit ſeinen klugen Augen, und ſich dann an Andree wendend, rief er fröhlich aus: „Nun, Monſieur Andree, ich denke, wir haben für heute genug von Kalifornien geſehen; wie wär's, wenn wir jetzt ein Pfeifchen rauchten?"

Andree leiſtete den Worten des Jägers Folge und ſchritt an ſeiner Seite dem Wohnhauſe zu. Die beiden Frauen blieben noch längere Zeit an der Straße ſtehen und blickten auf die Menſchen, die einem verlockenden, aber ungewiſſen Ziele zuzogen. Die Schmiede aber erdröhnte fort und fort von den gewichtigen Hammerſchlägen, mit welchen der fleißige Meiſter und ſeine Gehülfen, denen ſich auch der Halfbreed zugeſellt hatte, das Eiſen in jede gewünſchte Form zwängten.

Der folgende Tag war ein Tag der Trauer für die ganze Familie des menſchenfreundlichen Mr. Bigelow. Doch auch die Scheidenden waren tief bewegt, als ſie die Hand zum letzten Mal zum Abſchied reichten und die heißen Segenswünſche der Zurückbleibenden vernahmen. Sie hatten glückliche Tage in der einſamen Schmiede verlebt, und

ihre Herzen strömten über von Dankbarkeit gegen Diejenigen, welche sie nicht nur gastfreundlich aufgenommen, sondern die auch eine Art heimathlichen Gefühls bei ihnen erweckt hatten. Sie nahmen eine süße Erinnerung mit sich fort, eine Erinnerung für's ganze Leben.

„Vorwärts denn!" rief Lefèvre endlich, dem, wie er sich äußerte, die gefühlvolle Scene viel zu lange dauerte, im Grunde aber, einen Ausbruch der eigenen Rührung befürchtend, sich schon seit längerer Zeit heftig räusperte. Andree knallte leicht mit der Peitsche, der Wagen setzte sich in Bewegung, und bald darauf bog er in die Straße ein, in welcher schon so viele vor ihm gezogen waren, und so viele nach ihm ziehen sollten.

Bigelow, der es sich nicht wollte nehmen lassen, seine Freunde auf dem ersten Marsch eine Strecke zu begleiten, ritt mit Lefèvre in kurzer Entfernung vor dem Wagen, während der Halfbreed und Robert sich zu beiden Seiten in gleicher Höhe mit demselben hielten. Niemand sprach ein Wort; die Gedanken eines Jeden waren zu sehr mit der Zukunft beschäftigt, die wie mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt vor ihnen lag.

Lefèvre und Bigelow schienen sich indessen allmälig in eine sehr ernste Unterhaltung zu vertie-

ſen, denn kein einziges Mal ſchauten ſie ſich nach dem Wagen um, wo alle Blicke mechaniſch auf ſie gerichtet waren.

Die Unterhaltung war übrigens wichtig genug, um die Aufmerkſamkeit des Trappers und des Schmidts vollſtändig in Anſpruch zu nehmen, indem ſie den älteſten Sohn des Letztern betraf.

„Ich verſichere Euch, der Junge macht mir Sorge," ſagte Bigelow im Laufe des Geſpräches zu ſeinem Gefährten. „Er geht mit irgend einem Plane um, denn ſo viel er auch in früherer Zeit von Kalifornien und einer Reiſe dorthin ſprach, ſo werdet Ihr ebenfalls bemerkt haben, daß er ſeit Eurer Anweſenheit auf der Schmiede ſtets vermied, ſeiner Reiſeluſt überhaupt Erwähnung zu thun. Ich ſage Euch, der Junge wird mir entlaufen und ſich Euch anſchließen wollen."

„Hm," erwiederte Lefèvre, „der Sidney iſt nach meiner Anſicht ein verſtändiger, braver Junge, der ganz dazu gemacht iſt, die Reiſe nach Kalifornien mit Leichtigkeit zurückzulegen, und vermag ich daher wirklich nicht ein Unglück darin zu entdecken, wenn er eines guten Tages davongeht, um ſein Glück allein in der Welt zu verſuchen."

„Ganz recht, wenn ich wüßte, daß ihn ein ſolcher Schritt nie gereute, ſo würde ich ihm meine

Erlaubniß dazu nicht verweigern, im Gegentheil, ihn ſogar vollſtändig ausgerüſtet haben. Iſt er feſt entſchloſſen, und beſitzt er Energie genug, den Stürmen des Lebens Trotz zu bieten, ſo beweiſt er es dadurch, daß er dem elterlichen Hauſe den Rücken wendet, dem elterlichen Hauſe, wo ihm nur Gutes wiederfuhr, und wo er ſo geliebt wird, wie ein Kind geliebt werden kann. Geräth er in widerwärtige Lagen, ſo hat er nur ſich ſelbſt die Schuld zuzuſchreiben. Er wird dann entweder an das trauernde Mutterherz zurückkehren, oder durch verdoppelte Energie das Geſchick zu bekämpfen ſuchen. Ich kann ihn nicht einſperren, wenn ich ſeinen lebhaften Geiſt nicht brechen und niederdrücken will; ich kann ihn aber auch nicht dazu aufmuntern, indem ich zu ihm ſage: Zieh' mit unſern Freunden und lerne von ihnen. Aber etwas kann ich thun, und das ſoll auch geſchehen; ich kann ihm meinen Segen mitgeben. — Wenn mich meine Ahnung nicht täuſcht, ſo wird der Junge innerhalb drei Tagen bei Euch ſein, alſo dann erſt, wenn es zu ſpät iſt, ihn zurückzuſenden. Nun merkt, alter Freund, was ich Euch jetzt ſage. Trifft Sidney alſo bei Euch ein, ſo verſucht es, ihn zur Rückkehr zu veranlaſſen, das heißt nicht Ihr ſelbſt ſollt ihm in die Seele reden, denn ich kenne

Euch genugsam, um vorher zu wissen, daß Ihr den Jungen mit offenen Armen empfangen würdet, sondern Andree, Franziska oder der Halfbreed. Bleibt der Junge trotzdem noch entschlossen, dann gebt ihm diesen Brief. Beruhigt Euch, beruhigt Euch," fuhr Bigelow fort, als Lefèvre Miene machte, den Brief zurückzuweisen, „beruhigt Euch, es ist kein strafendes Wort in demselben, es ist nur meine Liebe und mein Segen, die ich ihm auf diese Weise zukommen lasse, so wie meine Bitten und Beschwörungen, nie von dem Pfade des Rechts und der Ehre abzuweichen. Zugleich habe ich aber auch den Wunsch ausgesprochen, daß er sich nicht von der Familie Andree trennen möge, von deren Mitgliedern er nur Gutes lernen kann."

„Bei Gott," platzte hier der alte Jäger heraus, „wenn ich ein Dutzend Söhne hätte, so würde ich sie Niemand anders zur Erziehung anvertrauen, als Euch. Ich hätte dann doch wenigstens die Ueberzeugung, daß sie ihren eigenen Willen haben dürften und ihr Geist nicht geknechtet würde. Aber verlaßt Euch auf uns, wir wollen den Burschen hüten, wie unsern Augapfel, so wahr ich Lefèvre heiße. Uebrigens ist ein Bischen Unglück für jeden jungen Mann die beste Schule. Sapristi! Wenn er nur erst hier wäre!"

„Ihr vergeßt, wie viel Thränen es ſeiner Mutter koſten wird, wenn er ſich Euch wirklich zugeſellt.“

„Wahr genug,“ verſetzte Lefèvre, indem er ſich verlegen mit der Hand durch den zottigen Bart fuhr. „Giebt es denn gar kein Mittel, Eurer Frau die Thränen zu erſparen und den Jungen dennoch zu uns ſtoßen zu laſſen?“

„Ich fürchte, kein anderes als die Zeit. Ich kann mich aber auch getäuſcht haben, er mag gar nicht daran denken, ſich in eine unbekannte Welt hineinzuſtürzen. Und was ich Euch hier geſagt habe, gilt auch nur für den Fall, daß er wirklich Derartiges ausführt!“

„Ich verſtehe, ich verſtehe, ich bin jetzt vorbereitet und werde genau ſo handeln, wie Ihr mir vorgeſchrieben habt. Ich ſage es aber Euch, und ſage es auch Eurer braven Gattin, es kann in der That kein großer Unterſchied ſein, ob der Junge Euch heute, oder erſt nach drei oder vier Jahren verläßt; er iſt durch und durch Amerikaner, und den Amerikaner duldet es nicht lange im elterlichen Hauſe.“

„Ihr habt nur zu recht,“ erwiederte Bigelow ſchwermüthig, „bin ich doch ſelbſt mit dem zwölften Jahre ſchon meinen Eltern entlaufen.“

„Alſo noch ein Jahr früher als ich," ſagte Lefèvre, ſelbſtgefällig lächelnd. „Ihr hättet aber die Freude meiner Eltern ſehen ſollen, als ich nach einigen Jahren zum Beſuch bei ihnen eintraf. Die Sorgen um mich waren vor lauter Glückſeligkeit plötzlich vergeſſen; und als ich dann zum zweiten Mal fortging, da begleiteten ſie mich noch ein Stück Wegs. Die guten Alten, ſie ſind lange todt jetzt!"

Bigelow war nachdenklich geworden, und ſchweigend ritten die beiden Männer neben einander hin.

An der nächſten Waldecke hielt der Schmidt endlich ſein Pferd an. „Dies iſt der letzte Punkt," begann er, „von wo eine Ausſicht auf meinen Hof möglich; laßt uns auf den Wagen harren, und dann vereinigt die Reiſe fortſetzen."

Einige Minuten ſpäter traf die übrige Geſellſchaft ein, ſendete noch einen letzten Scheideblick nach der Schmiede zurück, und folgte dann nach kurzer Raſt der vielbefahrenen Straße gegen Weſten.

Die kleine Karavane war noch nicht ganz um die Waldecke herumgebogen, als ſich kaum funfzig Schritte hinter derſelben, dicht am Wege, ein Haufen modernder Blätter, welche die Herbſtſtürme

unter Ranken und dichtem Gesträuch zusammengewirbelt hatten, leise zu bewegen begann. Der schwarz behaarte Kopf eines Indianers, der sich vorsichtig in's Freie schob, wurde sichtbar; sobald aber Bäume und Strauchwerk die Karavane ganz verdeckten, hob sich der Kopf schnell empor, und gleich darauf stand der Pawnee-Medicinmann mitten in der Straße.

Eine teuflische Freude glitt über die rothbemalten Züge des Wilden, als er denjenigen, die er für seine Opfer hielt, nachblickte. Er machte keine Bewegung, die seine Absicht den nachfolgenden Reisenden hätte verrathen können, sondern er trat, wie um flüchtiges Wild zu verfolgen, in den Schutz des Waldes zurück, und gelangte auf weitem Umwege nach der Stadt Kansas.

## 19.

## Die Potowatome-Familie.

In Kanſas, nur wenig Schritte von dem Haupt-landungsplatz der Dampfböte, erhebt ſich ein ziemlich umfangreiches, zweiſtöckiges Bretterhaus, welches durch ſeinen weißen Anſtrich, ſchon aus weiter Ferne, die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich zieht. Der breite Giebel deſſelben ſpiegelt ſich in den lehmfarbigen Fluthen des Miſſouri, während die beiden Fronten, die eine den Strom hinunter, die andere den Strom hinauf, bis zu den nächſten Biegungen und dort ſogar bis tief in die Ufer-waldung hineinſchauen. Alle drei Seiten tragen in rieſenhaften Buchſtaben die Worte: „Gaſthof und Koſthaus," und mag ſich ein Reiſender nun von St. Louis, vom oberen Miſſouri, oder von der Jowa-Seite auf dem Waſſerwege nähern, ſo

wird das Erſte, was ihm in die Augen fällt, ſtets die prahlende Aufſchrift ſein, die ihn gleichſam zum Einkehren auffordert.

Befindet man ſich aber wirklich in dieſem Gaſthofe, ſo entdeckt man leicht, daß man es nicht mit einem Hauſe erſten Ranges zu thun hat, ſondern mit einem ſolchen, an welchem eben das Schild das Einladendſte iſt.

Unſauber iſt die Schenkſtube (der wichtigſte Theil des Ganzen), der Flur und die Treppe, unſauber die Stuben, die Möbeln und die Betten, unſauber die Leute, denen man in dem Hauſe begegnet, und gewiß dem entſprechend Speiſe und Trank, welche zur Zeit des größten Verkehrs gewöhnlich nur gegen Vorausbezahlung verabreicht werden, wenn man nicht Gepäck bei ſich führt, an welchem der Wirth glaubt ſich ſchadlos halten zu können.

Dergleichen Nebenumſtände, die für eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen durchaus nichts Störendes haben, im Gegentheil noch mit dazu beitragen, das Gefühl der Behaglichkeit zu erhöhen, üben indeſſen einen nichts weniger als nachtheiligen Einfluß auf das erſprießliche Geſchäft in demſelben; denn faſt zu jeder Zeit des Tages erblickt man die Schenkſtube von Gäſten überfüllt,

die in träger Ruhe, aber nicht ohne zu politiſiren, bei einem Glas Whisky ihr Pfeifchen oder ihre Cigarre rauchen, unbeſchadet der ſchwarzen Tabaksknoten, die ſie von einer in die andere Backe rollen, und deren Farbe, durch eine wenig ergötzliche Angewohnheit, allmälig auf Wände und Möbeln übertragen worden iſt.

Es iſt alſo eine ziemlich gemiſchte Geſellſchaft, welche jene Räume belebt, und es den, etwas weniger Geräuſch liebenden Gäſten rathſam erſcheinen läßt, ſich nach einer andern Herberge umzuſchauen.

In der weſtlichen Giebelſtube, mithin ſo entfernt als möglich von dem lärmenden Emigrantenhaufen, welche die Schenke förmlich umlagerten, wohnten zur Zeit der Abreiſe Andree's zwei einzelne Männer. Dieſelben bezahlten pünktlich Miethe und Koſtgeld, ſchienen indeſſen eine gewiſſe Abneigung gegen das wirre Treiben auf den Straßen zu hegen, denn nur in den Abendſtunden erblickte man ſie zuweilen, wie ſie ſich auf dem Ufer des Stromes ergingen, und nicht ſelten ihre Spaziergänge bis in den nahen Wald ausdehnten.

Was ſie eigentlich an jene Stadt feſſelte, war Jedem ein Geheimniß, oder richtiger geſagt, Jeder war zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, als daß er

seine Aufmerksamkeit anderen, und zwar unbekannten Menschen hätte zuwenden können. Sogar der Wirth kümmerte sich nicht um das Woher und Wohin derselben, so lange sie ihm nichts schuldig blieben, und nahm sich kaum die Mühe, ihre Physiognomie genauer zu betrachten, wenn sie zu ihm hereintraten, um dieses oder jenes zu verlangen.

Diese beiden Männer befanden sich also in der bezeichneten Giebelstube. Die Dämmerung hatte sich schon eingestellt, so daß man das Innere des Gemachs kaum noch zu unterscheiden im Stande war. Der Mangel des Lichtes mochte den Bewohnern desselben fühlbar werden, denn der eine war emsig damit beschäftigt, mittelst eines Streichhölzchens ein dürftiges Talglicht anzuzünden, während der andere, die Hände auf dem Rücken, sinnend auf und ab schritt.

Die schnell erzeugte, wenn auch nicht ausreichende Helle schien Beide gesprächig zu machen, denn kaum hatte der vor dem Tisch Sitzende das verbrauchte Zündhölzchen zur Seite geworfen, als sein Gefährte plötzlich mitten in der Stube stehen blieb, sich einige Mal räusperte und, den gebückten Kopf emporwerfend, in verdrießlichem Tone ausrief:

„Wenn uns der ſchurkiſche Pawnee nur keinen Streich geſpielt hat. Es iſt heut ſchon der dritte Mai, und am erſten beabſichtigte die Geſellſchaft doch aufzubrechen.“

„Habt keine Sorge, Buſchmark,“ erwiederte der Angeredete, der die bleichen, unheimlichen Züge Harriſon's zeigte, „ich kenne den Medicinmann ſchon zu lange, und bin zu ſehr von ſeinem Rachegefühl gegen den Halfbreed und deſſen alten Gefährten überzeugt, als daß ich in dieſem Falle eine Verrätherei befürchtete. Sie mögen ihren Aufbruch um einige Tage hinausgeſchoben haben, und finde ich es dann natürlich, daß der Pawnee ſein buntes Geſicht nicht eher zeigt, als bis er uns die Nachricht von der wirklich erfolgten Abreiſe bringen kann.“

„Ich hoffe, daß Ihr Euch nicht irrt,“ ſagte Buſchmark, indem er ſeinen Spaziergang wieder fortſetzte. „Ihr ſeid alſo entſchloſſen,“ fuhr er fort, „mich nach dem großen Salzſee zu begleiten?“

„Natürlich bin ich das; denn ungern möchte ich den mir zufallenden Gewinn aufgeben, nachdem ich ſo viel Zeit und Mühe in der Sache verſchwendet habe; und dann bezweifle ich auch nicht, daß Antonio dieſen Schritt von mir erwartet. Ja, Buſchmark, ich unternehme die Reiſe zu den Mor-

monen unbedingt; Ihr ſelbſt würdet mich für einen Thoren halten, wenn ich jetzt, wo das Ziel nicht mehr unerreichbar vor uns liegt, die letzte Beendigung Euch allein überlaſſen wollte. Uebrigens könnt Ihr mir glauben, daß meine Gegenwart am Salzſee ebenſo wichtig, ja noch wichtiger als die Eurige iſt, denn es würde Euch doch wohl kaum gelingen, einen ähnlichen Mann wie meinen alten Freund Joël für Eure Pläne zu gewinnen, der mir mit ſeinem ganzen indianiſchen Geſindel zu Gebote ſteht, obgleich ich gern einräume, daß auch Ihr Eure Bekannten am Salzſee habt."

„Schlagt Euern Einfluß nur nicht zu hoch an, lieber Harriſon," bemerkte Buſchmark, der ununterbrochen ſeinen Spaziergang durch das Gemach fortſetzte. „Wir müſſen zur Zeit die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir nur vereinigt den beabſichtigten Erfolg erzielen, und dürfen wir deshalb, weder aus Neid noch aus anderen Gründen, unſere Kräfte zerſplittern. Wir müſſen unſere Schuldigkeit ſo gut thun als Browns und Antonio, und namentlich hat Browns in der letzten Zeit eine Geiſtesgegenwart gezeigt, wie ich ſie ihm nie zugetraut hätte."

„Ja, es war eine verzweifelte Lage, in die er

durch den Tod der Mrs. Newfort gerieth; und dennoch, wenn wir jetzt zurückblicken, so hat die ganze Angelegenheit gerade durch diesen Umstand eine günstigere Wendung erhalten, denn es ist nun nicht mehr die als Erbin eingesetzte Kirche, die uns einen Knochen zuwirft, sondern der fromme Privatmann Sénnor Antonio, der sich mit uns in die Beute theilt."

„Gewiß ein sehr bedeutender Vortheil," bemerkte Buschmark, sein Gesicht zu seinem gewöhnlichen Grinsen verzerrend. Aber sagt, habt Ihr eine Ahnung von den weiteren Schritten, welche Browns und Antonio zu unternehmen gedenken?"

„Nicht mehr als Ihr, das heißt, ich durchschaue Browns und errathe seine Absichten, liebe es aber ebenso wenig wie Ihr, meine Gedanken darüber kund werden zu lassen."

„Sehr lobenswerth von Euch; so viel steht indessen fest, daß Browns den Pflanzer, auf unsere verbürgte Nachricht von der Abreise des Halfbreeds, auf dem Wasserwege nach Kalifornien schicken wird, um dort seinen Sohn in Empfang zu nehmen, und daß es jetzt vollständig in unserer Hand liegt, ihm den rechten oder den falschen Halfbreed zuzuführen."

„Ob Newfort den Halfbreed wohl schon anerkannt und zu seinem Erben eingesetzt hat?"

„Nach Browns' letzten Nachrichten noch nicht, doch ist es kaum anzunehmen, daß er seinen gebrechlichen Körper dem Meere anvertrauen wird, ohne vorher rechtsgültige Bestimmungen hinsichtlich seines ihm noch unbekannten Sohnes getroffen zu haben!"

„Sprecht nicht von einem gebrechlichen Körper, denn seitdem er halsstarrig geworden und gar keine Arzneien mehr braucht, haben seine Kräfte wieder zugenommen, und zwar auf eine für uns sehr wenig erfreuliche Weise!"

„Als ob ich dies nicht wüßte! Sennor Antonio und Browns werden schon Sorge tragen, daß der Pflanzer so gebrechlich wird, daß er, nach Auffindung seines Sohnes und Bekräftigung seines Testamentes, auf dem Heimwege den Beschwerden der Seereise unterliegt, und unser Halfbreed unangefochten in den Besitz der kolossalen Erbschaft treten kann."

Während Buschmark noch zu seinem Gefährten sprach, und dieser zum Zeichen des Verständnisses mit dem Kopfe nickte, wurde die Thür kaum hörbar geöffnet, und herein glitt der Pawnee-Zauberer.

„Alle gegangen!" ſagte er in gebrochenem Engliſch, und als die beiden Männer ſich ihm dann zuwendeten, wiederholte er: „Alle gegangen, Joſeph, Leſèvre, weiße Squaw, weißer Bruder, weißer Vater. Auch Schmidt gegangen, Schmidt aber wieder zu Hauſe."

„Gut, Wolf," ſagte Harriſon, der den Namen „Der Mann, der nur Büffelhöcker ißt" etwas zu lang fand, und deshalb den Zauberer gewöhnlich mit dem einfachern Namen ſeines Stammes rief. „Gut, Wolf, iſt es aber auch wahr, was Du berichteſt? Haben Deine Augen ſich nicht getäuſcht?"

Der Zauberer zuckte verächtlich mit den Schultern, blickte zuerſt auf Buſchmark, mit dem er nur ſeit kurzer Zeit bekannt war, dann auf Harriſon und erwiederte, ſich gleichſam brüſtend:

„Ich niemals lügen, wenn kein Vortheil, wenn nicht dafür bezahlt ſein. Wolf's Augen gut. Wolf geſehen, was er geſagt. Wolf nicht lügen!"

„Pawnee, ich glaube Dir," verſetzte Harriſon, „Du haſt keinen Grund, den Falſchen gegen mich zu ſpielen, Du haſt aber Grund, mir treu zu ſein. Vergiß nicht, daß, wenn es gelingt, was ich Dir aufgetragen, Du ſo viel Geld haben ſollſt, als nöthig iſt, um jeden Tag eine große Flaſche Whisky zu kaufen."

Des Zauberers hageres Geſicht verzog ſich zu einem grimmigen Lächeln, als er das ſo geliebte Feuerwaſſer erwähnen hörte; doch ebenſo ſchnell verdrängte der Ausdruck einer unverſöhnlichen Wuth und Feindſchaft das ſo deutlich ausgeprägte Wohlgefallen, als er an die bevorſtehende Gelegenheit erinnert wurde, ſich an dem Trapper und dem Halfbreed für die am Eau qui cours erfahrenen Unbilden rächen zu können. Seine Fauſt fuhr nach dem langen Meſſer, welches er auf der rechten Seite im Gürtel trug, und daſſelbe bis zur Hälfte aus der Scheide ziehend und wieder zurückſtoßend, ſagte er mit gepreßter Stimme: „Ich finden das Herz des Halfbreeds und des großen Jägers. Es war mein Sohn, den ſie erſchlugen!“

Harriſon blickte Buſchmark bedeutungsvoll an, als wenn er ihn hätte fragen wollen, wie ihm der Zauberer gefalle, worauf Buſchmark, mit einer gewiſſen Befriedigung in den Mienen, in zuſtimmender Weiſe nickte.

„Wolf,“ fuhr Harriſon nach einer kurzen Pauſe fort, „Du biſt ſtark wie ein Wolf, aber auch ſchlau wie ein Wolf. Der Geiſt Deines Sohnes ſoll Ruhe finden, denn Du wirſt ihn rächen und ihm manches Leben opfern. Aber gedulde Dich bis auf die Weſtſeite der Rocky Mountains. Ueber-

eilung bringt nicht nur Dein Leben, ſondern auch Deine Rache in Gefahr."

Wiederum blickte Harriſon ſelbſtzufrieden auf Buſchmark, in deſſen Zügen ſich die ganze Verwunderung ſpiegelte, die er darüber empfand, daß ſein Gefährte ſo genau mit dem Charakter der Eingeborenen vertraut war, um den Zauberer förmlich zu ſeinem Sklaven zu machen. Sich dann wieder an den Letzteren wendend, fuhr Harriſon fort: „Merke alſo darauf, Wolf, daß Du nie ohne meinen Willen handelſt, wenn Du nicht die Ausſicht auf Whisky und auf Deine Rache ſchwinden ſehen willſt. Doch wie iſt es, werden wir Louis heute Abend treffen?"

„Ich lieben Whisky viel," antwortete der Indianer; „ich lieben Rache noch viel mehr; ich fürchten, ſie zu verlieren. Ich warten, bis es Zeit iſt. Louis in ſeinem Wigwam alle Abend; Louis böſe, weil Ihr nicht kommen."

„Wohlan denn, Buſchmark, wenn es Euch recht iſt, können wir noch heute Abend mit Louis Rückſprache nehmen, ſo daß er vielleicht ſchon morgen mit dem Pawnee aufbricht, um unſere Auswanderer nicht aus den Augen zu verlieren. Wann gedenkt Ihr aber nach dem Salzſee abzureiſen?"

„Ich denke, am 15ten, in der Vereinigten-

Staaten-Post. Ich werde dann noch wenigstens vier Wochen vor ihnen dort sein. Vorausgesetzt, daß Browns, von dem ich täglich Nachricht erwarte, nicht auf Aufschub dringt."

„Wann Ihr auch immer reisen mögt, vergeßt nicht, mir einen Platz in dem Wagen zu sichern, denn ich bedarf kaum einer Stunde zu meinen Vorbereitungen."

„Gut," erwiederte Buschmark, indem er das Licht auslöschte, „statten wir also Louis unsern Besuch ab; ich bin neugierig, denselben kennen zu lernen."

Schweigend begaben sich die drei Männer sodann auf die Straße hinab und gelangten nach einigem Drängen an den Fluß, auf dessen Ufer sie eilig stromabwärts schritten. Eine halbe Stunde mochten sie gewandert sein, als sie die Mündung eines kleinen Baches erreichten, der, aus dem fast undurchdringlichen Walde kommend, sich murmelnd in den Missouri ergoß.

„Halt!" sagte der Zauberer, der so lange als Führer voraufgeschritten war. Buschmark und Harrison leisteten Folge, und gleich darauf gewahrten sie, wie der Indianer im schwarzen Schatten der überhängenden Bäume verschwand. Nach einigen Minuten vernahmen sie ein leises Plätschern in

dem Bach, und faſt in demſelben Augenblick glitt ein leichtes Kanoe vor ſie hin, welches der Medicinmann mittelſt eines ſchaufelähnlichen Ruders lenkte und an's Ufer ſchob. Nachdem die beiden Männer in dem Fahrzeug Platz genommen, ließ der Pawnee daſſelbe mit der Strömung des Baches in den Miſſouri gleiten, worauf er, ſein Ruder abwechſelnd bald auf der einen, bald auf der andern Seite in die Fluthen tauchend, emſig zu rudern begann.

Geräuſchlos trieb das Kanoe mit ſeiner ſchweigſamen Geſellſchaft einer Inſel zu, auf welcher der Medicinmann ſich ein kleines Feuer zum Ziel gewählt hatte. Er näherte ſich ſchnell, und mochte noch ungefähr funfzig Schritte von dieſem Punkte entfernt ſein, als plötzlich das Geheul von zwei Hunden ertönte, die wüthend am Waſſer hin und her eilten und jede Landung verweigern zu wollen ſchienen. Eine Stimme aus dem Dickicht beruhigte zwar ſogleich die Hunde wieder, dafür drang aber das Knacken eines Flintenhahns zu den Ohren der in dem Kanoe Befindlichen, dem ſogleich eine in indianiſcher Mundart geführte Frage folgte.

Der Medicinmann mußte dergleichen erwartet haben, denn das letzte Wort war dem Fragenden

noch nicht entschlüpft, als der Pawnee seine Stimme bis zu einer unnatürlichen Höhe hinaufzwängte und in gurgelnder Weise eine Antwort ertheilte.

Ein mürrisches „Hau" schallte aus dem Weidengestrüpp am Ufer zurück, der Zauberer griff heftiger mit seinem Ruder aus, und zwei Minuten später brachen die dürren Zweige des gestrandeten Treibholzes unter dem runden Bug des Kanoes.

„Nur näher, Gentlemen! rief alsbald eine rauhe Stimme, deren Eigenthümer in dem schwarzen Schatten des Ufers verborgen stand.

Harrison sprang mit einer gewissen Sicherheit in seinen Bewegungen auf's Ufer, während Buschmark, eingeschüchtert durch den barschen Zuruf, zögernd nachfolgte und sich gleichsam durch Harrison führen ließ.

Ohne sich um die beiden Herren, welche ihm grüßend entgegentraten, weiter zu kümmern, näherte sich jetzt der geheimnißvolle Unbekannte dem Medicinmann, und begann mit demselben ein Gespräch, welches kaum fünf Minuten währte, Ersteren aber eine Ewigkeit zu dauern schien, weil sie eben kein Wort verstanden, und aus dem mitunter ausbrechenden Hohngelächter erriethen, daß

man ihnen nur einen geringen Grad von Achtung zolle.

Endlich wendete ſich die lange Geſtalt zu ihnen, und Harriſon mit Heftigkeit auf die Schultern ſchlagend, rief ſie aus: „Nun, Freund, ich bin der Mann für Euch! Beſinnt Euch aber, eh' Ihr mir Vorſchläge macht, und haltet Euern Geldſack recht weit offen, denn verdammt will ich ſein, wenn ich mich mit einer Kleinigkeit abfinden laſſe!"

„Der Herr vergißt vielleicht, daß wir uns noch gar nicht kennen, und der Lohn für die Arbeit erſt erworben werden muß, ehe wir zahlen können," erwiederte Buſchmark bebend, denn die Furcht, von ſeinen Schätzen opfern zu müſſen, überſtieg noch die Furcht um ſein Leben, die er anfangs in dieſer unheimlichen Geſellſchaft empfand. „Wir ſind arm, ſehr arm" —

„Wartet, bis ich Euch darnach frage!" herrſchte ihm der Unbekannte zu, „oder glaubt Ihr, daß ich mich überhaupt mit Euch befaſſen würde, wenn ich nicht befriedigende Nachricht über Euch erhalten hätte? Uebrigens bemüht Euch nicht, ſpart Eure Worte, wartet ab, was ich mit meinem Freunde Harriſon abmachen werde, und dann habt Ihr weiter nichts zu thun, als Euch in die Verhältniſſe zu fügen. Seid indeſſen ohne Sorgen,

alter Freund, wenn sich auf dieser Seite der Rocky Mountains Jemand befindet, der Eure Vorschläge und Pläne auszuführen versteht, so bin ich es; aber jetzt vorwärts, damit wir uns näher kennen lernen!" Mit diesen Worten trat er an die Spitze des kleinen Zuges und drängte sich zwischen dem Weidengestrüpp hindurch nach der Richtung hin, in welcher ein schwacher Schein in den Zweigen der Bäume das Feuer verrieth, das sie schon von der andern Seite des Stromes bemerkt hatten.

Die Scene, welche sich den Ankommenden dort bot, war eigenthümlich und keineswegs dazu geeignet, dem bebenden Buschmark seine Fassung wiederzugeben; auch fürchtete er schon, daß er von dem schlauen Pawnee verlockt worden sei, um auf der kleinen einsamen Insel ausgeplündert und schließlich erschlagen zu werden.

Das Feuer brannte nämlich auf einer kleinen leeren Fläche, gerade vor der Thüröffnung eines umfangreichen büffelledernen Zeltes, welches sich durch seine Form und die den straffen Wänden aufgetragenen rohen Malereien, auf den ersten Blick, als ein indianisches auszeichnete.

Ueber dem Feuer, an einem von Stäben hergestellten einfachen Gerüst, hing ein großer blecher-

ner Kessel, in welchem es siedete und brodelte, und der augenscheinlich den Mittelpunkt der daselbst versammelten Gesellschaft bildete.

Diese nun bestand größtentheils aus Weibern, und zwar aus vollblütigen Indianerinnen, unter welchen fast alle Lebensstadien, vom zweijährigen Kinde bis zur sechszigjährigen Matrone, vertreten waren. In einer Beziehung glichen sich indessen Alle vollkommen, nämlich in der schrecklichen Unsauberkeit des Aeußern und in der grenzenlosen Gleichgültigkeit, mit welcher sie die wenigen zerlumpten Kleidungsstücke auf ihrem Körper befestigt hatten, und die langen verwirrten Haare um den Kopf hängen ließen.

Nur eine derselben, und zwar die älteste, war beschäftigt. Dieselbe führte in der rechten Hand einen langen gabelförmigen Stab, mit welchem sie die in dem Kessel dampfenden Fleischstücken durcheinander bewegte, wobei sie mit der Linken ihre struppigen Haare zurückhielt, um sie nicht in zu nahe Berührung mit den Flammen gerathen zu lassen.

Die übrigen Weiber und Kinder lagen schnatternd im weiten Kreise um sie her, und gaben vielfach ihre Ungeduld zu erkennen, womit sie der Vertheilung der Speisen harrten.

Nur ein alter ergrauter Krieger und ein Bursche von etwa sechszehn Jahren, außer dem Führer der Ankommenden, die einzigen männlichen Bewohner der Insel, betheiligten sich nicht an der geräuschvollen Unterhaltung, sondern schauten ernst und schweigend bald auf die Flammen, bald auf die Fremden, und bewachten zugleich mit gierigen Augen eine Flasche Whisky, die zwischen ihnen stand, und der sie von Zeit zu Zeit zusprachen.

Außerdem belebte diese Scene noch ein Rudel halbverhungerter Wolfshunde, die von allen Seiten, wenn sie sich dem Feuer zu sehr näherten, mit heftigen Fußtritten zurückgewiesen wurden, und in Folge dessen durch jammervolles Heulen ihre Unzufriedenheit an den Tag legten.

Noth schien übrigens in dem versteckten Lager dieser heruntergekommenen Potowatome-Familie nicht zu herrschen, denn die untersten Zweige der nächsten Bäume bogen sich förmlich unter der Last von mächtigen Fleischstücken, die ursprünglich als fette Rinder in den Heerden der Emigranten umhergewandert, und auf dem Wege des Diebstahls auf die kleine unbeachtete Insel gelangt waren.

Louis, die Hauptperson dieser Bande, derselbe, der Harrison und Buschmark einführte, paßte in seiner äußern Erscheinung sowohl, als auch in

ſeinem Benehmen zu der wilden Umgebung, und half ein Bild vervollſtändigen, welches durch die ſtets wechſelnde Beleuchtung der Flammen einen zwar unheimlichen, aber doch nicht unmaleriſchen Charakter erhielt.

Er trug als Bekleidung, außer einer rothen Decke, die nachläſſig um die Schultern geſchlungen war, nur den indianiſchen Schurz und Mokaſſins, und obgleich er ſeine Züge, ſo wie den nackten Körper durch ſchwarze und blaue Querſtriche entſtellt hatte, verbarg die Farbe doch ſeine Haut nicht genugſam, um nicht auf den erſten Blick den Halbindianer erkennen zu laſſen. Seine Geſtalt war ſchön, hoch und muskulös, auch ſein Geſicht war wohlgebildet, wie bei den meiſten Halfbreeds, doch zeigte letzteres einen ſo auffallenden Ausdruck von brutaler Frechheit und durchtriebener Schlauheit, daß man unwillkürlich eine unbeſiegbare Scheu empfand, ſich mit dem Eigner deſſelben überhaupt in eine Unterhaltung, viel weniger noch in einen Verkehr einzulaſſen.

Dergleichen mochte auch Buſchmark fühlen, bei dem, Angeſichts einer ſolchen Scene, die angeborene Feigheit die Oberhand gewann.

Als Louis an das Feuer trat, war ſein Erſtes, daß er die Weiber und Hunde mit unverſtänd-

lichen Schimpfreden, aber desto verständlicheren Fußtritten von der einen Seite forttrieb, und dann Harrison, Buschmark und den Pawnee einlud, sich neben ihm vor den Flammen niederzulassen.

„Ihr seid hierhergekommen," hob er ohne weitere Einleitung an, „um mich zur Ausübung einer That zu veranlassen, die Euch einen bedeutenden Vortheil einzutragen verspricht, zu deren Ausführung Ihr selbst aber zu feige oder zu unfähig seid."

Buschmark, der sich durch eine solche Eröffnung wieder von einer andern Seite gefährdet glaubte, gab Louis bei diesen Worten ein Zeichen, wobei er auf die scheinbar lauschende Gesellschaft auf der andern Seite des Feuers deutete.

„Kümmert Euch nicht um diese Leute," erwiederte Louis, der Buschmark's Absicht vollkommen errieth. „Erstens verstehen sie kein Englisch, und dann, wenn sie es verständen, könntet Ihr ihnen mehr trauen, als Euch selbst. Doch nun zur Sache. Durch meinen Pawnee-Freund ist mir mitgetheilt worden, daß Ihr einen gewissen Halfbreed und einen weißen Rocky-Mountains-Mann aus dem Wege geschafft zu haben wünscht. Gut, ich muß Brod für mich und meine zahlreiche Familie verdienen, und bin geneigt, in Verbindung mit meinem Pawnee-Freunde Euern Wunsch zu erfüllen,

vorausgesetzt, daß der Lohn dafür hoch genug ist, nicht nur mir, sondern auch der ganzen Gesellschaft hier auf längere Zeit ein sorgenfreies Leben zu sichern."

„Es liegt allerdings in unserm Interesse," entgegnete Harrison, dem Buschmark das Wort überlassen hatte, „den Halfbreed Joseph auf sichere Art verschwinden zu lassen; doch handelt es sich hier nicht um einen einfachen Büchsenschuß oder einen guten Tomahawkhieb. Unsere Wünsche gehen weiter. Der Halfbreed darf nur da verschwinden, wo es unseren Zwecken am Entsprechendsten ist, und zwar nicht auf dieser Seite der Rocky Mountains. Was wir vorläufig von Euch verlangen, ist, daß Ihr, wo möglich morgen schon, in der Gesellschaft des Pawnee aufbrecht und Euch immer in der Nähe der Reisegesellschaft haltet, in welcher sich die bezeichneten beiden Jäger befinden. Euer Amt soll also vorläufig sein, diese Gesellschaft zu überwachen. Wir werden lange vor Euch am Salzsee sein und Euch von dort aus Weisungen zukommen lassen. Solltet Ihr am Salzsee vorbeigezogen sein, ohne von uns gesehen oder gehört zu haben, so beendigt Euer Geschäft so schnell als möglich, aber noch da, wo es auf Rechnung der Utah-Indianer geschrieben werden kann,

und kehrt schleunigst hierher zurück, um Euern Lohn in Empfang zu nehmen."

„Und wer steht mir für die richtige Aushändigung des Lohns?" fragte Louis, indem er Harrison von der Seite ansah.

„Unser eigenes Interesse," antwortete dieser ruhig. „Ihr müßt nämlich wissen, daß, wenn ein Vertrag zwischen uns zu Stande kommen soll, derselbe auf ein Jahr geschlossen werden muß. Eh' ich indessen weiter mit meinen Vorschlägen fortfahre, muß ich die Frage an Euch richten, ob Ihr Euch wie ein Gentleman benehmen und nöthigenfalls die Rolle eines frommen, wohlerzogenen jungen Mannes spielen könnt?"

„Eines wohlerzogenen jungen Mannes?" fragte Louis mechanisch, indem er augenscheinlich in tiefes Nachdenken versunken vor sich in die Gluth schaute. „Eines frommen, wohlerzogenen jungen Mannes? hm, hm; gelernt habe ich zwar nicht mehr, als eine vollblütige Rothhaut bedarf, aber auf einen Versuch würde ich es doch immerhin ankommen lassen," und wiederum gab er sich seinem Grübeln hin, worin ihn Keiner der Anwesenden störte.

Plötzlich glitt es wie eine helle Freude über seine bemalten Züge, und sich zu Harrison und

Buſchmark wendend, ſagte er mit einem teufliſchen Lächeln: „Gentlemen, ich verſtehe, was Ihr wollt, und bin der Eurige. Den Preis werde ich ſpäter beſtimmen. Aber kommt jetzt fort von hier, der Pawnee kann ſich hier an der Mahlzeit betheiligen, während wir unſere Berathung am Fluſſe fortſetzen.“

Mit wachſendem Intereſſe und höflicher als beim Beginn der Zuſammenkunft, ſchritt Louis darauf ſeinen neuen Freunden durch das Dickicht voran, und einige Minuten ſpäter ſaßen alle Drei in dem Kanoe, und führten, die Köpfe zu einander hinneigend, eine lange Unterhaltung. Was ſie ſprachen, das vernahmen ſogar die Weidenbüſche nicht, die vom leiſen Winde bewegt, an den glatten Seitenwänden des Fahrzeugs rieben, denn der Ton ihrer flüſternden Stimmen erſtarb in dem Plätſchern der Wellen, die ſich murmelnd am Ufer und an den emporragenden Treibholzſtämmen brachen.

Buſchmark hatte ſeine ganze Faſſung wiedergewonnen, und in dem Grade die Schlauheit und die Umſicht des Halbindianers ihm imponirte, in demſelben Grade ſteigerte ſich auch das Vertrauen, mit welchem er ſich zu demſelben hingezogen fühlte und deſſen Anſichten gut hieß, oder offen bekämpfte.

Mehr als einmal rieb er sich vergnügt die Hände, wenn er sah, wie seine Pläne leicht verstanden wurden, und wie der Weg sich ebnete, der nach seiner Ansicht unfehlbar zu dem Golde Newfort's und zu der Tochter des deutschen Auswanderers führen mußte.

Als auf einen Pfiff Louis' der Zauberer herbeieilte und die Versammlung aufgehoben wurde, da reichten sich die drei Verbündeten zum Zeichen des Einverständnisses die Hände; hätte aber Einer in des Andern Herz blicken können, so würden sie leicht zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß Jeder von ihnen nur daran dachte, nach Erringung des Vortheils, sich der neuen Freunde und Genossen so bald als möglich zu entledigen.

Am folgenden Morgen in aller Frühe verließen der Pawnee-Zauberer und der Potowatome-Halfbreed zu Pferde die Stadt Kansas. Sie waren vollständig bewaffnet und zu einer größern Reise mit Lebensmitteln ausgerüstet. In dem Gewirr der geschäftigen Emigranten, welche alle Straßen dicht belebten, fiel es nicht auf, daß zwei Fußgänger die beiden Reiter eine Strecke begleiteten, und ihnen noch manchen Auftrag und manchen guten Rath mit auf den Weg gaben.

Vor der Stadt trennten sie sich. Die Reiter

folgten der breiten Landstraße, die sich weithin durch lange Wagenzüge auszeichnete; die beiden Fußgänger dagegen wendeten sich wieder der Stadt zu.

Eine gewisse Selbstzufriedenheit lagerte auf ihren Zügen; doch sprachen sie kein Wort mit einander; denn Jeder war zu sehr in seine Gedanken vertieft, in Gedanken, die auf's Sorgfältigste verschlossen gehalten werden mußten.

## 20.

## Der Isthmus von Panama.

Das von Neu-Orleans kommende Post-Dampfboot war in Aspinwall gelandet; Passagiere und Güter auf der erst theilweise beendigten Eisenbahn und beschwerlichen Gebirgspfaden, über die Landenge hinüber, nach der am Stillen Ocean gelegenen Stadt Panama befördert worden, und eilfertig flog das Fährboot zwischen dem Seedampfer und der Stadt hin und her, um alles nach Kalifornien Bestimmte in möglichst kurzer Zeit an Bord der stattlichen „Golden Gate" zu schaffen. In dichten Haufen drängten sich die Reisenden auf der Landungsbrücke, denn Jeder wollte zuerst aufgenommen sein, um sich einen guten Platz zur Reise nach San Francisko sichern zu können.

Eine kurze Strecke von der Landungsbrücke,

und abgesondert von dem geräuschvollen Treiben der ab- und zueilenden Passagiere standen zwei Männer, die anscheinend ebenfalls zu den Reisenden gehörten, jedoch mit hervortretendem Gleichmuth das Einschiffen beobachteten, als ob es sie wenig kümmere, welcher Platz ihnen auf der Golden Gate zu Theil werden würde, oder als ob sie ihre Kojen schon lange vorher belegt gehabt hätten.

Aus ihrem ganzen Benehmen ging übrigens hervor, daß ihre Wege in verschiedenen Richtungen lagen; der Eine nach Kalifornien zu reisen beabsichtigte, während der Andere heimzukehren gedachte, und daß sie die kurze Zeit vor ihrer Trennung noch zu einer flüchtigen Unterhaltung benutzten.

„So wünsche ich Euch denn von ganzem Herzen Glück zur Reise, theuerster Newfort," sagte der kleinere der beiden Männer zu seinem hochgewachsenen hageren Gefährten, dessen Strohhut zum Zeichen der Trauer mit einem breiten, schwarzen Bande umschlungen war; „ja, aus aufrichtigstem Herzen wünsche ich Euch Glück und Erfolg. Mögt Ihr Euern Sohn so finden, wie Ihr es erwartet, und wie ich es hoffe und nicht bezweifle. Ueber Euch selbst hege ich keine Besorgnisse, denn die

Leichtigkeit, mit der Ihr die Strecke bis hierher zurückgelegt habt, spricht für Euer Wohlbefinden und Eure vollständige Genesung. Es scheint mir sogar, daß vorzugsweise die Seereise einen wohlthätigen Einfluß auf Euern Gesundheitszustand übt."

„Ihr habt recht, mein alter getreuer Freund," erwiederte Newfort, in dem man kaum den kranken Pflanzer von früher wieder erkannt hätte, „ich muß gestehen, daß ich mich bedeutend kräftiger als zur Zeit unseres Aufbruchs von Neu-Orleans fühle. Ich wußte es ja vorher, und Ihr hättet Euch die unbequeme Reise hierher ganz gut ersparen können."

„Wohl wahr," versetzte Browns, „doch gereut es mich nicht, Euch so weit begleitet zu haben; meine letzten Besorgnisse sind geschwunden, und viel beruhigter, als mich hundert Briefe von Euch hätten machen können, kehre ich mit der nächsten Gelegenheit heim. Mit leichterem Herzen werde ich jetzt die schweren Verantwortlichkeiten tragen, welche Ihr durch die umfangreiche Vollmacht auf meine Schultern gewälzt habt, indem ich weiß, daß Ihr wohlbehalten zurückkehren und die Rechenschaft über mein Thun und Lassen von mir entgegennehmen werdet."

„Was, Rechenschaft ablegen!“ rief Newfort aus, indem er seine Hand auf Browns' Schulter legte und ihn freundlich anblickte; „sagt mir, wo hätte ich einen bessern Stellvertreter finden können, als in Euch, meinem alten bewährten Freunde? Wer ist so eingeweiht in meine Verhältnisse, und wer wird aufrichtiger meine Freude theilen, wenn ich mit meinem Sohne heimkehre? Browns, der freundliche Schimmer, der fortan auf meinen Lebensweg fallen wird, ist Euer Werk, denn wer hätte es wohl vermocht, die Spuren meines armen Knaben so genau zu verfolgen? Möge Gott ihn auf seiner langwierigen Reise beschützt haben, und möge es Denen, die Ihr mit den Nachforschungen beauftragt, gelingen, ihn bald zu finden. Ich will es ihnen lohnen, reichlich lohnen, fürstlich lohnen; denn den einzigen Erben meines Namens in seine vollen Rechte einzusetzen, ist eine Lebensfrage für mich geworden. Ja, Browns, wie sich die Ansichten mit der Zeit ändern! es erfüllt mich jetzt mit Freude, gerade einen Halfbreed meinen Sohn nennen zu können, und zwar einen Halfbreed, der, nach des edlen Missionairs und Eurer Freunde Zeugniß, ein so braver, achtungswerther Mann ist.“

„Schon sein Stolz, der freilich Eure Reise nothwendig gemacht hat, spricht für ihn, und kann

ich ihn kaum tadeln, daß er, nach dem, was er erfahren, nicht anders als in guten Verhältniſſen vor Euch hintreten will. So ſchildert wenigſtens Harriſon ſeinen Charakter."

„Die Reiſe wird mir zum Segen gereichen, und doppelt, wenn ich an Ort und Stelle nicht zu lange zu harren brauche. Wann, ſagtet Ihr, daß Eure Freunde abgereiſt ſeien?"

„Am 15. Mai mit der Vereinigten-Staaten-Poſt. Da ſie aber gezwungen ſind, in der Salzſee-Stadt einige Wochen zu verweilen, ſo iſt es kaum anzunehmen, daß ſie vor Mitte September in Sakramento ſein werden.

„Alſo nach acht Wochen, von jetzt gerechnet?"

„Ungefähr ſo, wenn nicht das Verfolgen der Spuren des jungen Reiſenden ſie zu Umwegen veranlaßt!"

„Die Zeit des Harrens wird mir ſehr langſam verſtreichen."

„Das ſchöne, geſunde Klima Kaliforniens wird Euch dafür ſtärken und entſchädigen."

„Ich werde mich nicht in San Francisko aufhalten, ſondern direkt nach Sakramento reiſen. Mein Sohn kann übrigens keinen ſehr großen Vorſprung vor der Poſt haben."

„Wäre er, wie die Hauptmaſſe der Auswan-

derer, gegen den 1. Mai aufgebrochen, so würden sie ihn jedenfalls in den Prairien schon eingeholt haben. Leider verließ er aber St. Louis schon im Januar, um, wie man dort glaubte und wie mir mitgetheilt wurde, an den obern Missouri zurückzukehren. Er soll auch in der That auf der Mission in den Council Bluffs gewesen sein, und von dort aus seine Reise ganz allein, oder höchstens nur von einigen Indianern begleitet, angetreten haben. Unmöglich ist es nicht, daß er sich bei den ihm befreundeten Stämmen aufgehalten hat, um den schwierigsten Theil der Reise durch die Wüsten, westlich der Rocky Mountains, in Gesellschaft von Auswanderern und Handelskaravanen zurückzulegen. Jedenfalls aber wird es nicht schwer halten, seine Spuren aufzufinden, und bezweifle ich nicht, daß Ihr noch innerhalb zweier Monate mit Euerm Sohne vereinigt sein werdet."

Ein leichtes Segelboot, bemannt mit einigen Mestizen und Negern, näherte sich jetzt den beiden Männern. Es waren die schwarzen Diener Newfort's, welche das Fahrzeug gemiethet hatten, um ihren Herrn direkt an Bord der Golden Gate zu bringen, und ihm die unbequeme Fahrt auf dem überfüllten Fährdampfboot zu ersparen.

Newfort erkannte sie von weitem, und sich zu Browns wendend, machte er denselben darauf aufmerksam. „Dort kommen sie, um mich zu holen; jetzt, wo wir uns trennen müssen," fuhr er fort, „ist es mir, als ob ich noch Vieles mitzutheilen und noch Viel mehr zu fragen hätte. Wir werden indessen beständig in brieflichem Verkehr mit einander bleiben und keine Postgelegenheit unbenutzt vorübergehen lassen. Sobald Ihr aber erfahrt, daß ich mit meinem Sohn zusammengetroffen bin, gebt Ihr meiner ganzen Negergesellschaft einen großen Ball. Die lustigen Jungens, wie sie sich wohl freuen werden!"

Das Boot war unterdessen gelandet und die in demselben befindlichen beiden Neger zu ihrem Herrn getreten.

„Guten Tag, Kinderchen," sagte Browns, den grauköpfigen Dienern mit herablassender Freundlichkeit die Hand reichend. „Ich hoffe, Ihr werdet fortan von der Seekrankheit verschont bleiben, damit Ihr Euerm Herrn die nöthige Pflege angedeihen lassen könnt."

„Dank Massa, Dank Massa," erwiederten die beiden Alten, tief gerührt von so viel Güte; „wir werden unsern Gebieter nicht aus den Augen lassen und ihm den jungen Massa suchen helfen."

„Recht ſo, Jungens," verſetzte Newfort ſcherzend, „wenn Ihr nicht geweſen wäret, würde ich die Reiſe gar nicht haben unternehmen können."

Die Neger, als ſie ſolche Worte vernahmen, richteten ſich ſtolz auf, ſchauten ſich gegenſeitig mit leuchtenden Augen an, verzogen ihre blauſchwarzen Züge zu einem glücklichen Lächeln, und da ſie bemerkten, daß ihre Fröhlichkeit nicht für unbeſcheiden gehalten wurde, brachen ſie in ein ſo lautes, wieherndes Gelächter aus, daß Newfort und Browns unwillkürlich mit in daſſelbe einſtimmten.

„Genug jetzt," ſagte Newfort endlich, „unſere Zeit iſt zu Ende, wir müſſen an Bord;" und ſich dann zu Browns wendend, reichte er dieſem beide Hände. „Lebt wohl, alter Freund," fuhr er mit einer Anwandlung von Rührung fort. „Ich hoffe mit Gewißheit, daß Ihr Euch auf der Plantage häuslich einrichten werdet, und nichts verſäumt, nichts fehlen laßt, was irgendwie mit dazu beitragen könnte, Euer Leben angenehm zu machen. Nach vier Monaten werde ich, ſo Gott will, wieder bei Euch ſein; bis dahin alſo gehabt Euch wohl!"

Browns ließ den Pflanzer ruhig zu Ende ſprechen; auch dann noch ſchien es, als ob er keine Worte finden könne. Mochten es Gewiſſensbiſſe

ſein, die ihn verſtummen machten, und die durch das offene, liebevolle Benehmen des Pflanzers wach gerufen worden waren, oder ſuchte er durch Schweigen den vertrauensvollen Freund noch mehr zu täuſchen? Dies zu errathen würde ſchwer geweſen ſein. Er ſelbſt aber wußte es und erwiederte die letzten Worte des Scheidenden mit einem kaum verſtändlichen: „Gehabt Euch wohl!“

Unterſtützt von ſeinen Negern, gelangte Newfort in das Boot, welches alsbald ſeine beiden ſchwingenartigen Segel ausbreitete und vor der Südoſtbriſe wie eine Möve leicht dahinflog.

Browns ſtand noch längere Zeit am Strande wie in Gedanken verſunken, und erſt als das Boot ſich unter die breite Schiffswand der Golden Gate legte, ſchritt er langſam der Stadt zu.

Eine Stunde ſpäter ſaß er zu Pferde und ritt auf der alten holperigen ſpaniſchen Straße dem atlantiſchen Ocean zu. Zum nächſten Ziel wählte er die auf der Mitte der Landenge befindliche Eiſenbahnſtation, wo er erſt ſpät in der Nacht eintraf. Er kehrte in einer der an jenem Punkt errichteten Barakken ein, und begab ſich am folgenden Morgen, trotz der ſengenden Gluth der Juliſonne, zu Fuß eine Strecke von drei engliſchen Meilen an der Eiſenbahn hinunter.

Dort nun erreichte er eine kleine Lichtung, auf welcher sich, beschattet von zahlreichen Palmen, gegen zehn gerüstähnliche Hütten erhoben, deren dicke, von massenhaften Palmenwedeln hergestellte Dächer einen erträglichen Schutz gegen die senkrechten Strahlen der Sonne bildeten, während die offenen, theilweise mit Leinwand verhangenen Wände jedem Luftzuge frei den Durchgang gestatteten.

Diese kleine Landschaft, welche die üppigste, undurchdringliche tropische Vegetation wie ein Bild einrahmte, erinnerte nicht wenig an die verzauberten Gärten in „Tausend und Eine Nacht", in welchen das Prachtvollste, was die Natur aufzuweisen hat, unbenutzt daliegt, und wo alle lebenden Wesen, die, angelockt durch so viel Schönheit, dieselben betreten, augenblicklich in einen tiefen Schlaf versinken.

Kein Lüftchen regte sich, die erhitzte Atmosphäre bebte und flimmerte, und mit ihr bebten und flimmerten scheinbar alle Gegenstände, auf welche das Auge traf. Träumerisch ließen die schlanken Palmen ihre dunkelgrünen Wedel niederwärts hängen; wie im Bewußtsein ihrer Kraft standen aufrecht der blüthenreiche Magnoliabaum und der breitblätterige Ahorn. Guirlandenweise rankten sich prachtvoll schimmernde Lianen und Schling-

pflanzen um die mächtigen Stämme, und verbanden auf das Anmuthigſte die Kronen getrennt ſtehender Bäume mit einander. Schüchtern drängten ſich haushohe Rohrhalme zwiſchen Blättern und Zweigen hindurch, ſich gleichſam anſchmiegend und Schutz ſuchend gegen den Hurikan, der jeden Augenblick aufſpringen und ſie knicken konnte. Mächtige Blattpflanzen und Farrenkräuter, bald auf hohen Stämmen ruhend, bald ſich auf das ſchwarze Erdreich ſtützend, breiteten ihre ſaftigen, gekerbten und ausgezackten rieſenhaften Blätter fächerähnlich auseinander, und zwiſchen dem tauſendfältigen Grün, welches eine unerſchöpfliche Zeugungskraft des Bodens verrieth, prangten Blüthen, Früchte und Blumen in unbeſchreiblicher Farbenpracht. Hier drängte es ſich hervor als kleine ſchimmernde Sternchen, dort als umfangreiche, mit Regenbogenfarben geſchmückte Kelche; halb verſteckt unter dem üppigen Laub hochſtämmiger Palmen, reifte hier die in Faſern gehüllte Kokosnuß, und dort im lichten Grün des ſtattlichen Bananen-Baumes die Königin der Früchte. Kein Lüftchen regte ſich, doch Baum und Blatt, Frucht und Blume, Alles bebte und flimmerte ſcheinbar in der erhitzten Atmoſphäre.

Die Thiere, welche am frühen Morgen noch

die kleine Landſchaft ſo luſtig belebten, ſchliefen alle; theils im Schatten, theils im Sonnenſchein, je nachdem ſie mehr oder weniger die Wärme liebten. Nachbarlich bei einander kauerten unter einem breiten Blatt der bärtige Affe und der ſchillernde Papagei; unbeweglich ſaßen ſie da, ihre Augenlider ſenkten ſich, als wenn ſie zu ſchwer geweſen wären, von Zeit zu Zeit träge über die klaren Pupillen, und verliehen dem Aeußern dieſer verſchiedenartigen Thiere den gleichen Charakter unbeſiegbarer Müdigkeit. Regungslos, wie ein ſteinernes Wappenzeichen, thronte auf dem Gipfel des höchſten Baumes der große Geier, die Flügel hielt er ausgebreitet, wie um die Strahlen der Sonne mit denſelben aufzufangen, und nur dadurch, daß er den weit aufgeſperrten Schnabel zuweilen ſchloß, verrieth er Leben. Auf ſtaubigem Boden lag lang ausgeſtreckt die ſchwarze Waldſchlange; auf glühendem Felsblock die große Gecko-Eidechſe. Erſtere zu träge, um den ruhenden Vögeln nachzuſtellen, letztere mit weitgeöffnetem Rachen wollüſtig die heiße Luft einathmend. Nur die Heuſchrecken und vereinzelte Grillen ſtießen ab und zu ihre ſchnarrenden Triller aus, während der unermüdliche Kolibri, ähnlich den fleißigen Bienen, ſummend von Blume zu Blume ſchwirrte, und fliegend ſei-

nen röhrenförmigen Schnabel tief in die honigreichen Kelche tauchte.

In solcher Umgebung befand sich Browns. Unbekümmert um das, was das Auge freundlich berührte, sogar unbekümmert um die großen Schweißtropfen, die unter seinem breitrandigen Panamahut hervorrieselten, bog er von dem Schienenwege auf die Lichtung. Prüfend glitten seine Blicke über die malerischen Hütten, und als er vor einer derselben eine Stange mit rothem Fähnchen erblickte, schwand der Ausdruck des Zweifels, der vorher in seinen Augen gelegen hatte. Er beschleunigte seine Schritte, und ohne die Leute zu beachten, die in künstlich geflochtenen Hängematten im Schatten der Palmen oder der Dächer Siesta hielten, begab er sich in die Hütte, die auf so unverkennbare Weise bezeichnet war.

Als er aus dem hellen Sonnenschein plötzlich in den einladenden Schatten trat, war sein Auge anfangs wie geblendet. Bedächtig nahm er seinen Hut ab, ergriff das weiße Tuch, welches er zum Schutz gegen die oft tödtliche Wirkung der Sonnenstrahlen in denselben gelegt hatte, und begann sein bestaubtes Gesicht abzureiben. Er hatte indessen diese Arbeit noch nicht beendigt, als er in

dem entfernteſten Winkel der Hütte ſeinen Namen nennen hörte.

„Ihr ſeid pünktlich, Browns,“ rief ihm Jemand zu; „ich bezweifelte ſchon, daß es Euch gelingen würde, ohne Aufſehen zu erregen, die Plantage zu verlaſſen. Seid daher doppelt willkommen!“

„Sennor Antonio!“ erwiederte Browns, zu dem in einer Hängematte Ruhenden herantretend und deſſen ausgeſtreckte Hand ergreifend; „Sennor Antonio, es iſt lange her, ſeit wir uns zum letzten Mal ſahen. Seid mir gegrüßt, tauſendmal gegrüßt, und glaubt, daß es meiner ganzen Ueberredungskunſt bedurfte, den Pflanzer zu bewegen, meine Begleitung bis Panama zu geſtatten. Doch wie ſteht es, können wir hier frei mit einander verkehren?“

„Gewiß,“ antwortete Antonio, indem er ſeine Hängematte durch einen kurzen Stoß in ſchwingende Bewegung ſetzte. „Seit vier Wochen wohne ich nun ſchon in dieſer Hütte, die ich zu meinem ausſchließlichen Gebrauch gemiethet habe. Doch erfriſcht Euch vor allen Dingen; hier zu meinen Häupten ſteht wohlſchmeckende Limonade, und dort in jenem Winkel liegen einige Hängematten, von welchen Ihr eine in meiner unmittelbaren Nähe anbringen mögt. Wir können uns dann ſo un-

gestört und unbelauscht unterhalten, wie damals in der Havanna."

Browns verschmähte den Trank, wie er vorgab, aus Gesundheitsrücksichten; doch beeilte er sich, eins der aus Bast geflochtenen Netze herbeizuholen, welches er dann mit geübter Hand so an die Pfosten der Hütte befestigte, daß es nur zwei Fuß von Antonio und parallel mit demselben frei schwebte.

Alle entbehrlichen Kleidungsstücke warf er sodann von sich, und lag einige Minuten später so behaglich da, wie es bei der drückenden Atmosphäre möglich war.

„Nun, Sennor Antonio," begann er alsbald die Unterhaltung, „wie gefällt Euch die Art und Weise, in welcher ich nach dem Tode Eurer Schwester gehandelt habe?"

Der Angeredete wendete sein gelbliches Gesicht Browns zu und blickte ihm einige Sekunden fest in die Augen, als ob er seine geheimsten Gedanken hätte errathen wollen.

„Ihr habt gehandelt," antwortete er, „wie Ihr unter solchen Umständen nur handeln konntet und durftet; Euer Plan ist sehr gut angelegt; nur dürfte die Kirche —"

„Verzeiht, Sennor Antonio," unterbrach Browns

hier den Redenden. „Ihr vergeßt, daß ich mich den Henker um Eure, noch um jede andere Kirche kümmere; ich bedarf keines Schutzes, als desjenigen, welchen das Geld sichert. Die Kirche ist jetzt überhaupt nicht mehr Erbin, sondern wenn Alles, was ich eingeleitet habe, so glückt, wie ich es hoffe, so sind wir unserer Vier, nämlich zuerst ich, dann Ihr, und demnächst Buschmark und Harrison, die sich als Gleichberechtigte in den ganzen Raub theilen. Denn nachdem das enorme Vermögen aufgehört hat, zu gottseligen Zwecken, als Erbschaft für irgend eine Kirche bestimmt zu sein, ist es doch nur ein ganz gewöhnlicher Raub, an welchen wir Alle gleiche Ansprüche haben. Beißt Euch nicht die Lippen wund, frommer Vater, sondern beißt lieber in den sauern Apfel und seid zufrieden mit dem Antheil, der Euch zufällt, und der noch immer bedeutend genug ist, um nicht Einen an dem Andern zum Verräther werden zu lassen."

„Browns, es ist in der That nicht ersprießlich für unsere Zwecke, wenn wir einander feindlich gegenübertreten, oder gar drohen. Laßt uns nicht eher theilen, als bis wir etwas zu theilen haben. Ich gebe zu, daß es Eurer Geistesgegenwart zuzuschreiben ist, wenn wir das begonnene Werk glücklich beendigen. Hier ist daher das

Schreiben, in welchem Ihr mir in der Havanna Euer Leben verpfändet habt. Ich stelle es Euch zurück, um zu beweisen, daß ich kein Mißtrauen gegen Euch hege und an nichts weniger denke, als in einer Sache Schwierigkeiten zu erheben, die, wenn ich Euch recht verstanden, so gut als abgeschlossen betrachtet werden kann."

„Wohlan, so herrsche denn ewiger Friede zwischen uns," sagte Browns, als er hastig das dargereichte Papier ergriff und dem Priester die Hand kräftig drückte. „Es ist wahr, die Sache ist so gut als beendigt, wenn von keiner Seite ein Mißgriff gemacht wird. — Ich halte das Testament in Händen, durch welches der Halfbreed unter gewissen Bedingungen zum Universalerben des ganzen Vermögens ernannt wird, falls Newfort von seiner Reise nicht zurückkehren sollte. In Sakramento wird er aber erst mit demselben zusammentreffen und dann seinen letzten Willen rechtsgültig bekräftigen. Die Rechte seines Sohnes werden dadurch unantastbar, und braucht also Newfort nur eines schleunigen Todes zu sterben, um uns zu Herren der Erbschaft zu machen!"

Während des letzten Theiles dieser Rede hatte sich Antonio auf den Rücken geworfen, und blickte sinnend zu den leichten Sparren des Daches hinauf.

Browns ſah wohl ein, daß in ſeiner Seele etwas vorging, was in Verbindung mit dem ganzen verbrecheriſchen Gewebe ſtand. Er unterließ es daher, den erfindungsreichen Prieſter in ſeinen Betrachtungen zu ſtören, und wendete ſeine Aufmerkſamkeit einem Glaſe Limonade zu, welches er ſich von der Hängematte aus eingeſchenkt hatte.

Nach einer längern Pauſe, die in tiefem Schweigen verſtrichen war, warf Antonio ſich, wie aus einem Traum erwachend, plötzlich herum, und Browns mit triumphirender Miene anblickend, rief er aus: „Wenn Ihr Mannes genug ſeid, die vor Euch aufſteigenden Hinderniſſe zu erkennen, warum ſeid Ihr nicht Mannes genug, dieſelben aus dem Wege zu ſchaffen? Newfort darf Neu-Orleans nie wieder erblicken, und ſei es auch nur deswegen, weil er mich einſt auf entwürdigende Art aus ſeinem Hauſe wies!“ und knirſchend rieben ſich die Zähne des rachſüchtigen Spaniers aufeinander. „Er darf Neu-Orleans nicht wiederſehen!“ wiederholte er. „Der Halfbreed aber, der uns Allen Gefahr bringen könnte, muß ein gehorſamer Sklave, ein willenloſes Werkzeug werden. Er ſoll ein Verbrechen begehen, ein ſchwarzes Verbrechen, für welches die Civiliſation mit dem Galgen droht. Er ſoll ein Verbrechen begehen,

das unsere Pläne fördert, ihn selbst aber zu unsern Füßen um Gnade flehen macht."

„Er soll von seinem vorgeblichen Sohne getödtet werden?" fragte Browns, dem bei dem Gedanken an eine kaltblütige Ermordung des vertrauensvollen, verrathenen Freundes das Blut in den Adern auf einige Augenblicke stockte, obgleich er schon längst damit einverstanden, ja der Urheber der Idee war, daß Newfort die Reise nicht überleben dürfe. Er hatte aber gehofft, daß der kränkliche Pflanzer den Beschwerden einer Seereise, den Entbehrungen in Kalifornien selbst, die ja nach Willkür gesteigert werden konnten, oder andern Zufälligkeiten erliegen würde, doch bebte er, als er vernahm, daß er gewaltsam ums Leben kommen sollte. Das Todesurtheil über den Halfbreed hatte er einst ohne das geringste Mitgefühl vernommen und die jetzt bevorstehende Ausführung desselben sogar eingeleitet und zu beschleunigen gesucht, doch war dieser ja nur ein Halbindianer, ein Mitglied jener farbigen Race, die, nach den Begriffen der meisten Amerikaner, rücksichtslos vertilgt werden darf, wenn das Interesse eines einzigen Weißen dadurch gefördert wird.

Es gehört indessen nur die Aussicht auf Gewinn, die Aussicht auf Straflosigkeit und etwas

Ueberredung dazu, um einen Menschen, der kaltblütig an seinen Mitmenschen die fluchwürdigsten Verbrechen begeht, weil sie eben von der Natur mit einer dunklern Haut bedacht wurden, um also einen solchen Menschen ganz dieselben Verbrechen an seinen weißen Mitbürgern und Nachbarn ausüben zu lassen.

So bedurfte es bei Browns auch nur eines ganz kurzen Nachdenkens, um ihn mit Antonio's Ansichten einverstanden zu machen. Sein Gewissen, das nicht gesprochen, als es sich um die Ermordung des Halfbreeds handelte, und das eben noch vor ganz demselben, an einem Weißen zu verübenden Verbrechen zurückbebte, verstummte bald, als er die großen Vortheile in Betracht zog, welche ihm aus dieser That erwuchsen.

„Er soll von seinem vorgeblichen Sohne getödtet werden?" wiederholte Browns, aber dieses Mal mit festerer Stimme. „Ich sehe die Nothwendigkeit ein, aber —"

„Ueberlaßt mir das ganz allein," unterbrach ihn Antonio, „benutzen wir hingegen die Zeit meines Aufenthaltes auf Cuba, um wenigstens die Mehrzahl der Neger dorthin zu schaffen, mit einem Worte, von der Plantage zu veräußern, was sich nur immer, ohne Verdacht zu erregen,

veräußern läßt. Eure Vollmacht reicht doch so weit?"

„Meine Vollmacht reicht so weit, daß ich nach einigen kleinen Radirungen und Hinzufügungen fast das ganze Vermögen Newfort's flüssig machen kann."

„Gut, versäumen wir daher keine Zeit. Werdet Ihr mit dem morgen absegelnden Dampfboot nach Neu-Orleans zurückkehren?"

„Gewiß, aber wann werden Euch meine Nachrichten in der Havanna treffen?"

„Vielleicht schon nach zwei bis drei Wochen. Einige Tage werde ich hier noch harren müssen, um eine Gelegenheit nach Vera-Cruz zu finden. Mein Aufenthalt daselbst wird indessen nur von kurzer Dauer sein, und ich von dort direkt nach Cuba gehen. Es ist möglich, daß ich Euch noch vorher auf der Plantage besuche."

Browns verzog bei diesen Worten sein Gesicht, als ob die Ankündigung des Besuchs ihm gerade keine sonderliche Freude gewähre, eine Bewegung, die dem schlauen Priester nicht entging; doch äußerte er sich dahin, daß er seiner Ankunft mit Freuden entgegensehen und Alles aufbieten würde, ihm den Aufenthalt auf der Plantage zu einem angenehmen zu machen.

Und so ging denn die Unterhaltung der beiden Männer allmälig auf gleichgültigere Gegenstände über. Ihre Aufmerksamkeit war nicht mehr so gespannt, die Hängematten schwangen leise hin und her, und als dieselben endlich ganz still standen, waren Beide fest eingeschlafen.

Draußen im Freien aber begann es sich zu regen, die Affen reckten schlaftrunken ihre geschmeidigen Glieder, eh' sie ihre tollen Spiele begannen, die Papageien kletterten, wie um ihre Flügel zu schonen, mit Hülfe des dicken Schnabels von Zweig zu Zweig, die Schlangen verschwanden im Dickicht, die Eidechsen unter den Felsblöcken, die Grillen aber sangen lauter und lauter, gleichsam überschreiend das Lispeln zwischen Rohr und Blättern, erzeugt durch den leisen Lufthauch, welcher der aufspringenden Seebrise voraneilte.

Ende des zweiten Bandes.

BIBLIOTHEK

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Coſtenoble in Leipzig erſchienen ferner:

**Bibra, Ernſt Freiherr von,** Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

**Sternberg, A. von,** Künſtlerbilder. 3 Bde. 8. broch. circa 3 Thlr. 15 Ngr.

**Gerſtäcker, Friedrich,** Der Kunſtreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

**Berlepſch, H. A.,** Die Alpen in Natur- und Lebensbildern. Mit 16 Illuſtrationen und einem Titelbilde in Tondruck nach Originalzeichnungen von Emil Rittmeyer. Lex. 8. Ein ſtarker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. gebunden mit vergold. Deckenverzierungen. 4 Thlr. 10 Ngr.

**Sternberg, A. von,** Eliſabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographiſcher Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Benon Ein Roman. 3 Bde. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Narciß. Ein Trauerſpiel. Min.-Ausgabe. 2. Auflage. broch. 24 Ngr.
Prachtvoll gebunden mit Goldſchnitt. 1 Thlr. 2 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerſpiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr.
Prachtvoll gebunden mit Goldſchnitt. 1 Thlr. 2 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Der Uſurpator. Ein dramatiſches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr.

Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 5 Ngr.

**Böttger, Adolf,** Habana. Lyrisch-epische Dichtung. Zweite Auflage. Min.-Ausgabe. broch. 1 1/3 Thlr. Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt. 1 Thlr. 16 Ngr.

**Burow, Julie,** (Frau Pfannenschmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

**Körner, Friedrich,** Professor an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) broch. 27 Ngr.

**Burow, Julie,** (Frau Pfannenschmidt). Aus dem Frauenleben. Zweite Auflage der Novellen. 8. 2 Bde. broch. 2 1/2 Thlr.

**Ernesti, Louise,** Geld und Talent. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Theod. Hosemann und Karl Reinhardt. 8. 6 Bde. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Die Regulatoren in Arkansas. Aus dem Waldleben Amerika's. Erste Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1 1/2 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Die Flußpiraten des Miſſiſſippi. Aus dem Waldleben Amerika's. Zweite Abtheilung. 3 Bde. Stereot.-Ausgabe. 8. broch. 1½ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Die beiden Sträflinge. Auſtraliſcher Roman. 8. 3 Bde. broch. 3⅝ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Tahiti. Roman aus der Südſee. Zweite Auflage. 8. 4 Bde. broch. 6 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Gold! Ein Californiſches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Unter dem Aequator. Javaniſches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. 4¼ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden. 1⅔ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Der kleine Wallfiſchfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden. 1⅓ Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Der erſte Chriſtbaum. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umſchlag gebunden. 1 Thlr.

**Guſeck, Bernd v.,** Girandola. Novellen. 4 Bde. Zweite Auflage. 8. broch. 3 Thlr.

**Guſeck, Bernd v.,** Die Hand des Fremden. Hiſtoriſcher Roman. 8. 2 Bde. broch. 2¾ Thlr.

**Gundling, Jul.,** Deutſche Hiebe. Oeſterr. und Preuß. Soldatengeſchichten. 2 Bde. 8. broch. 1½ Thlr.

Im Verlage von **Hermann Costenoble** in Leipzig erschienen ferner:

**Sternberg, A. von,** Künstlerbilder. 3 Bde. 8. broch. circa 3 Thlr. 15 Ngr.

**Bibra, E. von,** Erinnerungen aus Süd-Amerika. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Der Kunstreiter. Eine Erzählung. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

**Berlepsch, H. A.,** Die Alpen in Natur- und Lebens-Bildern. Mit 16 Illustrationen und einem Titelbilde in Tondruck, nach Originalzeichnungen von Emil Rittmeyer. Lex.-8. Ein starker Band. Eleg. broch. 3 Thlr. 26 Ngr. Eleg. geb. mit vergoldeten Deckenverzierungen. 4 Thlr. Mit Goldschnitt 4½ Thlr.

**Sternberg, A. von,** Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Benoni. Ein Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Narciß. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. 2. Auflage. broch. 24 Ngr.
Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 2 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. 24 Ngr.
Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2 Ngr.

**Brachvogel, A. E.,** Der Usurpator. Ein dramatisches Gedicht. Min.-Ausg. broch. 27 Ngr.
Prachtvoll geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Ngr.

**Böttger, Adolf,** Habana. Lyrisch-epische Dichtung. Zweite Auflage. Min.-Ausgabe. broch. 1⅓ Thlr. Prachtvoll geb. mit Goldschn. 1 Thlr. 16 Ngr.

**Burow, Julie** (Frau Pfanneuschmidt). Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Haus und Schule. Ein Handbuch für Mütter und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Erste Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

**Körner, Friedrich,** Professor an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

**Burow, Julie** (Frau Pfanneuschmidt). Aus dem Frauenleben. Zweite Auflage der Novellen. 8. 2 Bde. broch. 2½ Thlr.

**Ernesti, Louise,** Geld und Talent. Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

**Gerstäcker, Friedrich,** Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1½ Thlr.

Druck von G. Bäß in Naumburg.